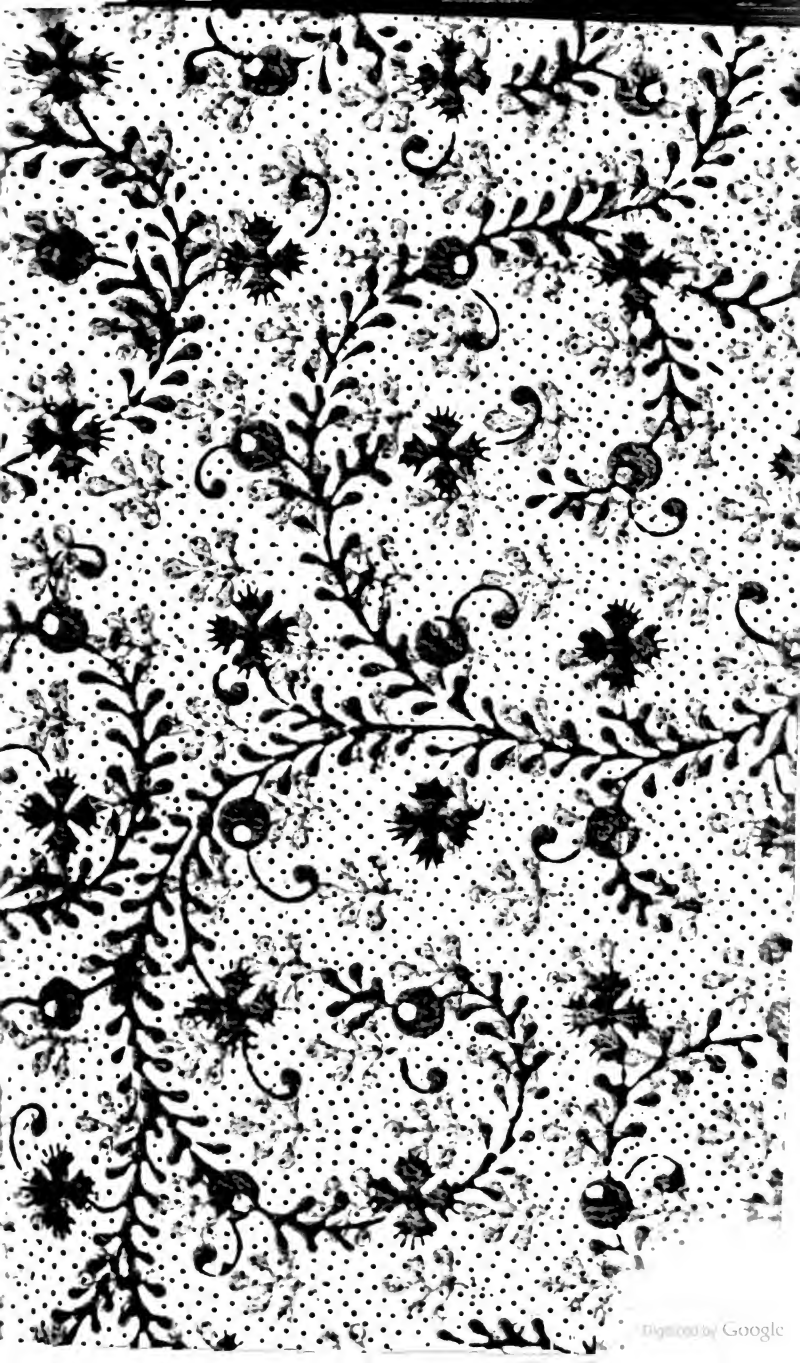
DIE EINSIEDLERINN AUS DEN ALPEN. - ZÜRICH, ORELL 1793-1794

Marianne Ehrmann

Digitized by Google

S.a.10. I. 2.


Digitized by Google

9800-A.

Digitized by Google

Die

Einsiedlerinn

aus den

Alpen.

von

Marianne Ehrmann.

Erstes Bändchen.

Zürich,
bey Orell, Geßner, Füßli und Comp. 1794.

9800-B
1794
1

Digitized by Google

Digitized by Google

Lied
am
Neujahrs-Morgen.

Freunde, seht Euch frölich an;
Scheucht die trüben Sorgen;
Laßt uns danken, laßt uns loben,
Unser guter Vater droben
Gab uns diesen Morgen. —

Auf, und gürtet Euch mit Kraft,
Euren Weg zu wandeln,
Wenn des Glükes Sonne scheinet,
Wenn das Auge Kummer weinet,
Gut und recht zu handeln! —

Dank für jeden Labetrunk
In des Mittags Schwüle;
Für die Blumen, frisch gewunden,
Die die Lieb' um uns gebunden,
Für des Abends Kühle! —

Freunde, ist die Wange naß?
Wird das Auge trübe?
Freut Euch, Lieben! Auch der Kummer
Ist verträumt, wie Morgenschlummer, —
Auch ihn gab die Liebe!

Digitized by Google

Schröckt der Zukunft Dunkel Euch?
Ach! der Trennung Flügel
Rauscht vielleicht in unsern Mitten
Mancher hat dann ausgelitten —
Manchen dekt der Hügel! —

Doch getrost und schaut empor!
Keiner klag' und weine;
Wo ein guter Vater lohnet,
Fried' und Lieb' und Eintracht wohnet,
Fließt der Thränen keine!

Froh, Ihr Freunde! — Dieser Tag
Bringe Ruh' den Müden!
Allen unsern lieben Fernen
Unterm Mond und über Sternen,
Und den Gräbern Frieden! —

W. F.

Eduard und Leopoldine.

Eine wahre Geschichte, zur Warnung für leichtsinnige Mädchen.

Aus den Papieren der Einsiedlerinn.

Schreiben der Einsiedlerinn an die Herausgeberinn.

Statt der Einleitung.

Diesmal, meine theure Freundinn, ließ ich Sie lange auf Antwort, und auf den versprochenen Stoff zu der Geschichte meiner unglüklichen Tochter Leopoldine warten. Halten Sie diese Zögerung nicht für ein Zeichen von Kälte, oder Wankelmuth; ach ich war die ganze Zeit über krank, und bin es im Grunde noch. Meine überstandene Schiksale und mein hohes Alter machen mich täglich mürber, ohne der edlen Marianne schwesterlichen Verpflegung läge ich gewiß längst im Grabe. Gott segne diese Herrliche, derer Gesundheit zu meiner Freude um vieles dauer-

Digitized by Google

hafter ist, als die meinige. Ich weiß es, ich fühle es, ich lebe nicht mehr lange, und mag mich nicht länger mit der vergeblichen Hoffnung täuschen, um nicht unvorbereitet vom Tode überrascht zu werden. Es ist hohe Zeit, daß ich wenigstens gut sterben lerne, da ich nicht gut zu leben wußte! —

So schröklich sich jetzt auch am Rande des Grabes meine Fehler mir vor Augen stellen, so lieblos mich auch das Vorurtheil und die kurzsichtigen Tadler verdammten, und wohl noch verdammen werden, so hoffe ich doch, daß der Allgütige, der mich und meine Gebrechen einst richtet, auch mein Herz ansehen wird, und die anklebende Schwäche meines Geschlechts in Rükſicht meiner aufrichtigen Reue entschuldigen. Wehe mir, daß ich es so weit kommen ließ, um eines solchen Trostes zu bedürfen! — O ich weiß es, troz der weiblichen Schwäche, lag alle Kraft in mir zum Widerstand gegen die lokenden Leidenschaften, aber leider es fehlte mir am festen auf Grundsäze gebauten Entschluſſe, und ... am Willen.

O Freundin, lassen Sie mich unbedauert meine lezten Lebenskräfte zur Selbstverläug-

nung, und dem eifrigen Bestreben noch Gutes zu wirken anstrengen! — Ich bitte Sie mit den Thränen der Reue im Auge, arbeiten Sie den hier mitfolgenden nur skizzirten Stoff nach Ihrer gewöhnlichen Art aus. Wer nicht erröthet hat, Fehler zu begehen, soll sich auch nach den schönen Beispielen grosser Seelen nicht schämen sie zur Warnung Anderer einzugestehen. In meiner Verborgenheit können mich die Glossen der liebloſen Tadler nicht treffen, die es nicht begreifen wollen, daß eine Mutter zum abschrekkenden Beispiel vorurtheilfrei genug denke, die Vergehungen der eignen Tochter bekannt zu machen. Muß ich doch einst mit ihr vor Gott hinstehen und mich anklagen, warum sollte ich es in einer Welt nicht thun, in der noch Menschen leben die sich zur rechten Zeit an mir und ihr spiegeln können? —

Sie ist nun todt, meine unglükliche Leopoldine, und vielleicht jenseits in eine Schule getreten, wo sie zu einem bessern Looſe vorbereitet wird. Schikſale — Zufälle — und Körperschwäche, werden sie dort nicht mehr an der Selbstverbesserung hindern. So tröste ich mich

oft in den Stunden der Verzweiflung, wenn nagende Vorwürfe über ihre vernachläßigte Erziehung an dem tief verwundeten Mutterherzen nagen! — Nur eine Bitte, meine Theure, gewähren Sie mir noch, verschweigen Sie strenge meinen Namen, damit die Neugierde und die schiefen Urtheile der Menschen nicht meine lezten Ruhetage stören! — Gott gebe Ihnen Gesundheit, und mir jenseits ein besseres Leben! — Ewig und unveränderlich bis zum Grabe Ihre, Sie

hochschäzende Freundinn.

* * *

Vorerinnerung.

Gott weiß, daß ich durch die Bearbeitung dieser Geschichte, den Auftrag unserer lieben Einsiedlerin in jeder Rükſicht ungerne erfülle! — Aber ich muß ihr und den Leserinnen Wort halten, so schwer es auch ist einen Stoff wie dieser, mit der gehörigen Schonung für sie und das Publikum, und doch mit reiner Wahrheitsliebe zu bearbeiten. Mich dünkt, um vor dem Laster abzuschrekken, müsse man die

Farben etwas stark auftragen, wenn es anders auf die flüchtige, leichtsinnige Jugend Eindruk machen soll, und doch bin ich der Unschuld auch eine gewisse Schonung schuldig. Ueberdies kann man einer raschen, feurigen Fantasie wie die meinige ist, auch nicht immer gebieten, ohne aus Aengstlichkeit in das gezwungene, steife, süßliche Gegentheil zu verfallen, oder unter dem oft so affektirten Schilde der Ziererei eine wäßrige, pedantische Schwäzerinn zu werden. Nichts ermüdet die Jugend so sehr, als die Moral im schläfrigen Gewande des Kathedertons, oder der faden Empfindelei. Möchte ich diesmal so glüklich seyn den Mittelweg zu finden; mein Wunsch ist es! —

Eduard und Leopoldine.

Meine lieben Leserinnen werden sich noch aus der Geschichte der Einsiedlerinn erinnern, daß sich ihre Tochter Leopoldine von dem Liebhaber ihrer eigenen Mutter entführen ließ. Dies schwache Mädchen, dem es an Geist und Grundsäzzen fehlte, folgte dem Verführer in gedankenloser Betäubung, ohne den geringsten Blik

Digitized by Google

in die Zukunft zu werfen. Doch das forderte sie in der Gewissensangst, er mußte sich noch zuvor mit ihr trauen lassen; um alles weitere bekümmerte sie sich nichts. Zwar träufelten in der ersten flüchtigen Stunde einige Thränchen mechanisch über die schönen Wangen herab, aber sie kamen nicht aus der Tiefe des Herzens, und vertrokneten bald wieder. Leopoldinens Einbildungskraft war zu stumpf, ihre Gefühle zu oberflächlich, als daß sie sich mit ganzer Seele in den Jammer der verlassenen Mutter hätte zurük denken können. Die gewöhnlichen Zerstreuungen auf der Reise verdrängten dies entfernte Bild noch vollends, und verwischt war das Andenken aus dem schwachen Herzen und beschränkten Kopfe. Der unglüklichen Mutter wurde mit keiner Silbe mehr gedacht, Eduard höhnte sie noch so gar, und Leopoldine war leichtsinnig und herzlos genug darüber zu lachen. Mit plumpen Schäkereien und faden Späßen vertrieben sich unsre Flüchtlinge die Zeit, und schläferten das schreiende Gewissen ein. Der sinnliche Taumel war in seiner ersten Entstehung für sie so betäubend, daß er wie immer das schmerz-

Digitized by Google

lichste Erwachen drohte. In dieser undankbaren, leichtsinnigen Stimmung erreichten sie München.

Da sie nicht mit Empfehlungen versehen waren, so hatten sie daselbst, wie sich leicht begreifen läßt, das Loos aller Fremdlinge, niemand achtete ihrer in einer grossen Stadt, wo sich alles so unbekannt durcheinander treibt. Die Langeweile folgte ihnen gleich im Anfang auf dem Fusse nach, sie hatten sich im Sprechen und Schäkern bereits erschöpft, besonders Leopoldine, die ihre fade Unterhaltung nach geistloser Mädchen Art immer mit lautem Gelächter anfieng und endigte. Dies war alles womit sie einen Mann zu unterhalten wußte, in der unrichtigen Meinung, er könne sich nie satt an der blossen Schönheit ergözen. Ihre Eitelkeit war zu groß, um zu begreifen, daß man endlich auch der schönsten Figur überdrüßig werden müsse. Eduard ließ sich von ihr wirklich im Anfang vieles gefallen, auch half er ihr manchen übermüthigen Wunsch befriedigen. Bald gelüstete es ihr im schlaffen Müssiggange nach diesem, bald nach jenem, und wenn sie es besaß, so war sie doch nicht zu-

Digitized by Google

frieden. Mit den Wirthsleuthen zerschlug sie sich unaufhörlich, nichts konnten sie ihr recht machen. Der Uebermuth war bey ihr wie bey allen geistlosen Mädchen, wenn sie auszuarten anfangen, aufs höchste gestiegen.

Unterdessen suchte Eduard, dessen Börse nur zu schnell geleert ward, eine Gelegenheit, um sich Unterhalt zu erwerben. Er fand keine andere, als die, sich um eine Schreibersstelle zu bewerben. Es gelang ihm eine solche zu erhalten; aber die Besoldung war sehr gering, doch wäre sie zu einem stillen bürgerlichen Leben hinlänglich gewesen, wenn beyde nicht den unbändigsten Hang zur Verschwendung und zum Wohlleben genährt hätten. Eduard wollte groß thun, und Leopoldine versäumte über ihrer Sinnlichkeit und Putzsucht alle häuslichen Pflichten. Sie hatte sich unbekümmert für die Zukunft ihr Tagwerk gewählt, und dies bestand in weiter nichts, als im Essen, Trinken, Schlafen, Putzen, Bälle, Konzerte und Schauspiele besuchen. Schon machte sie an diesen Gelegenheits-Orten der frechen Verführung grosses Aufsehen, und Lüstlinge aller Arten wagten es, ihr entehrende

Anträge zu machen, die sie zwar nicht annahm, die aber doch auf eine sehr verkehrte Weise ihrer Eitelkeit schmeichelten. Ich kann nicht begreifen, wie junge Mädchen bey solchen Gelegenheiten oft über der Eitelkeit das wahre Ehrengefühl vergessen, und lieber für schön, als für tugendhaft gehalten seyn wollen! — Pfui, welch ein elender Vorzug ist es, bey Geschöpfen, die des Männernamens unwürdig sind, niedrige Begierden zu erregen, die jede feile Dirne erregen kann! — Wenn doch Bescheidenheit und Tugend allen Mädchen die Schändlichkeit einer solchen Eitelkeit recht fürchterlich vorstellte!

Noch war Leopoldine nur von Ferne mit dem Laster bekannt, aber wie bald rükt ein geistloses Mädchen ihr näher, wenn freche Anträge nicht im ersten Augenblike schon aus Grundsäzen und Ehrengefühl ihr Innerstes empören! Die Begierde zu gefallen beschäftigte sie am Puztische vom frühen Morgen bis in die späte Nacht. Sie kannte weder sich selbst noch die Gefahr worinn sie schwebte. Es fehlte ihr zu sehr am Nachdenken, um die Folgen ihres Leichtsinnes frühe genug zu überbliken.

Muthwillig überließ sie sich jenen undelikaten männlichen Schäkereien, die am Ende zum Fall hinführen. Unbesonnen nahm sie schon Geschenke an, und verschwendete sie eben so unbesonnen wieder. Ihrem Eduard, der gegen sie immer gleichgültiger wurde, war dies alles ganz recht, denn auch er sank allmählich tiefer. Leopoldine glaubte übrigens, unaufmerksam auf sich selbst, nicht, daß es einst mit ihr weiter kommen könne. Die Geschenke schienen ihr ein gebührendes Opfer für ihre Reize, an die damit verbundene Niederträchtigkeit und Gefahr dachte sie nicht. Alles was man ihr gab, war ihr um so willkommner, da in ihrem Hause die Noth einriß; und bey der vernachläßigten Haushaltung einreissen mußte. Sie war dem Wochenbette nahe, und es gebrach ihr an so gar vielem. In diesen kummervollen Augenbliken erwachte zum erstenmal wieder das Andenken an ihre unglükliche Mutter! — Sie verglich ihre damals sorgenfreye Lage mit der jezigen, und weinte wirklich Thränen einer momentanen Reue über die an ihr begangene Verrätherey. Aber wieder in ihre Arme zurükzukehren, dazu fühlte sie we-

der Luft noch Muth. Die Welt und ihre verführerischen Reize hatten schon zu tiefen Eindruk auf sie gemacht. — Mit rascher Ungeduld harrte sie nun der Stunde, um aus dem Wochenbette wieder gepuzt wie eine Huldgöttinn an öffentlichen Orten erscheinen zu können.

Und Eduard? — O der war indessen zur völligen Niederträchtigkeit gereift! — Aus Armuth und Liebe zur Weichlichkeit ließ er sich schon zu den elendesten Aufträgen brauchen. Ums Geld machte er den Spaßmacher, den Spion, den Kupler! — Seine schlaue Geschmeidigkeit verschafte ihm überall Zutritt. Man sah ihn Wochenlang nicht zu Weib und Kinde zurükkehren. Ihm war bei jeder Gelegenheit auch jene ekelhafte Zudringlichkeit eigen, mit der sich verdienstlose Menschen oft so dreist an Bessere hindrängen. Mich dünkt, diese Elenden wollen der Welt dadurch begreiflich machen, daß sie, Troz ihrer Verdorbenheit, doch noch der Ehre einer guten Gesellschaft gewürdigt werden. Man trift dies sonderbare Gemisch von Eitelkeit und Niederträchtigkeit nicht selten bei den am tiefsten gesunkenen Menschen an. — So lebte Eduard eine

Zeitlang das elende Leben eines wahren Taugenichts. Immer mehr entwikkelte sich in ihm der Keim zum Bösen, der schon lange in ihm lag. Hatte er Geld, so schwelgte er, fehlte es ihm, so raffinierte er auf neue Niederträchtigkeiten, um welches zu erhaschen. Der Schändliche war schon bereit, sein eigenes Weib seiner Niederträchtigkeit zu opfern! —

Auch Leopoldine wurde von Tag zu Tag leichtsinniger. Ich weiß nicht, wollte oder konnte sie ihres Mannes häßliche Absichten nicht bemerken, genug, sie ließ alles was er that ungeahndet. So weit hätte es ihre unglükliche Mutter im gleichen Falle nicht kommen lassen, aber sie besaß Geist, Ehrengefühl, und weniger Hang zur Verschwendung und Puzsucht. Ihre Fehler entsprangen nur aus vorübergehenden Schwachheiten, und drohten dem Herzen keine so nahe Gefahr. Leopoldine gieng leider den weit raschern Gang, den so viele Unglükliche gehen, bei denen aus Geistesmangel der Körper so leicht die Seele unterjocht! — Wie weit auf diesem Wege die weibliche Schwäche und Reizbarkeit dann führt, davon haben wir oft traurige Beweise! — Das verirrte

Weib stand zwar noch nicht auf der untersten Stufe des Verbrechens, aber rasch eilte sie ihr zu. Es war ihrem ohnehin stumpfen Ehrengefühl schon zur Gewohnheit geworden, zweideutige Gespräche unempört anzuhören. Sie empfand bei männlichen Ungezogenheiten nicht mehr jenen Ekkel, den die himmlisch reine Unschuld empfindet, wenn man ihr erhabenes Heiligthum verlezt! — Zu ihrer Rettung sprach jezt weiter nichts mehr in ihr, als ein schwacher Funken Religion, und eine feige Furcht vor ewiger Strafe. Unterdessen wechselte in ihrem Hause der Ueberfluß mit der Armuth ab, sie war oft in einem Tage arm und reich zugleich. Mit demselben Verschwendungsgeist wetteiferte auch ihr Gatte, auf avantürische Hoffnungen hin, beschränkten sie nicht im geringsten mehr ihre Wünsche. Dieser Wetteifer, diese Lust zum Verschwenden, führte sie oft, wenn die Kasse leer war, zum ungezogensten Wortwechsel, und Leopoldine behandelte dann ihren Eduard stolz, hart, und übermüthig. Am Ende ward ihm dies Betragen lästig, und .... er verschwand! —

An ihn gewöhnt fühlte sie in der ersten Be-

stürzung den Verlust zwar tief, und beschloß ihn aufzusuchen. Man versicherte sie von allen Seiten, daß er seinen Weg nach Wien genommen habe, und in ihr erwachte nun ein Lieblings-Gedanke wieder, auch eine Reise dahin zu wagen. Um so lebhafter erwachte diese Lust in ihr, da sie täglich eine Menge Mädchen mit avantürischen Hofnungen sich dahin einschiffen sah. Alle Anstalten zur Reise wurden also getroffen, und sie reiste von den Hausleuten unbedauert mit ihrem Kinde ab. Von ihrer Reise auf der Iser und Donau läßt sich nicht viel sagen. Gleichgültig für die herrlichsten Schönheiten der Natur, für den prächtigen Anblik des schönen Landes, zu beiden Seiten des Ufers, für die abwechselnden Szenen des Alterthums und der neuen Kunst, für die häufigen Denkmale der gutgemeinten Andacht, für die merkwürdigen Schauplätze der ehemaligen Kriege, für die originellen Sitten und Mundarten der dasigen Landbewohner, für die schönen Städte, zahlreichen Dörfer und Flekken, besaß sie weder Gefühl noch Sinn, und schwamm gedankenlos den Strom hinab. Wie manche treffliche Bemerkung würde da ihre geistreiche

Mut-

Mutter gemacht haben, wie viel Menschen- und Sittenkenntniß hätte sie eingeärndtet!

Nicht einmal auf den sogenannten Strudel war sie aufmerksam, wo sich das Wasser so gefährlich zusammenwirbelt, daß die geängstigten Schiffleute ihn betend überfahren. Schon manches von Menschen und Waaren angepfropfte Schiff hat da gescheitert. Es ist am Wienerufer oft ein trauriger Anblik, wenn Kleidungsstükke, Früchte, Holz u. s. w. daher schwimmen, und ein geschehenes Unglük verrathen *). Auch die vielen schlechten Wirthshäuser an der Donau hin fielen ihr nicht auf, in denen die Schiffleute mit den Reisenden wegen dem widrigen Winde oft übernachten müssen. Man kocht und schläft zwar auf den Schiffen, aber mancher will sich die elende Kost, und das noch elendere Lager nicht gefallen lassen, und sehnt sich nach einer bessern Bewirthung. Geld kostet eine Reise auf der Donau nicht viel, da die Reisenden ausser den Städ-

*) Doch ist der Strudel und Wirbel in der Donau lange nicht so gefährlich, als beide ehemals ausgeschrien worden sind.

ten Regensburg, Straubingen, Paſſau, Linz, keine Gelegenheit finden, es zu verzehren.

Leopoldinens Reiſegeſellſchaft beſtand wie gewöhnlich aus mancherlei Leuten. Fröhlich geſellte ſich das leichtſinnige Weib in dieſes bunte Menſchengemiſch, ſang und jubelte mit, ohne ſich an das Unanſtändige davon zu erinnern. Es that ihr nicht mehr wehe, an der Seite des rohen Pöbels ausharren zu müſſen! — Wie tief würde dies ihre fein fühlende Mutter empfunden haben! — Sie war munter und guter Dinge, ließ ihr Kind in einem Winkel liegen, und ſchäkerte mit. Unter den Reiſenden befand ſich ein junger Menſch, der unbekannt mit der Welt zum erſtenmal die Univerſität Wien bezog. Es war ihr leicht, dieſen Unerfahrnen zum Mitleiden zu reizen, und er theilte in voller Unſchuld alles mit ihr, was er hatte. Ihm fiel es nicht ein, daß wahre Unglükliche mehr fühlen, als ſprechen. Ihm träumte nicht, daß nur ſtumme Wehmuth leidendes Ehrengefühl verräth, dazu fehlte es ihm noch viel zu ſehr an Erfahrung. In Wien wo alle glüklich ankamen, wollte er mit ſeiner Gutherzigkeit noch fortfahren, aber er wurde durch

die strenge Aufsicht derer, an welche er empfohlen war, sogleich in der ersten Stunde beschränkt. So endigte sich diese flüchtige Bekanntschaft, und Leopoldine gab sich nun alle mögliche Mühe, ihren Gatten zu finden, aber sie fand ihn nicht.

Dessen ohngeachtet behagte es ihr in dem muntern freien Wien recht sehr. Das Menschen- und Wagen-Gewimmel, welches vom frühen Morgen bis in die späte Nacht dauert, machte ihr im Anfang den Kopf schwindeln, aber bald war sie es gewöhnt. Am meisten freuten sie die ungeheuern Menge Fiakers, die ihr bei jedem Schritte um eine Kleinigkeit von sieben bis zwölf Kreuzer zu Befehl standen. Dafür konnte sie oft in eine Vorstadt, oder sonst, ein grosses Stük weit fahren. Wenn sie Geld hatte, so besuchte sie sicher die Spaziergänge den Prater, Augarten, Belvedere nur selten zu Fusse. Auch Bälle, Schauspielhäuser, Konzerte, und Kaffehäuser wurden von ihr recht fleißig besucht. — Meine Leserinnen wundern sich über den Besuch in Kaffehäusern? — In Wien und einigen andern grossen Städten ist es Sitte, daß sie auch von Frauenzimmern be-

sucht werden, aber nicht allein, immer in Gesellschaft. Leopoldine staunte nicht wenig über den schönen schlanken Wuchs der Wienerinnen, und über ihre trauliche Gutherzigkeit. Feine Kultur fand man unter ihnen damals noch nicht viel, dies verrieth ihr Hang zum Wohlleben, zur Thierhazze und zu plumpen Schauspielen, die das Gefühl abhärten. In unsern jezigen Zeiten mag freilich vieles anders geworden seyn.

Ueber Leopoldinens Haupt schwebte unterdessen ein Gewitter, von welchem ihr nicht das Mindeste ahndete. Die eifersüchtige Gattin eines Edelmanns hatte bemerkt, daß ihr Gemahl oft diese Fremde mit dem Fernglas fixirte, und beschloß ohne weitere Ueberzeugung die vermeinte Nebenbuhlerinn aus dem Wege zu räumen. Es kostete sie bei der damaligen strengen Polizei auch nur ein Wort, und Leopoldine war keinen Augenblik mehr sicher, von einem Polizeikommissär ausgespäht zu werden. Man sagt, daß diese Diener der strafenden Gerechtigkeit ihre Strenge damals aufs äusserste trieben, um der Sittenlosigkeit vorzubeugen. Einer davon strengte auch diesmal wieder seine ganze Schlauheit an, und war der in diesem Punkte wirklich

Digitized by Google

unschuldigen Leopoldine schon auf der Spur, als sie noch gerade zur rechten Zeit gewarnt wurde ihm und entrann. Sie hatte den Edelmann mit dem Fernglase wohl bemerkt, aber ihn nie gesprochen, dessenohngeachtet floh sie in der ersten Angst mit ihrem Kinde in eine Vorstadt zu ihrer Wäscherinn.

Dies sonst so gutmüthige Weib weigerte sich äusserst sie bei sich aufzunehmen, aus Furcht mit ihr unglüklich zu werden. Am Ende erweichten sie aber doch ihre Thränen, und sie bot der Flüchtigen ein Plätzchen im Keller an; doch mit der ausdrüklichen Bedingung, diesen schauervollen Ort vor einem halben Jahre nicht zu verlassen. Hier hatte Leopoldine Zeit über das im Grunde sich selbst zugezogene Unglük nachzudenken, aber sie that es nur flüchtig, und immer mit jener selbsttäuschenden Entschuldigung die keine anhaltende Besserung zuläßt. Ihr Kummer glich mehr der verbißnen Wuth, als der sanften Rührung. Ihre Thränen wurden mehr dem Verlust der Freiheit, als der Reue geweint. Entfliehen durfte sie ohne die größte Gefahr durchaus nicht, da sie schon überall angesagt und beschrieben war. Sie hatte

in diesem elenden Schlupfwinkel wirklich viel zu leiden, aber ihr krankes Kind noch mehr. Die Feuchtigkeit zog dem armen Würmchen Geschwüre, und ihr das schmerzlichste Zahnwehe zu. Auch am Gelde litt sie bereits Mangel, und genoß nur noch die kargen Bissen der armen Wäscherinn, die gerne alles mit ihr theilte.

In dieser schreklichen Lage starb ihr Kind, und sezte beide in die entsezlichste Verlegenheit. Es heimlich selbst begraben, durften sie nicht, ohne sich dem Verdacht eines Mords auszusezen, es öffentlich begraben zu lassen, mußte Leopoldinens Aufenthalt verrathen. Lange unentschlossen lief die Wäscherinn endlich zum Pfarrer, und erzählte ihm aufrichtig die ganze Sache, doch mit der rührenden Bitte der unglüklichen Leopoldine zu schonen. Er versprach es auch, aber dennoch entgieng sie einer scharfen Strafpredigt nicht. Er wußte ihr über ihr jeziges Unglük zwar eigentlich nichts vorzuwerfen, doch war sie ihm sonst schon verdächtig. Das gewöhnliche Vorurtheil wirkte auch auf ihn, und machte ihn hart, ob er gleich wohl sonst ein braver Mann war. Genug er trieb es in seinem Eifer so weit, daß die Haushälte-

rinn im Nebenzimmer jedes Wort verstehen konnte. Dies Mädchen wurde dann — aus der löblichen weiblichen Plauderſucht — Leopoldinens Verrätherinn. Sie kannte die Köchin jener eiferſüchtigen Dame, und kaum war das Kind begraben, ſo befand ſich Leopoldine und die Wäſcherinn in den Händen der Polizei.

Mit der gutherzigen Wäſcherinn lief es noch gut ab, ſie entkam bloß mit einem ſtrengen Verweiſe, aber Leopoldine wurde ohne weiters zum Schub nach Temeswar verurtheilt. So nennt man in Wien einen Trupp verurtheilter Mädchen; die zur Züchtlingsarbeit beſtimmt, auf der Donau ins Bannat geſchikt werden. Ich will den moraliſchen Schaden einer ſolchen Strafe jezt nicht abwägen, doch dünkt mich, daß dieſe Unglüklichen auf eine weit zwekmäſſigere Art beſtraft und zugleich gebeſſert werden könnten, welches leztere in jenem Falle gewiß nie geſchieht!

Leopoldine gehörte alſo jezt auch in die Zahl dieſer Züchtlinge, ſo wenig ſie es in dieſem Augenblik verdiente. Der lange Aufenthalt im Keller, der Verluſt ihres Kindes, und die Strafpredigt des Pfarrers hatten Eindruk

gemacht, wenigstens zeigte sie es auf dem Schiffe deutlich, wo sie von den übrigen Dirnen entfernt, in einem Winkel oft Stundenlang weinte. O wäre ihr in diesem Augenblik zu ihrer Rettung ein wohlthätiger Engel erschienen! — Aber leider war sie sich selbst überlassen; hatte weder Freund noch Führer, weder Grundsäze noch festen Entschluß. Das üble Beispiel schleppte sie bald wieder zum offenen Abgrunde hin. Ihrer Lage wurde sie endlich gewöhnt, und die Zeit wischte noch den lezten Rest der Ehre und Schamhaftigkeit von ihrer Stirne. Im Anfang ihrer Gefangenschaft schlug sie beim Karren in Temeswar den Blik doch wenigstens zum Scheine nieder, bald sah sie aber schon dreister in die Höhe, und nahm ungerührt Allmosen an.

Unter den Gefangenwärtern befand sich ein Jüngling, der sie einer ganz besondern Aufmerksamkeit würdigte. Wo der gute Junge nur konnte, leistete er ihr Dienste, die sie mit Kälte lohnte. Sie wollte und konnte seine Gefühle nicht verstehen, doch wurde er es nie müde sie immer mehr davon zu überzeugen. Ihr ausdrüklich von seiner Liebe zu sprechen, dazu

hatte er für jezt weder Muth noch Fassung. Am schönsten bezeugte er sich gegen Leopoldine, als sie, wie alle Fremdlinge in dieser ungesunden Gegend, vom kalten Fieber überfallen wurde. Er ruhte nicht eher, bis man ihm erlaubte, die Kranke dem elenden Strohlager entreissen zu dürfen. Auf seine Verwendung ward ihr eine bessere Wohnung und Verpflegung zu Theil. Auch bestritt er alle ihre Bedürfnisse aus der eigenen Börse, und arbeitete unermüdet, nur um der Kranken ja nichts abgehen zu lassen. Die Undankbare nahm zwar seine Wohlthaten an, aber sie lohnte ihn mit keinem guten Blike. Dies schmerzte den edlen Jüngling zwar äusserst, doch ohne daß er sich abhalten ließ so fort zu handeln. Seine Liebe war von jener bessern Gattung, die um der reinen Absicht willen auszuharren vermag. Noch immer hofte er Leopoldine zu rühren und zu bessern. Ach! der Gute, er hofte zu viel! — Sie war leider für dies feinere Gefühl einer ersten Liebe nicht mehr empfänglich. Nichts fühlte sie weiter für ihn als eine kalte vorübergehende Aufmerksamkeit. Einst wagte er es sogar ihr stotternd vor Angst sei-

ne Hand anzubieten, die sie mit der schicklichsten Ausrede verwarf — und verwerfen mußte, weil sie schon an Eduard gekettet war; welches der gute Jüngling aber nicht wußte. Dieser unvermuthete Schlag beugte ihn tief, doch drang er sich bei ihr nicht auf, und überließ die Entwiklung der Zukunft.

Leopoldine war nun völlig hergestellt, aber mit ihrer Gesundheit erwachte auch der alte Leichtsinn wieder. Sie grüßte ihren Wohlthäter nur dann, wenn sie seiner Dienste bedurfte. Schon brütete sie wieder an neuen avantürischen Projekten, und stand auf dem Punkt sie auszuführen. Das einförmige Leben einer Gefangenen wurde ihr täglich lästiger, mit tausend schimärischen Hoffnungen beladen, war sie fest entschlossen ihr Glük weiter zu suchen. Selbst die Liebe des Jünglings wurde der Undankbaren immer unerträglicher. Bei dem öftern Genuß der Freiheit, den sie nur durch ihn erhielt, war es ihr auch leicht zu entweichen. Umsonst sezte der Edle ihr nach, weg war sie! —

Wohin, fragen meine Leserinnen? — Geradezu nach Siebenbürgen. Ihr ganzer Reichthum bestand in einem Bischen Wäsche und et-

Digitized by Google

was wenigem Geld. So zog sie ohne die geringsten Aussichten tief in ein unbekanntes Land. Welch ein Entschluß, sich in ein solches, noch so wenig kultivirtes, zum Theil von ungesitteten Völkern bewohntes Land *) zu wagen! — Ohne Kenntnisse, ohne Empfehlungen, mit einem bösen Gewissen, ohne hinlängliches Geld. Nicht gewöhnt nachzudenken, zog sie getrost, ohne Rükksicht auf Wind und Wetter, über Berge und Wiesen, durch Thäler und Wildnisse, durch Wälder und Sümpfe hin. Das Wasser war an manchen Orten vom schmelzenden Schnee so angelauffen, daß sie mit Lebensgefahr durchwaten mußte.

Wirthshäuser traf sie damals nur selten an, und diese wenigen waren so höchst elend, daß sie darinn oft weder Essen noch Betten fand. Sie wurden meist von Pachtwirthen bewohnt, die sich mehr um ihre Viehezucht und Feldbau als um ihre Gäste kümmern. Wer besser bedient seyn will, muß mit einer militärischen Anweisung an die Dorfvorsteher versehen reisen. Diese Vorsteher schaffen dann fürs Geld

*) Ich meine hier die Wallachenzigeuner u. s. w. Man kennt ja die Geschichte des Horia.

die nöthigen Lebensmittel herbei, welche die Reisenden aber selbst zubereiten müssen, da die Wallachinnen nicht das geringste von unserer Kocherei verstehen. Sie genieſſen meistens blos ihren sogenannten Kukeruz (Wälschkornbrei) Sauerkraut mit Leinöl geschmelzt, rohen Spek mit Zwiebeln und Knoblauch. Eine Kost die dem Magen unserer Leopoldine nicht behagen wollte. Wenn diese rohen Leute reisen, so übernachten sie oft mit ihren Pferden auf dem Felde. Auch Leopoldine traf dies Loos. Sie mußte mehr als einmal unter freiem Himmel schlafen, und that es lieber, als daß sie in einer elenden Hütte einkehrte, wo langbärtige Wallachen in Thierfellen, mit hohen Mützen, und mit Spek eingeschmierten Hemden, ihr Tod oder Mißhandlung drohten! —

Doch dies war nicht die einzige Gefahr, der sie zitternd entgieng! — Oft schlich sie unter Todesangst an den Räuberhöhlen vorbei; wo der geringste Laut ihr das Leben hätte kosten können. Auch auf eine Menge halb in die Erde gebaute Zigeunerhütten stieß sie, wo ihr ein Trupp schwarzbrauner halb nakter Kinder entgegen tanzte, und sie unter dem sonderba-

Digitized by Google

ren Gesang: Tirli tirli tumm — anbettelte.

Aus Angst und Unkunde der verschiedenen Sprachen, die da gesprochen werden, war sie von der Landstrasse abgekommen, und lief lange in der Irre herum, bis sie endlich ein Zufall nach Hermannstadt führte.

Marianne Ehrmann.

(Nächstens der Beschluß.)

Die Schöpfung der Alpenrose.

Von

Friederike Brun, geb. Münter.

Freya, die Göttinn des Lebens und der Liebe wandelte über Berg und Thal, an Flüssen und Seen umher. Unter ihrem Tritte keimten Kräuter und Blumen, und die ganze Natur im lebenvollen Einklang huldigte der holden Tochter Walhalla's. Theilnehmend besuchte die menschlichste der Göttinnen die stillen Hütten der Einfalt, und verweilte am längsten bey den harmlosen Hirtenvölkern, die in seliger Unbefangenheit die Gesetze der Natur befolgen. Sie hatte Teutoniens finstre Wälder

verlassen, und eilte dem beglükten Lande zu, von dem das Gerücht in Odins glänzenden Hallen, Bilder der Unschuld und des begleitenden Friedens verbreitet; werth, sie von Iduna's goldner Schaale der Unsterblichkeit herabzuloken. Sie erstieg mit nie ermüdender Götterkraft die himmelhohen Alpenmauern, und ruhte in den grünen Wiesenthälern mit Blumen gefüllt, die nur in Walhalla schöner in Kränzen die Scheitel der Unsterblichen umdufteten. Hier vertauschte sie aber gern die leuchtende Krone mit dem Kranze verwelkender Blumen, die, täglich neugebohren im Himmelsthau frisch ihr goldenes Haar einflechten. Traulich lebte sie unter dem gutmüthigen Völkchen, das stolz, frei, und unbezwinglich, wie die Gebirgriesen, die es umgeben, die sanfte gesellige Tugend mit der Stärke vereint. Sie zog von Höhe zu Höhe empor, und fand sich endlich in einem einsam wilden Thal, um welches ewige Schneehäupter leuchtend sich erhuben, und in ihrer schweigenden Pracht, selbst eine Göttinn entzükten. In den wogigen Tiefen der Eismeere, die zwischen zakigten schwarzen Klippenufern sich in die Tiefe stürzten, thürm-

ten sich Palläste, von hellleuchtenden Säulen getragen, in denen Azur und Amethist sie umfunkelten. Vor der Gegenwart der Göttinn that die Erde sich auf, wo in nächtlichen Hölen gebildet, Hallen, mit blizenden Cristallen besäet, sich wölbten, durch welche smaragdene Ströme auf weissem Marmorgrund perlten. Freya wählte die einsame Höhle zum heimlichen Bade. Hier erfrischte sie die schönen Glieder, wenn sie als Hirtin unter dem geliebten Volke die Last des Tages getragen, und durch ihre himmlische Gegenwart liebliche Anmuth unter den Töchtern der Fluren verbreitet. Erstaunt sahe der Bräutigam die Braut am Abend heimkehren, dieselbe an Unschuld und Treue, aber umgeben von einem rührenden Zauber, den er bis jezt nicht kannte. Feurig wollte er sie umarmen, doch wie gefesselt staunte er zurük. Ein Blik, ein sanfter Händedruk, war ihm heute theurer als hundert Küsse. Verwundernd erblikte der Ehemann das brave Weib geschäftig in den häuslichen Verrichtungen, die schneller und leichter vollbracht wurden. Ruhig lächelnd stand sie unter den rosigen Kindern; inniger, wie je, drükte sie

den Mann an ihr wallendes Herz, und der braune Hirt liebte die Gattinn zärtlicher als am Tage des ersten Gelübdes. Einst in einer warmen Sommernacht, als der Vollmond einen sanfteren Tag in die Thäler herabgoß ruhte die Göttin auf kühlem Moos in der Crystallgrotte, die in einer bogenförmigen Oeffnung das leise Helldunkel aufnahm. Rankendes Epheu kletterte an dem Gestein herauf, und fiel über die Wölbung wie ein Nez herunter, vom Nachthauch muthwillig gehoben. Das schwäzende Plätschern des Quells lullte den äussern Sinn allmählig ein, und ließ die Phantasie in verdämmernde Gefilde der Vergangenheit oder rosige Perspektiven der Zukunft umherschweifen. Dann irrten ihre Blikke aus dem dämmernden Dunkel in das knagisch erleuchtete Gemisch von trozenden Felsen, die hier, schwarz emporstrebend vom Silberlichte besäumt waren, während Ströme von Klarheit in wallenden Wolken an jenen im rieselnden Wasserfall herabglitten, oder aus der Höhe dem blauen Firmament zu entströmen, und dem Monde seine Strahlen zu entführen schien, die mit der beweglichen Fluth in die duftenden Blumenauen

her-

herabrauschten. Die Sterne zitterten am Aetherblau des Himmels: die leichte Gebirgluft stieg mit den Wohlgerüchen der Kräuter, wie eine Wolke von Opferduft in der stillen Nachtfeier der Schöpfung zu der Göttinn empor. Paar und Paar ruhten die Thiere des Feldes, und die Bewohner des Waldes im Schlummer. Die wohlthätige Göttinn segnete die Schlafenden, und vergaß den Himmel auf der Erde, die im weißlichen Duftschleier aus dem Bergthal zu ihr auflächelte. Kein Laut eines athmenden Wesens unterbrach das feierliche Schweigen. Nur das Rieseln des in einer herabträufelnden Cristallwolke aufgelösten Stromes, der wallend und webend ganze Schimmerwolken auf die runden Hügel goß, die ihn auffiengen, und das ferne Krachen der Gletscher, die sich in die Klüfte eines weitverbreiteten Schneegebirgs einsenkten, wekte den entschlummernden Nachhall an der von ewigem Thaue glänzenden Klippenwand. Aber nicht einer Unsterblichen verstummte die Natur. Sie sah das Wirken verborgener Kräfte unter den Hüllen der Nacht. Sie sahe die nächtliche Kühlung die Adern der Erde füllen, und hörte die rascheren Pulse schla-

gen. Allein plözlich vernahm sie vom hohen Gipfel des Gebirgs, in dessen Schooße die Kristallgrotte glänzte, eine leise Klage, wie die Nachtigall im Erlenbusch den verlornen Liebling betrauert, herab durch die feierliche Stille. „Verhülle dich, o Mond, und traure mit „mir! verlöscht ihr blinkenden Sterne! Silberstrom, rausche im Dunkeln! Ach all ihr „Zeugen unserer Liebe, trauret mit der unglüklichen Ida! Leise Lüfte, die ihr im Kranze des Todtenopfers säuselt, verstummt! Ach „ihr säuseltet auch in der bräutlichen Krone. „Teude, Teude! wo bist Du? Schwebst Du „dort über dem Haupte der Jungfrau, Du der „immer höher strebte, wo noch kein Sterblicher gewandelt war, bis Du in den Abgrund „stürztest? Nimm mich mit Dir, mein Trauter, mein Bräutigam! Ach! Du suchtest köstliche Kristallen, um deine Braut am Hochzeittage zu schmüken, und fandest den Tod, „blutig an schimmernden Klippen zerschmettert! „Teude! Sieh ich bin bräutlich geschmükt, „mit Lerchenbaumsprößlingen und mit dem Gewande, das mit deinem Blute bepurpurt „ist? Komm Geliebter! die kleinen Elfen schwe-

„ben im Ringelreihe dort über dem Abgrund!
„Lieblich singt die Eule in den Klüften mein
„Brautlied! Teude du kömmst! Ich sehe dich
„wandeln, dort unten neben dem Strom!
„O eile!„ Aber das Dunstbild ihres Gehirnes zerfloß, und sie sank ohnmächtig auf den frischen Erdhügel, der Teudes Körper verbarg. Ihr Auge starrte in die Dunkelheit aus. Ihr gepreßtes Herz suchte in vollen Schlägen einen Ausweg, und konnte nicht brechen; denn mächtig zog das junge ungeschwächte Leben die Bande zusammen, die den Geist an den Körper fesseln. Erbarmend stand die Göttinn des Lebens und der Liebe neben der Leidenden. Sie winkte Erlösung, und sanft liessen die Bande des Lebens nach. Wie aus tiefem Schlummer entschwebte der befreite Geist der schönen Hülle, die hingedehnt kalt auf dem Hügel ruhte. „Entblühe dem Tode liebliche Blume!„ rief mit silberner Stimme die Göttinn. Da schoß im Strahle des Mondes ein grüner Strauch auf, ganz Duft und Frische vom Stamm bis in die Blätter. Purpurblüthen entglühten unter schüzenden Dornen. Schnell stieg die Göttinn empor, mit der halb-

träumenden Ida in ihren Armen, die bey Walhallas Göttertafel an der Seite des Geliebten zu neuer Wonne erwachte.

Am andern Morgen suchten die Hirtinnen die unglükliche Liebende. Sie fanden sie nicht. Aber über der Gruft blühte die liebliche Alpenrose allein auf dem nakten Felsen, den sonst nur Moos bekleidete. Auch war die göttergleiche Fremde verschwunden.

Lieblichste unter den Blumen, die Helvetiens reiner Himmel nährt; dein würziger Duft erquikte mich in der dürren Hize überhangender Felsstirnen: deine einfache Schönheit erfreute mich, wenn die übrige Pflanzenwelt um mich erstarb. Liebliche Blume! Auch hier noch, am Ufer des kalten Beetes, unter nördlichem Himmel dufte du mir süsse Erinnerung aus thauigem Kelche der Wehmuth.

Erzählungen
aus der alten Welt.

Von

J. J. Harmſen.

Der Greis zu Olympia.

Als zu Olympia das griech'ſche Volk
Den Spielen zuzuſehn, verſammelt war,
Kam auch ein Alter auf den Schauplaz, um
Sein Auge noch einmal an einem Kampf
Zu weiden, und ſich ſeiner Jugendkraft
In der Erinnrung noch einmal zu freun.
Doch alle Size waren vollgedrängt,
Und zürnend wies das ſchauſpielgierge Volk,
Wo er um einen Plaz bat, ihn zurük,
Und Geken ſpotteten des alten Manns
Und riefen fade Wizelei ihm nach.
So kam er endlich zu dem Plaze wo
Die Bürger Sparta's ſaſſen. Kaum erſahn
Sie des bejahrten Mannes graues Haupt,
Als von den Sizen alle Jünglinge
Und viele Männer ſich erhoben, um

Den Alten, nach den Sitten ihres Staats
Mit Ehrfurcht aufzunehmen.

„Edles Volk,
Vor grauen Häuptern aufzustehn gewohnt!
Die guten Alten ehrend, gründe fest
Du bei der Nachwelt deinen eignen Ruhm!“

Kaum sah das griech'sche Volk die schöne That
Der Bürger Sparta's, als mit Ungestümm
Es seinen Beifall zu erkennen gab. —

Denn auch dem minder Guten zwingt sehr oft
Die Tugend den verdienten Beifall ab.

O! des verkehrten Volkes! sprach der Greis,
Mit lauten Händeklatschen ehret es
Die Tugend Sparta's, die es — selbst nicht übt!

Vergeblich ist der Tugend Kenntniß, wenn
Du selber, sie zu üben, unterläßt!

Drusus.

Zu Drusus sprach ein Bauverständiger,
„Wie kannst du doch mit deinem Hause so
Zufrieden seyn? In deinem Zimmer bist
Du nicht dein eigner Herr! Dein Nachbar sieht

In jedes deiner Fenster! Gibst du fünf
Talente mir, so ändr' ich dieses, so
Daß dir's am Lichte nicht gebricht, und doch
Soll Keiner sehen können, was du thust." —
Ich gebe zehn, erwiedert Drusus, wenn
Du so das Haus mir baust, daß nicht nur
Mein Nachbar, sondern jeder Bürger auch,
Wie ich in ihm zu leben pflege, sieht.

Wohl dem, der seiner Thaten keine vor
Dem Andern zu verbergen nöthig hat!

Caesar.

Herabgeworfen von dem Fußgestell,
Voll Wut zertrümmert, liegen hier und dort
Pompejus Säulen, in dem grossen Rom,
Als er von Caesar überwunden war.
Den Kenner jammerte des Meisterwerks
Und trauernd sah's der Künstler, welcher einst
Dem Marmor oder Erze Leben gab;
Und mit verbißnem Unmuth in der Brust
Und abgewandten Bliken, sahen es
Pompejus Freunde; keiner aber wagt
Aus Furcht vor Caesar, nur ein freies Wort.
Doch Caesar selbst gebietet unverhofft:

Pompejus Säulen sollen ehrenvoll
Errichtet wieder werden! — Man erstaunt
Und Viele schütteln ihre Köpfe: Wie?
Des Feindes Bilder stellt er selber auf?
Es ist nicht möglich! — Aber Cicero
Als er es hörte, sprach bedeutungsvoll:
„Gar Recht thut Caesar, denn auf diese Art
Wird seine Säule desto fester stehn!"

Der wahre Grosse schäzt auch Feindes Werth!

Solon.

„Sprich Solon, hast du etwas Schöneres
Gesehen?" fragte Kroesus als er einst
Im köstlichen Gewande, das mit Gold
Und Edelsteinen überladen war,
Auf seinem königlichen Throne saß.
„Warum nicht? sagte Solon, hab' ich doch
Schon Pfauen und Fasanen oft gesehn!
Denn diesen gab, was du von ihr nur lieh'st,
Zu ihrem Eigenthume die Natur.

Du Stolzer auf dein Kleid, vergiß doch nie,
Daß es noch Pfauen und Fasanen gibt!

Digitized by Google

Demosthenes.

Zu Lais, der berühmten Bulherinn,
Verlangte, durch den Ruhm von ihrem Geist
Und ihrer grossen Schönheit angelokt,
Einst auch Demosthenes zu gehn, und bat
Um die Erlaubniß. Doch sie forderte
Dafür zehntausend Drachmen. „Nein, sprach er,
So theuer kauf ich mir die Reue nicht!“

Diogenes.

Diogenes sah zu Olympia
Der Rhodier gestikte Kleider, und
Rief lachend aus: „O! welch ein Stolz ist das!“
Bald sah' er auch Lazedämonier
Mit schmuzigem Gewand' aus grobem Tuch,
Und lachend rief er: „Welch ein Stolz ist das!“

Nicht bloß in Pracht, in dem was auffällt, zeigt
Der Hochmut sich. Ein Weiser fliehet das
Zu wenig, eben so wie, das zu viel! —

Kato.

In griech'scher Sprache schrieb Albinus die
Geschichte seines Vaterlandes, und
Entschuldigte im Eingang sich, wenn er

Als ein geborner Römer, manches nicht
So gut und richtig, als er wohl gesollt
In einer fremden Sprache ausgedrükt.
„Und wer, sprach Kato, als er dieses las,
Hat dich gezwungen, daß du griechisch schreibst,
Wenn du es nicht verstandest? Welch ein Thor,
Der Fehler macht, die zu vermeiden, von
Ihm abhieng, und sie dann entschuldiget,
Der nicht viel lieber gar sie nicht begeht!" —

Hippomachus.

„O Schande! sprach Hippomachus, als sich
Von seinen Schülern einer, in der Kunst
Des Fechtens sehen ließ, und ihm das Volk
Von allen Seiten lauten Beifall schrie;
O Schande! hätt' ich's je von dir gedacht,
Du würdest es so elend machen, daß
Des grossen Haufens Beifall du erwärbst?" —

Digitized by Google

Bemerkungen

auf einer kleinen Reise von Stuttgart nach Zürich, und von da wieder zurük.

In Briefen an eine Freundinn.

Erster Brief.

Stuttgart, den 15. July 1793.

Sie haben es aus meinem Stillschweigen richtig errathen, meine Theuerste, ich war beinahe drei Wochen abwesend, und das auf einem kleinen Sprung in der Schweiz. Eher hätte ich mir wol des Himmes Einsturz geträumt, als eine so unvermuthete schnelle Reise in mein liebes Vaterland! —

Aeusserst wichtige Geschäfte riefen vor etwa drei Wochen meinen Gatten in gröster Eile nach Zürich, und ich, seine unzertrennliche Gefährtinn, geleitete ihn dahin. Nur Schade, daß wir zu sehr eilen mußten, und daß mein Kopf mit dem Hauptzwek der Reise zu sehr angefüllt war, als daß ich Ihnen mehr als nur flüchtige Bemerkungen über diese Reise mittheilen könnte. Doch Sie sind genügsam, und erwarten nichts ganz Neues aus einer Gegend, über

die schon so Vieles geschrieben worden ist. Uebrigens, Liebe, wissen Sie auch daß hierinn Jeder seinen eigenen Gesichtspunkt hat, und daß die Gabe, gut zu beobachten, nicht allen Reisenden gegeben ist.

Doch nun zur Reise selbst. Am 21sten Junius, früh Morgens, als der Tag kaum zu grauen begann, fuhren wir mit Extra-Post von hier ab. Das Wetter war so kalt und regnerisch trübe, daß wir ohne unsern bequemen geschloßnen Wagen, uns sicher der Gefahr einer Krankheit ausgesetzt hätten. Der arme Postknecht, der uns zum Zeitvertreib über den etwas schweren Wagen vorjammerte, schlug die erstarrten Hände kreuzweis über die Hüften zusammen, und die Pferde stiegen keuchend den steilen, mit schönen Weinreben bedekten und mit Waldbekrönten Berg hinan, der sich auf dieser Seite dicht vor Stuttgart aufthürmt. Diese jähe an dem Berge sich hinkrümmende schöne Strasse ist die Weinsteig, die von hieraus in das höherliegende Oberland, nach Waldenbuch und Tübingen, und auch nach dem paradiesischen Hohenheim u. s. w. führt.

Unser Wagen, ein etwas altmodischer Schwin-

Digitized by Google

mer (Berline coupée) war zwar gar nicht schwer beladen, da wir durchaus kein Gepäkke mitnahmen, *) denn wir gedachten, nur wenig Tage von unserm lieben Wohnorte abwesend zu seyn — aber an sich selbst war er etwas schwer, und in solchen Berggegenden, wie die, welche wir von hier bis Zürich zu durchreisen

*) Hier dringt sich mir die Bemerkung auf, daß es eine gewöhnliche Klage der Männer ist, die Frauenzimmer machten das Reisen mit ihnen durch die Menge von entbehrlichem Gepäkke, Schachteln, Schächtelchen u. s. w. die sie immer mitnehmen zu müssen behaupteten, sehr beschwerlich. Ich halte diese Klage für gegründet; denn ich weiß es aus Erfahrung, auf Reisen ist nichts lästiger, als vieles Gepäkke, besonders, wenn es in mehrere Schachteln u. s. w. vertheilt ist. Man kann dies Alles ohne Unbequemlichkeit sehr vereinfachen. Ein guter Ueberrok auf dem Leibe, ein besseres Kleid, nebst dem unentbehrlichsten Weißzeuge im Koffer, oder wie ich es diesmal machte, im Sizkistchen, sind mit ein Paar andern Kleinigkeiten zu einer nicht allzulangen Reise hinreichend, und erleichtern das schnellere Fortkommen gar sehr; da im Gegentheil die Menge des Gepäks mit tausend Beschwerlichkeiten und Verdrüßlichkeiten verknüpft ist.

hätten, war er wirklich für zwei Postpferde beinahe zu schwer. Der hiesige sehr artige Herr Postmeister hatte zwar die Gefälligkeit, uns den bergichten Weg von hier auf die erste Stazion Waldenbuch mit zwei Pferden führen zu lassen; ob aber die andern Posthalter auf dieser Strasse auch so gefällig seyn würden? Daran mußten wir sehr zweifeln, da wir schon unsern ersten Postillion so gewaltig über die Schwere unsers Schwimmers brummen hörten. Ein gutes Trinkgeld stopfte dem Postknecht den Mund, und ohne Widerrede wurden wir mit zwei Pferden weiter geführt.

Wir kamen die hohe Weinsteige glüklich, aber langsam hinauf; mein Gatte gieng neben dem Wagen her, und rauchte in tiefe Gedanken versunken sein Morgenpfeifchen, das bei dem starken Nebel gewiß sehr wohlthätig für ihn war.

Auch ich überließ mich in dem langsam sich fortbewegenden Wagen dem Nachdenken, und zwar über diese schnelle Reise. Ich konnte es noch nicht recht begreifen, so rasch allen meinen Lieben entrissen zu seyn, da doch wenige Stunden zuvor im ganzen Hause keine

Seele daran gedacht hatte. Auch meine abwesende Freunde, die gleich so unruhig werden, wenn sie nicht alle Postage Briefe von mir erhalten, standen mir lebhaft vor den Augen! — ich grüßte sie indessen mit einem sanften Händedruk in Gedanken — mehr konnte ich für jezt nicht thun, und so, mehr trüb als heiter gestimmt, wekte mich auch das schnellere Fortrollen des Wagens, als wir die Höhe erreicht hatten, nicht aus meinen Träumen auf, bis wir auf die erste Stazion Waldenbuch kamen.

Das Posthaus ist ein altes schlechtgebautes Haus. Die Posthalterinn lag am Fenster, und ihr Mann bewillkommte uns am Wagen. Beide boten uns sehr freundlich ihre warme Stube an. — Beinahe mitten im Sommer sich in eine warme Stube verkriechen zu müssen, dies hatte ich noch nie erlebt! — Die Natur hat vermuthlich auch eine Revoluzion erlitten, dachte ich, und ... seufzte laut. — Wirklich wäre es mir auch in der warmen Stube, wo der Kälte wegen junge Hünner und Menschen beisammen wohnten, bald übel geworden. „Mein Gott, sagte ich halb ärgerlich auf französisch zu meinem Gatten„ — Ich

kann es in dem dumpfigen Zimmer kaum aushalten! — „Daran ist das Wetter Schuld, meine Liebe, (antwortete dieser) auf dem Lande muß man viele Bequemlichkeiten entbehren, die man in der Stadt für unentbehrlich hält!„ — Ich war damit zufrieden; aber ich sprach nun nicht mehr französisch, denn ich glaubte zu bemerken, daß man uns um dieser Sprache willen für französische Emigranten hielt, und da diesen Unglüklichen überall, wo wir welche trafen, mit der äusserſten Kälte begegnet wurde, so sprach ich von nun an über Dinge die unter uns gehörten, italienisch mit ihm. — Unterdessen kam der Kaffee. Sie wissen, Liebe, daß ich nur selten welchen trinke, aber in diesen Umständen mochte ich gar keinen. Meinem Gatten behagte dies Frühstük desto besser; denn der Kaffee war von dem treflichsten Milchrahme (Sahne) begleitet, und seine Güte ersezte den Mangel besserer Gefässe. — Für Alles, was ich hier entbehrte hielt mich am Ende die Freundlichkeit und Artigkeit der Wirthsleute schadlos, die jedem Reisenden wohl thun muß.

Wir fuhren nun weiter durch Wälder und

über

über Berge nach Tübingen, wo wir um neun Uhr anlangten, und gar nicht ausstiegen, so freundlich uns auch die sehr artige Frau Posthalterinn, beim Ochsen, dazu einlud, und uns Erfrischungen anbot *). „Wenn wir wieder kommen, liebe Frau!„ rief ich ihr zu, und da sie uns schnell mit Pferden versorgen ließ, so fuhren wir bald wieder ab, denn wir eilten, um diese Nacht noch Schaffhausen zu erreichen.

Von Tübingen, wo ich auch schon vormals gewesen bin, will ich Ihnen nichts weiters sagen, als daß mir auch jezt wieder diese kleine Universitätsstadt ziemlich finster, eng und schlechtgebaut vorkam; doch ist sie lebhaft, und liegt in einer romantisch-schönen Gegend.

Jezt kamen wir auf der guten, wohlunterhaltenen Strasse, die sich langsam immer höher hinzieht, durch einige wirtembergische Dörfer, die sich in einer angenehmen Landschaft ausbreiten, nach Hechingen.

*) Ich habe nachher von dieser Frau Züge erzählen hören, die ihrem Herzen wahrhaft Ehre machen; mit welcher Uneigennüzigkeit sie arme, von allem entblößte flüchtige Emigranten unterstüzte u. s. w.

Noch ehe wir diese kleine Residenzstadt des Fürsten von Hohenzollern-Hechingen erreichten, zeigte sich uns linker Hand auf einem hohen Berge, das alte feste Schloß Hohenzollern. Ich betrachtete es mit stiller Ehrfurcht, denn es ist das Stammhaus einer uralten Familie, aus deren einem Zweige der grosse König, den die späteste Nachwelt anstaunen wird — Friedrich der Einzige und sein ganzes königliches Haus abstammt. — Ob es wohl je den alten Grafen von Hohenzollern, die vor Jahrhunderten da droben hauseten, und von da herab, nach ihres Zeitalters Sitte, der Nachbarschaft Fehde boten — in dunkler Ahndung geträumt hat, daß aus ihrem schwachen Stamme einst solche Sprößlinge kommen würden, die so hoch empor sich trieben? — Gewiß, dann wäre ihnen diese Felsenburg zu enge geworden! — Gern hätte ich den steilen Berg erstiegen, um diese langsam in Ruinen zerfallende Veste, und in ihr die ritterlichen Waffen der Vorzeit zu sehen, die da noch aufbewahrt, und von einigen Invaliden gehütet werden, aber wir konnten nicht so lange verweilen, und dann soll es auch ge-

Digitized by Google

fährlich seyn, hinaufzusteigen, da sich von Zeit zu Zeit Steine aus den Mauern des Schlosses losreissen, und den Berg herabrollen. —

Die kleine Stadt Hechingen liegt auf einer felsigten Anhöhe, und an deren Fuß eine sehr schlecht gebaute Vorstadt, durch die wir an den fürchterlich steilen Weg kamen, der zum Stadtthore führt. Mir schauderte, als ich unsere Pferde diese jähe Höhe mühsam hinauf klettern sah, und es fühlte, wie unser Wagen so tief hinter ihnen hinab hieng! — Im Winter mag es hier gefahrvoll für Wägen und Pferde seyn! — Sollte man denn diesem nicht abhelfen können, da die Höhe doch nicht so beträchtlich ist? — Ich dächte es. — Wir fuhren nun zu dem einen Thore hinein, wo rechter Hand das fürstliche Residenzschloß in einer schönen Lage erbaut ist, und einer trefflichen Aussicht genießt, und dann durch enge und breite Gassen zu dem andern Thore wieder hinaus, an welchem innerhalb die im beßten Geschmak erbaute prächtige neue Stadtkirche steht. Aüsserhalb desselben, dicht an der Mauer steht das hübsche Posthaus, wo wir ausstiegen,

Digitized by Google

und uns sogleich von bettelnden Judenweibern umringt sahen. — Der Fürst toleriert hier, für eine sehr mäßige Abgabe *), etwa 80. Judenfamilien, die ungestört ihr Gewerbe treiben dürfen.

Die Frau Posthalterinn und ihr Postsekretär bewillkommten uns sehr artig und freundlich. Jene ist ein munteres, rasches, fleißiges Hausweib, eine Wittwe, der man es bei ihrer Beleibtheit und frischen Farbe nicht ansehen würde, daß sie schon einen erwachsenen Sohn hat, der sich auswärts zum guten Gastwirthe und Posthalter bildete. Aus Liebe zu ihren Kindern will sie sich nicht wieder verheurathen. Sie muß eine Frau von beträchtlichem Vermögen seyn; sie hat neben ihrer Hauswirthschaft auch eine grosse Feldwirthschaft, und im ganzen Hause sieht es sehr gut und hübsch aus. Wir speisten hier zu Mittag, und wurden gut und wohlfeil bedient. Der

*) Sie soll im Ganzen, wie man meinen Gatten versicherte, der sich als Geograph und Statistiker nach allen solchen Umständen erkundigte, nicht über 800 fl. jährlich betragen; dies macht also nur 10 fl. für jede Familie.

Digitized by Google

Postsekretär, ein Wirtemberger, machte dabei die honneurs des Hauses. Die Frau Posthalterinn war auch nicht minder geschäftig, denn sie hatte viele Gäste wegen einer Handwerks-Versammlung.

Meinem Gatten schmekte hier sein Pfeifchen so treflich, daß ich sein Vergnügen mit empfand; denn hier bekam er ein sehr gutes Bier dazu, welches er in Stuttgart, wo man mehr Wein trinkt, beinahe immer entbehren muß.

Um halb zwei Uhr reisten wir mit guten Pferden von Hechingen ab; es fieng gerade wieder an zu regnen.

Jezt zeigte sich uns das ehrwürdige Hohenzollern wieder, und mit den Fantasiebildern, welche dieser Anblik in meinem Kopfe schuf, kamen wir nach anderthalb Stunden in Balingen an.

In diesem wirtembergischen Landstädtchen sieht es aus wie in tausend andern Landstädtchen; die meisten Häuser sind hölzern und schlecht, nicht besser als Bauernhäuser. Eine gerade Strasse führt mitten hindurch. Wenn man zu dem einen Thore hineinfährt, so sieht man zu

dem andern wieder hinaus. Die Hauptstrasse ist an sich von beträchtlicher Breite, wird aber durch Düngerhaufen u. s. w. ziemlich verengt. Das Posthaus steht in dieser Strasse nahe an dem Thore von Hechingen her. Wir hielten uns hier nicht länger auf, als nöthig war, die Pferde zu wechseln. Der Posthalter beredete uns, wegen der langen Stazion, des sehr bergichten Wegs, und des schlechten Wetters ein Pferd mehr zu nehmen. Doch that er es mit so viel Gründen, und so höflich, daß wir gerne seinen Rath befolgten. Nachher dankten wir es ihm sogar, als wir uns selbst überzeugten, daß wir mit zwei Pferden schwerlich fortgekommen wären. — Noch ehe der Wagen weiter rollte, bettelte mich ein weibliches Geschöpf an, vor dem ich zurük bebte! — Eine völlig thierische Stupidität zeigte sich in seinem Gesichte. Das stiere, geistlose, kleine unbewegliche Auge, die platte aufgeworfene, häßliche Mopsnase, der grosse, ungeformte abscheuliche Mund, die verzerrten, unharmonischen, durcheinander geworfnen Züge, die herausragende Zunge, alles kündete den mißrathenen Menschen an. Welchen wirkenden Ursachen mag

wol dieſe auffallende Mißgeſtalt ihre Exiſtenz zu danken haben? — Warum erhielt bei ihr der thieriſche Körper ein ſolches Uebergewicht? — So fragte ich mich über dieſe ſonderbare Erſcheinung, und wurde doch nicht recht mit mir einig. Wahrſcheinlich liegt es in phyſiſchen und moraliſchen Urſachen zugleich, woran oft unvorſichtige und ſchlechte Eltern Schuld ſind.

Die Gegend durch welche wir jezt kamen, war ſehr bergicht, und ziemlich kahl; ſie ſchien mir rauh und unfruchtbar. Der Weg gieng beinahe immer Berg auf und Berg ab; dabei regnete es faſt unaufhörlich, und ein ſtarker Wind brauste um unſern Wagen her.

Es war gegen neun Uhr Abends, als wir auf der nächſten Stazion Aldingen, einem groſſen wirtembergiſchen Dorfe, ankamen. Gerne wären wir noch weiter gefahren, aber bei dem entſezlichen Wetter durften wir es ohne Gefahr nicht wagen. Der Poſthalter, ein braver, leutſeliger Mann, rieth uns wohlmeinend, hier zu übernachten. Die ſchwäbiſche Sprache dieſer Gegend gränzt ſchon ein Bischen an die ſchweizeriſche. Ich kann es Ihnen nicht ſagen,

Liebe, wie sehr es auf mich wirkte, als mir durch diese Mundart die Annäherung an mein Vaterland fühlbar wurde. Es war ein wonniges Gefühl für mich dem Lande so nahe zu seyn, in welchem ich meine ersten Jugendjahre unter dem reinsten Himmel in seliger Zufriedenheit und Einfalt verlebte! — Mir kam es in der ersten Begeisterung vor, als ob mit dieser zwar übel klingenden Sprache, auch die schweizerische Biederkeit anfienge, die der Posthalter wirklich in vollem Maasse besaß. Alles was dieser Mann sprach, hatte zwar den Anstrich der Rohheit, aber es strömte so herzlich, so geradezu vom Munde, daß ich mich sehr gerne mit ihm unterhielt. Er erzählte mir viel von den damaligen militärischen Durchzügen, und von dem Uebermuthe der französischen Emigranten, die vor einiger Zeit in dieser Gegend hauseten. Besonders hatte der sträfliche Leichtsinn, mit welchem diese Leute die besten Lebensmittel oft verwüsteten, den Unwillen dieses Biedermanns aufs höchste gereizt! — Einst speisten, so erzählte er mir, französische Prinzen in seinem Hause, und trieben gewaltigen Unfug. Sie hatten einen eigenen Koch bei sich, der um

eines einzigen faulen Eies willen, das er unter einer Menge fand, den ganzen Korb voll Eier zum Fenster hinaus schmiß. Darob grollte der gute Mann gewaltig; auch eiferte er sehr gegen die Ausschweifungen, die sie trieben, und wußte vieles von dem Sittenverderbniß zu sagen, das sie durch ihre Wolust unter die Bauernmädchen dieser Gegend brachten, an welche sie Louisdors und goldne Uhren verschwendeten, als wenn sie stündlich einen Goldregen zu erwarten hätten. —

Wir liessen uns hier ein ganz einfaches Nachteessen geben, und legten uns dann zur Ruhe. Der Schlaf behagte mir nach einer solchen Ermüdung ungemein. Schon um 3 Uhr Morgens liessen wir uns wieder wekken, um, wo möglich diesen Tag noch Zürich zu erreichen. Der Schaffhauser Postwagen war vor ein Paar Stunden hier angekommen, und mit ihm Dichter Matthison, der aber wie wir erst nachher erfuhren, von Zürich nach Stuttgart reiste, wo er uns nach unserer Zurükkunft auch besuchte. —

Wir nahmen ein kleines Frühstük ein, und sezten dann unsre Reise weiter fort, der Post-

Digitized by Google

halter ließ uns ohne Weigerung wieder mit zwei Postpferden führen, obgleich der Weg nicht der beste war, und so kamen wir durch einige östreichische Dörfer frühe nach Tuttlingen, welches ein ziemlich artiges und nicht gar kleines wirtembergisches Städtchen an der Donau ist, über welche wir in das Städtchen selbst fuhren, nachdem wir durch eine kleine neugebaute Vorstadt gekommen waren. Dieser Ort schien mir auch ziemlich lebhaft zu seyn.

In dem Posthause, an der breiten Hauptstrasse, schlief beinahe noch alles, als wir ankamen, ein einziges Mädchen bewillkommte uns halb schlaftrunken. Endlich kamen auch die übrigen Leute herbei, und wir liessen uns Thee bringen. Der Posthalter ein sehr gebildeter, vernünftiger Mann unterhielt uns einstweilen mit allerlei Gesprächen, in welchen er seine Begierde, uns näher zu kennen durchblikken ließ. Was mir aber am meisten auffiel, war seine zwei und zwanzig jährige ledige Tochter, die so ganz unbeschreiblich dik, fett und groß ist, daß ich über ihre, deßwegen doch nicht ungestaltete Figur gar sehr erstaunte. Da wir gerade am Abreisen begriffen waren, so fand ich keine Gelegenheit,

Digitized by Google

auch den Geist zu prüfen, der in dieser gewaltigen Fleischmasse wohnet. Sie schien mich nur schüchtern zu fixieren.

Wir mußten nun wieder von hier bis Engen, als der nächsten Stazion, drei Postpferde nehmen. Der Posthalter machte uns so dringende Vorstellungen über die Unmöglichkeit mit zwei Postpferden in dieser bergichten Gegend fortzukommen, daß wir uns, um alle Weitläuftigkeiten zu vermeiden, entschlossen wieder ein drittes zu nehmen, ob wir gleich zum voraus überzeugt waren, daß wir nun bis Schaffhausen mit drei Pferden würden fahren müssen, da wir die unartige Posthalterinn in Engen längst aus Erfahrung kannten. Es ist nicht genug, daß diese Frau ihre Gäste übernimmt, sie begegnet ihnen auch noch ungezogen grob; so klagt man über sie in der ganzen Gegend.

Der Tuttlinger Postillion führte uns auf den Rath des Posthalters, von der Landstrasse ab, einen engen und schlechten Seitenweg durch den Wald, wodurch wir den Weg abschneiden sollten. Aber wir bereuten es unter Angst und Schrekken recht sehr, als wir den engen, holperichten und steilen Hohlweg im Walde er-

Digitized by Google

reichten, wo uns die Aeste von den Bäumen unsere Wagenfenster einzuschlagen, und die Augen auszustechen drohten. Zu dem hatten wir der Steine und Gruben so viele zu überfahren, daß es uns für den Wagen und für uns selbst bange ward. Wir fuhren auch an einer neuangelegten fürstenbergischen Eisenschmelze vorbei, die in einem einsamen Thale zwischen lauter Wäldern liegt, und nur aus wenig Häusern besteht. Hier muß es im Winter, wenn die Wölfe heulen, und die Raben krächzen, oder die Nachteule seufzt, schauerlich zu wohnen seyn! — Und doch ist es diesen Thalbewohnern sicher besser, als den Städtern, die sich durch Neid und zügellose Wünsche aufreiben! Es kömmt vieles nur auf eine Gewohnheit an, da wo Gewissen und Wünsche schweigen, lebt es sich auch in der Einöde süß, aber freilich nicht ohne ein Herz an das man sich schmiegen kann.

Nach einer höchst beschwerlichen Fahrt kamen wir glüklich nach Engen, wo wir ohne die unverträgliche Posthalterinn gesehen zu haben, und ohne ein Wort von dem jezt überflüßigen dritten Pferde zu sprechen, weiter fuhren. Auch

der jezzige Postknecht war gegen unsere Vermuthung, wie alle die wir bisher hatten, höflich und mit dem taxirten Trinkgelde, das wir zuweilen freiwillig gerne verstärkten, recht wol zufrieden.

Ich kann eine Bemerkung nicht unterdrükken, die mir sehr auffiel. Auf dieser ganzen Strasse bis Schaffhausen fanden wir nicht einen einzigen unartigen Posthalter, nicht einen einzigen groben Postknecht. Die Posthalter waren alle höflich, und sorgten immer für schnelles Umspannen, und die Postillions waren lauter gute, artige Bursche, über die wir nicht im mindesten zu klagen Ursache gehabt hätten. Auf der Reise, die wir vor sechs Jahren von Straßburg über Freiburg, Engen u. s. w. nach Oberschwaben machten, fanden wir gerade das Gegentheil, meist unhöfliche Posthalter, die uns beinahe jedesmal lang auf Pferde warten liessen, und noch gröbere Postknechte, die uns schlecht und langsam führten, und dann noch selbst mit dem doppelten taxmäßigen Trinkgelde unzufrieden waren, und uns oft noch Sottisen dafür machten. Woher mag wol die-

ser Unterschied zwischen den beiden Strassen kommen? —

Aber, denken Sie nur, meine Liebe, einen beinahe noch grössern Kontrast fand ich zwischen den meisten schwäbischen Dörfern, durch welche wir auf dieser Fahrt gekommen waren, und zwischen den schweizerischen, die wir nun von Engen aus erreichten. Dieser Unterschied besteht hauptsächlich in der Reinlichkeit und guten Bauart der Häuser. Dies verkündigt beim ersten Anblik Industrie und Wohlstand. Ich spreche bloß Wahrheit, ohne Vorliebe, die Jeder fühlen muß, wenn er diese Gegend besucht. Da sieht man keine so schwarzen verrauchten Hütten mehr mit niedrigen Fenstern und kleinen Thüren. Man kömmt nicht mehr auf den Gedanken, als ob in elenden Barakken, wo keine frische Luft hinein kann, Menschen und Vieh beisammen wohnen. Ueberall gewähren geräumige, weiß angestrichene Häuser mit grössern Fenstern und Thüren dem Reisenden einen angenehmen Anblik. Vor diesen Häusern liegt meistens schönes Holz, oder dergleichen, und nur selten Dunghaufen; denn wenn auch welche da sind, so liegen sie nicht vor den Fen-

Digitized by Google

ſtern, wie in den benachbarten ſchwäbiſchen Dörfern*). Auch die Bauern und ihre Weiber und Töchter kleiden ſich weit reinlicher und niedlicher. Wir ſahen Mädchen die in ſchneeweiſſen Hemdärmeln und Halsgollern giengen. Alles zeigt arbeitſame und wohlhabende Leute an, welche ſich ihres Lebens freuen, geſund und munter ausſehen. Man ſieht es deutlich, daß ihr Körper unter der Arbeit und Reinlichkeit recht gut gedeiht.

Sie können denken, Freundinn, wie mich dies für meine Landsleute freute, wie ich ſie

*) Etwas ſah ich in den ſchwäbiſchen Dörfern zwiſchen Möhringen und Engen, das mir beſonders wol gefiel, und das ich für eine ſehr vernünftige Anſtalt halte, nämlich die öffentlichen, gemeinſchaftlichen Waſchküchen, deren ich in jedem Dorfe eine oder zwei bemerkte. Es iſt eine kluge Einrichtung um Feuersgefahr zu vermeiden, die in dieſen Gegenden beſonderer Aufmerkſamkeit bedarf, da meiſtens die Häuſer ganz von Holz ſind. Dieſe gute Anſtalt ſollte auch in andern Dörfern nachgeahmt werden. Es iſt zugleich Bequemlichkeit damit verbunden; denn die meiſten ſolcher Waſchküchen, die ich ſah, ſtanden an einem Bache oder Bächlein.

Digitized by Google

im Herzen für dieſe Beweiſe ihres Fleiſſes und ihrer Ordnungsliebe ſegnete. Schon als Kind verließ ich die Schweiz, und nun war mir alles dies eine ganz neue Erſcheinung, die mich um ſo mehr entzükte. Mit was für einer unbeſchreiblichen Wonne ſog ich jezt zum erſtenmal wieder, die reine, zwar etwas ſcharfe Schweizerluft ein, die mir von den hohen Bergen zum Willkomm entgegen wehte! — Auch die Sonne fieng an hinter den glänzenden Schneebergen hervorzuſchleichen, und durchſchnitt mit ihrer alles erwärmenden Kraft den diken Nebel. Noch lag zwar der Reif von der vorhergegangenen Kälte weiß und dik auf den Feldern, aber ihre wohlthätige Allgewalt thaute ihn eben ſo ſchnell auf, als ſie mein Herz zur reinſten Freude aufthaute. O mir war wieder ſo wohl, und ich vergaß über dieſer Wonne auf Augenblike den heimlichen Kummer, der in meinem Innern nagte! —

Die hohe, unüberwindliche wirtembergiſche Bergveſte Hohentwiel zeigte ſich uns linker Hand, ſobald wir vor Engen hinaus waren, Sie iſt ein ehrwürdiges Ueberbleibſel des Alterthums, und in mancher Rükſicht ſehr merkwür-

würdig. Unter ihre neueren Merkwürdigkeiten gehört auch eine Bierbrauerei, welche so gutes Bier liefert, daß man es weit in die Schweiz hineinführt. Mein Gatte trank welches davon zu Bülach bei Zürich, und rühmte es so sehr, daß ich nicht umhin konnte, mir diesen für ihn so wichtigen Umstand zu merken. — Aber lachen Sie nicht, Freundinn, über diese sonderbare Bemerkung! —

Wir näherten uns nun der Stadt Schaffhausen. Die Gegend umher ist ungemein reizend. Weinberge, Landhäuser, Thäler, Hügel, Wiesen, Felder, alles wechselt hier im schönsten Gemische mit einander ab. Nahe bei der Stadt kömmt man auf eine Anhöhe, von welcher man den wogenden Rhein in seinem tiefen Bette, neben ihm die hübsche Stadt, und in grauer Ferne die höheren Schweizergebirge sieht. Es ist ein festlicher Anblik von dieser Höhe herab. Ein schöner Tag gewährte ihn uns, die Sonnenstrahlen versilberten die Fluten des Stroms, und im Hintergrunde glänzte die Gebirgsgegend.

Wir fuhren zwischen vielen schönen Gärten und Landhäusern hindurch, von welchen lezte-

ren mir besonders das auffiel, daß sie beinahe alle so schmal und hoch gebaut sind, wie Thürme; dies muß wohl um der schönen Aussicht willen geschehen seyn, die sich hier über den Rhein gegen Konstanz zu, dem Auge öffnet.

Um halb zwei Uhr fuhren wir zu Schaffhausen hinein, und unser Postillion brachte uns in den Gasthof zur Krone, der in Schaffhausen der beßte seyn soll. Aber ich weiß nicht, wie mir war als ich ins Gastzimmer trat! Es kam mir alles so unfreundlich, so fremd, so frostig vor, daß ich weit lieber wieder in den Wagen zurük gekehrt wäre, so sehr es mich auch hungerte. Es waren Gäste da, unter welchen sich ein Geistlicher aus dem Zürchergebiete befand, der mich durch seine zuvorkommende Höflichkeit, durch seinen herzlichen Antheil an allem was uns begegnete, ganz allein überzeugte, daß ich unter meinen Landsleuten war.

Wir liessen sogleich einen Kutscher rufen, um ja schnell wieder weiter zu kommen. Es kam einer, der uns aber grob und frech für die sieben Stunden Wegs bis Zürich die un-

Digitized by Google

geheure Summe von neun Laubthalern, ohne das Trinkgeld foderte. Sie können denken, Freundinn, wie wir staunten! — Er machte noch dazu die Bedingung, uns erst am andern Tage weiter zu führen. Wie sehr vermißten wir hier schon beim ersten Schritt in die Schweiz die so schöne Anstalt der Posten, und wie unangenehm überzeugten mich einige meiner Landsleute, daß sie es mit Reisenden nicht gar gut meinen. Den Wirthsleuten schien diese hohe Foderung gar nicht aufzufallen, sie blieben kalt dabei wie Eis. Es kam mir vor, als ob ihnen weit mehr an den Kutschern gelegen sei, als an den Reisenden, und doch können diese ihnen keine Gäste bringen, wenn die Reisenden nicht wollen. Am meisten empörte mich der sogenannte Posthalter, der jezt mit dem Hut fest auf dem Kopfe auch kam, und uns noch brutaler eben so viel forderte. Dem Zürcher Geistlichen schien dies ungezogene, unbillige Betragen der Schaffhauser Kutscher sehr zu mißfallen. Aber, was wollten wir machen, wir waren nun einmal in der Gewalt dieser Leute, und scheuten die Weitläuftigkeiten. Ich bin überzeugt, daß der

Schaffhauser Magistrat solche Bedrükungen der Fremden nicht gutheißt. — Unsere Abreise wurde also auf den andern Morgen festgesezt, und mit zwei Pferden zu sechs Laubthalern (16 fl. 30 kr.) akordiert, ohne das Trinkgeld.

Wir hatten nun Zeit genug, diesen Tag Schaffhausen noch zu besehen, und einigen Freunden flüchtige Besuche abzustatten. Die Neugierde womit man uns in den Strassen ansah, war groß, und doch sieht man in dieser Stadt immer so viele Fremde. Deutlich hörten wir es daß einige behaupteten, wir seien Engländer; andere hielten uns für Franzosen. Dies gieng so weit, daß man den Knaben, der unser Wegweiser war, vor unsern Augen und Ohren fragte, wer wir wären? — Die weibliche Puzliebe ist in Schaffhausen so gut zu Hause als überall, wenn schon die Kleiderordnung eingeführt ist; dies sah ich an den Frauenzimmern die uns begegneten. Die Häuser sind in den Hauptstrassen groß und ansehnlich, zwar meist noch auf die alte Art gebaut, aber doch sieht man ihnen den Wohlstand der Bewohner an. — Auch das grosse Meisterwerk, die hängende ohne Joch

gebaute schöne hölzerne Rheinbrüke besahen wir. Sie gewährte uns mit ihrer schauerlichen Düsterheit, und durch die ausgezeichnete Reinlichkeit mit der sie im besten Stande gehalten wird, einen reizenden Anblik. In ihrer Mitte sind auf beiden Seiten Fenster, aus denen man den Rhein übersehen kann, der oft gewaltig anschwillt. Ich sah da voll stummer Bewunderung wie sich der Strom wild unter der Brüke durchdrängte, und verfolgte seinen Lauf mit Gedanken von mancherlei Art. Der wohlerzogene gesprächige Knabe der uns dahin begleitet hatte, erzählte uns ganz naif, daß einst eine Unglükliche durch einen Sprung ins Wasser hier ihren Tod gefunden habe. — Warum? fragte ich ihn. Hm, sagte der Knabe, sie war eben eine Närrinn! — Wie geschwind doch die Menschen über so etwas aburtheln, da sie sich nur höchst selten in die Lage solcher Unglüklichen zu versezzen wissen! Ich hätte gerne hierüber noch die näheren Umstände gewußt, aber der Knabe konnte mir nichts sagen. Vermuthlich hat die Liebe hier wieder mitgewirkt! O die Liebe, diese Himmelstochter, wie glüklich und unglüklich kann sie machen! —

Mit der Bedienung und Zeche in der Krone waren wir am Morgen unserer Abreise für diesmal ziemlich zufrieden, und so wie das Stadtthor geöffnet wurde, reisten wir ab.

Der Weg nach Zürich geht nahe von Schaffhausen an gewaltig steil hinauf, und läuft dann auf der Anhöhe fort, von welcher herab man im tiefen Thale den Rhein, und den Rheinfall sieht. Dieses majestätische Schauspiel der Natur zeigt sich aber von dieser Höhe herunter betrachtet, nur wie eine unbedeutende Kaskade. Man muß unten am fürchterlichen Sturze stehen, um das Schauerlich-Erhabene dieses wilden Wasserfalls ganz überbliken, fassen und fühlen zu können *).

Wir fuhren über Kaz, dem ersten Zürich-

*) Ich habe schon früher, und auch nachher wieder diesen wundervollen Rheinfall gesehen; ich will aber hier weiter nichts davon sagen, da er in unzähligen Reisebeschreibungen schon auf jede mögliche Art beschrieben worden ist. Das Gefühl bei dem Anblik eines so herrlichen Naturwerks ist zu groß, als daß es sich mit Worten ausdrüken liesse, und jede Beschreibung giebt nur einen schwachen Begriff von diesem prächtigen Wasserfalle.

Digitized by Google

schen Orte, und Eglisau, einem unansehnlichen Städtchen am Rheine, von wo aus der Weg wieder steil hinauf geht, gerade nach Bülach, einem andern noch unansehnlichern Städtchen, das sich nur durch seine Thore von einem Dorfe unterscheidet. Hier speisten wir im Wirthshaus zum Kopfe zu Mittag, und fanden gute, billige Bedienung und sehr artige, gutmüthige Leute. Der Wirth ist ein biederer Greis von sechs und siebenzig Jahren, der noch so in vollem Genusse seiner Kräfte ist, daß er manchen Jüngling beschämt, der sich in der Blüthe der Jahre zum Greise geschwelgt hat. Sein Gehör hat zwar ein bischen gelitten, aber nicht im geringsten seine Lebhaftigkeit. Ich fragte ihn, wie er es denn gemacht habe um so alt zu werden, und noch so frisch und gesund zu seyn? — Er gab mir zur Antwort: „Durch körperliche und geistige Mäßigkeit!“ — Noch sezte er hinzu: „O wundern Sie sich gar nicht über mich, in meiner Vaterstadt (Winterthur) wurde vor einigen Jahren eine vier und achtzig jährige Frau begraben, deren Mutter ein Weib von hundert und fünf Jahren, frisch

und gesund mit dem Leichenzuge gieng. „ — Ich sah deutlich wie dies so seltene Beispiel in dem Greisen die süsse Hoffnung zu einem ähnlichen Alter belebte! — Mich deucht auch daß sie ihn nicht trügen wird, vielleicht überlebt er noch gar seine Töchter, die lange nicht so gesund aussehen, als er.

Auch in diesem Gasthofe bemerkte ich wie bisher in allen schweizerischen Gasthöfen die schönste Reinlichkeit. Die Tische waren von braunem Holze, und glänzten so gut, als das Geschirr in der Küche. Einige Fenster hatten gemalte Scheiben aus den vorigen Jahrhunderten, auf denen Bruchstükke aus der Schweizergeschichte und Wappen gemahlt waren. In den besseren Gastzimmern, worunter sich ein hübscher Saal befand, sah ich viele alte Porträts, welche derbe Grauhärte, großknochichte Kernmänner, und rothwangichte Weiber vorstellten. Was wir jezzige Weiber doch für Schattenpuppen gegen diese Bilder sind, deren Originale von Gesundheit gestrozt haben müssen! — Ihr Puz der aus überhäuftem maßivem Gold und Silber bestand, unterscheidet sich von unserm Flitterpuzze eben so sehr. Diese Ueberbleibsel

ehemaliger Zeiten rührten mich tief, ich fühlte es lebhaft, daß damals weniger Glanz, aber mehr Festigkeit und Realität in allem war! — Im ganzen Hause stieß ich auf nichts lüftiges, auf nichts galantes, auf nichts geschnörkeltes, überall war Werth mit Reinlichkeit gepaart; ich freute mich darüber; denn diese Anhänglichkeit an die solideren Sitten der Vorzeit bürgt jedes Mal auch für die solidere Denkungsart der Menschen.

Doch, ich verirre mich! — Nach dem Mittagessen fuhren wir vollends nach Zürich, wo wir um vier Uhr Nachmittags glüklich und wohlbehalten anlangten.

Von unserer Ankunft und Aufenthalt in dieser Stadt, die für diesmal das Ziel unserer Reise war, nächstens liebste Freundinn ein Mehreres; vergessen Sie unterdessen nicht

Ihre Sie herzlich liebende

Marianne Ehrmann.

An

Luise von N** aus B*

Wenn Amor einst an seiner treuen Hand
Luise, dich, in jenes schöne Land,
Das sich Apoll zum Ehrensiz bereitet,
Zu Deutschlands lieblichsten Töchtern leitet,
Zu deinen Schwestern an der Ilme Strand,
Wo, wie einst in Arkadien,
Die Musen und die Grazien
In freundlicher Umarmung gehn;
Beneidenswerthe, sag mir an,
Wer von den beiden wird dich dann
Mit süsserem Erröthen sehn,
Die Musen oder Grazien? —

* * *

Gr.

Mädchenwerth.

Dialog zwischen einem Hofmeister und seinem Zöglinge.

» In der heutigen Welt erzieht man die Mädchen nach den Grundsäzzen der Muhammedaner, als ob ihre ganze Bestimmung wäre in diesem Leben zu glänzen, und dann auf ewig in Vergessenheit zu sinken. «

Addisson.

Hofmeister. Wissen Sie auch, lieber junger Freund, daß ich auf dem gestrigen Balle Anlaß zu wichtigen Bemerkungen fand? —

Junker v. V. Wirklich, und was wären denn dies für Bemerkungen? — Lassen Sie doch hören! —

Hofmeister. Ich sah, daß Sie unaufhörlich mit der Demoiselle Y... tanzten.

Junker. Nun ja, und das con Amore! —

Hofmeister. Dieser Vorzug fiel mir um so mehr auf, da doch noch so viele andere sehr artige Mädchen da waren.

Junker. Von welchen allen mir keine gefiel, als gerade diese. Tanzte sie nicht wie ein wahrer Engel? — War sie nicht gepuzt wie eine wirkliche Griechin? —

Digitized by Google

Hofmeister. Es mag seyn, aber tanzten andere nicht auch eben so gut, und waren sie nicht eben so geschmakvoll angezogen?

Junker. O bei weitem nicht! — Keine, keine, tanzte so leicht wie sie!

Hofmeister. Nach Ihrer Meinung wäre also die Demoiselle Y... eine der besten Tänzerinnen? —

Junker. Unstreitig! — Und so herrlich, so regelmäßig angezogen, wie eine Pariser Puppe. Ein Engel, ein wahrer Engel ist sie! —

Hofmeister. Ha, ha, ha, die Pariser Modehändlerinnen liefern Ihnen ums Geld der äussern Hülle nach, alle Augenblik einen solchen Engel.

Junker. Genug, sie war ganz sicher am geschmakvollsten gekleidet.

Hofmeister. Richtig, richtig, die Demoiselle Y... war also die beste Tänzerinn, die eleganteste im Puz, und weiter? —

Junker. Sie spielt den Flügel mit einer reizenden Leichtigkeit, singt wie ein überirrdisches Wesen! — Sie haben sie ja auch schon bei der Frau v. G. gehört, spielte sie da ih-

re Rolle nicht wie eine unserer ersten Virtuosinen? —

Hofmeister. Nur weiter, lassen Sie uns ihre guten Eigenschaften ein Bischen die Musterung paßiren.

Junker. Was denn weiter? Ist alles dies noch nicht genug, um ein so schönes Mädchen auch liebenswürdig zu machen?

Hofmeister. Nach meinen Grundsäzzen nicht, ich möchte noch mehr von ihren Vorzügen hören.

Junker. Sie ist über alles dies noch munter, lebhaft, wizzig, und ausserordentlich belesen.

Hofmeister. So, so, und was liest sie denn?

Junker. Alle Romane, die sie nur auftreiben kann, alle Toilettengeschenke und Almanache die heraus kommen, alle französischen Bücher worinnen ächter guter Ton herrscht, kurz alles liest sie, was zur Mode gehört, Lebensart einflößt, und den Geist verschönert.

Hofmeister. Sie wählt also ihre Lektüre nach Mode und Glanz, ohne Rükficht aufs Herz? — Zieht eine süsselnde Tändelei der kernhaftern Sittenlehre vor? Dies wären nun ihre Vorzüge alle?

Junker. Ey, Sie werden doch nicht mehr fordern? Oder wollen Sie mich nekken?

Hofmeister. O nein, mir ist völlig Ernst! — Also genug, die Demoiselle Y... ist die beste Tänzerinn, das geschmakvoll gepuzteste Mädchen, eine treffliche Klavierspielerin, ein überirrdisches Wesen im Gesang, munter in Gesellschaft, wizzig und sehr belesen. Dies wären nun die vorzüglichsten Eigenschaften Ihren Angebeteten. Oder habe ich noch was vergessen?

Junker. Das nicht, aber Sie werden es mir doch nicht mehr verdenken können, daß ich mit einem so herrlichen Mädchen gern tanzte?

Hofmeister. Bewahre! — Zum blossen Genusse des gesellschaftlichen Vergnügens, hätte ich es auch so gemacht. Doch gesezt, Sie wollten sich aus allen diesen Mädchen die auf dem Balle waren, eine Gattin wählen, auf wenn fiele wohl Ihre Wahl?

Junker. Ganz natürlich auf die elegante Demoiselle Y...

Hofmeister. In der That?

Junker. Ei warum denn nicht?

Hofmeister. Warum nicht? — Weil solche

nur glänzende Verzüge in der Ehe zum reelen Glük durchaus nichts beitragen, und in kurzer Zeit durch Zufälle verschwinden können. Gesezt auch Ihre künftige Gattin machte Sie in den ersten Wochen durch ihre Schönheit glüklich, können diese Reize nicht gar zu schnell dahin seyn? Ein einziges Wochenbett kann die schöne Farbe verwischen, die Haut in Falten ziehen, die feurigen Augen verdunkeln, oder wenn sie es nicht thut, so thun es doch ganz gewiß die Jahre. Was würden Sie dann sagen?

Junker. Je nun das wäre dann freilich ein Unglük für mich.

Hofmeister. Aber dies sind doch Zufälle, die über kurz oder lang eintreffen können und müssen. Die Natur läßt sich um der Sinnlichkeit der Menschen willen keine Gesezze vorschreiben, sie geht unerbittlich ihren geraden Gang fort. Ein Unglük für jene die sich auf ihre so leicht zerstörende Gaben verliessen. Auch die Tanzkunst Ihrer Gattin wird Ihnen in der Ehe wenig nüzzen. Oder soll sie Ihnen da, wo Sie der bessern Dienste bedürfen, etwa beständig zum Zeitvertreib vortan-

zen? Wenn ihre Füsse auch durch keine Zufälle ihre Leichtigkeit verlören, so würden Sie daran gewöhnt, dieser Reize doch auch bald satt werden. Als Mutter und Gattinn ist das Weib zu höhern Pflichten bestimmt, als nur zu glänzen.

Junker. Freilich, aber dies bliebe dann nur Nebensache.

Hofmeister. Mit der Musik ist es eben so, Ihre Gattinn kann sehr leicht die Stimme verlieren, da die Brust bei verheuratheten Weibern gewöhnlich schwächer wird. Die Finger können ihr steif werden, oder sie kann im Gewühl des Hauswesens umgeben von Kindern nur selten ans Klavier sizzen, und diese galante Beschäftigung wird Ihnen dann gewöhnt und ihr lästig. Nun bliebe ihr noch die Munterkeit übrig, aber wie bald verliert sich auch diese, wenn Hausorgen die Seelenkräfte lähmen, und die verblühten Reize keine männliche Aufmerksamkeit mehr erregen. Galante Weiber sind in diesem Zeitpunkt am meisten zur Schwermuth geneigt. An was wollen sie sich halten, da es diesen Unglüklichen meistens an wahrer Bildung fehlt?

Mit

Mit was wollen sie den Gatten fesseln? — Doch die Demoiselle Y... ist ja auch noch belesen! —

Junker. Ja das ist sie! — Das ist sie! —

Hofmeister. So! Aber ihre Belesenheit ist nach Ihrer eigenen Schilderung so beschaffen, daß der Kopf wenig dabei gewonnen und das Herz viel verlieren muß. Die Frauenzimmer lernen durch solche Modenlektür Empfindeln, aber nicht wahrhaft fühlen. Sie lernen Weltton, aber keine Lebensweisheit. Sie lernen gelehrt, aber nicht natürlich und vernünftig seyn; sie lernen schimärischen Idealen nachjagen, die nirgends existieren, als in faden Romanen, und versäumen darüber die wahre Menschenkenntnis. Sie lernen der naiven Natur entsagen, und tauschen dafür Ueberspannung und Thorheiten ein. Oder ists nicht so? — Ists bei der Demoiselle Y.. nicht so? —

Junker. (Zukt die Achseln.) Ja, wenn Sie es von dieser Seite betrachten, dann kann ich es jezt bei kälterem Blute nicht läugnen.

Hofmeister. O wohl Ihnen, junger trauter Freund, daß Sie endlich anfangen die Augen

zu öfnen, wohl Ihnen! — Sie wissen, daß ich kein finsterer Prediger bin, aber ich schäze am weiblichen Geschlechte nur wahre Verdienste. Erinnern Sie sich noch, daß die Fr. v. G. vor wenig Jahren auch Engelschön war? Tanzte die Dame L... vorm Jahre nicht noch vortreflich? Jezt sind ihre Nerven so geschwächt, daß sie bei aller ihrer Jugend kaum mehr gehen kann. Noch vor vier Jahren sang die Demoiselle P... zum entzükken, bis ihr die zu starke Anstrengung eine Lungenkrankheit zuzog. Dies sind lauter Frauenzimmer die sich durch ihre galanten Talente noch vor kurzem auszeichneten. Auch ich schäzze diese glänzende Vorzüge, aber nur als Nebensache zum Genuß des Vergnügens. Wenn Sie aber bei einer Gattin keine bessere Vorzüge fänden, o dann könnten Sie sich sicher wenig gute und fröhliche Tage versprechen! — Zu was dient am herrlichsten Gemälde die höchste Kunst, so bald der Firniß verdunkelt, und die Farben abspringen? Von den Verdiensten des Kopfs und Herzens der Demoiselle Y... welche ganz allein die Lebensglükseligkeit und die

häusliche Zufriedenheit erzeugen können, sagten Sie mir nicht ein Wörtchen. Gewiß hat Sie deren wenig, oder gar keine.

Junker. Sie dünkt mich aber doch wizzig! —

Hofmeister. Ein Bischen natürlichen Mutterwiz besizzen die meisten Mädchen, sie lernen ihn auch oft durch häufigen Umgang nachbeten. Aber diese Art von geläufigem Konversazionston ist auch nicht selten blos Anstrich, den man ohne viel Kopf zu haben, besizzen und annehmen kann. Ich fragte Sie nach der Kultur des Kopfs und Herzens! —

Junker. Von dieser Seite — ich gestehe meine Schwachheit — kenne ich sie noch nicht genug.

Hofmeister. Ich zwar auch nicht, aber ich getraue mir doch einen sichern Schluß zu ziehen, daß die Demoiselle Y... keine Erziehung für das häusliche Leben genoß. Die Ausbildung ihrer glänzenden Talente erforderten zu viel Zeit, als daß ihr noch welche zur nüzlichern Bildung hätte übrig bleiben können. Tausend Tänzerinnen und Sängerinnen bearbeiten ihre Kunst oft das gan-

ze Leben hindurch, und bringen es am Ende doch nur in einem Fache bis zu einer gewissen Vollkommenheit, alles andere wurde darüber versäumt. Ich zweifle mit Recht ob die Demoiselle Y... weiß, was eine gute Hausfrau, eine zärtliche Mutter, und eine liebende vernünftige Gattin wissen soll?

Junker. Ihre Gründe machen mich beinahe selbst daran zweifeln! —

Hofmeister. Und das gewiß mit allem Recht! — Die gewöhnliche Tageordnung solcher Mädchen besteht meistens darinn: daß sie sich Morgens um 8 Uhr aus dem Bette erheben, und sich vom Kammermädchen en Négligé anziehen lassen. Nun kömmt das Frühstük und dauert bis 9 Uhr. Bis 10 Uhr bleibt der Musikmeister da, dann geht es an den Puztisch, der bis 11 Uhr dauert. Jezt kömmt der Tanzmeister, und so ist der Vormittag dahin. Nach Tisch wird etwas modisches gelesen, oder auf dem Klavier geklimpert. Später kömmt Zeichenmeister und Sprachlehrer, gegen Abend geht man ins Schauspiel, Konzert, oder in Gesellschaft. Ist es Sommer, so besucht man die Pro-

Digitized by Google

menade. Der Tag ist nun zu Ende, ohne daß ein solches Mädchen nur einen Augenblik Zeit fand, sich mit häuslichen Geschäften und wahrer Herzensbildung abzugeben. Auf was zwekt dies alles nun ab, als auf blosse Ausbildung des Aeusserlichen?

Junker. Lieber, ehrwürdiger Lehrer, Sie machen mich auf eine Sache aufmerksam, an die ich bis jezt zu meiner Schande noch nicht recht dachte! —

Hofmeister. Wenn ich eine Gattinn zu wählen hätte, so würde ich nie auf den äussern Schein sehen. Ich würde aus dem Gesichtspunkte des Mannes — ich sage des Mannes — der gern glüklicher Vater und Gatte werden will, wählen. Ich würde nie geradezu die schönste Frau haben wollen, oder vor allen auf das Gesicht sehen. Der Pfau ist ja auch der schönste unter den Vögeln, hat er aber deswegen Geschiklichkeit und Verstand? Nicht selten sind noch oft die schönsten Gesichter ohne Interesse für den denkenden Mann, und bei genauerer Prüfung auch ohne Geistesgaben. Es gibt Anmuth und edeln Ausdruk auf tausend Ge-

sichtern, ohne daß sie geradezu schön sind. Solche weibliche Gesichter die der Spiegel einer schönen Seele sind, wirken weit mehr auf mich als blosse stumme Schönheiten. Eine edle Mine ist Seelenausdruk, und verschönert sich in unserer Einbildung bis ins hohe Alter. Daher gewinnen bei Männern oft ältere Frauenzimmer über junge. Genug, ein bloß schönes glattes Gesicht ohne Seelenausdruk, ist ein Puppengesicht!

Junker. So denke auch ich hierinn, aber im Zustande der Leidenschaft finden wir diese Reize oft wo sie nicht sind!

Hofmeister. Dies ist dann Täuschung der Einbildungskraft, die aber bei kälterer Vernunft und Vergleichungen bald wieder verschwindet.

Junker. (Fällt ihm um den Hals.) Und an der Seite eines solchen Führers verschwinden muß! —

Hofmeister. Dank Ihnen, lieber junger Freund für dies Zutrauen! — Sie sollen jezt noch etwas mehr von der Wahl einer künftigen Gattinn hören. Ich würde bei einem Mädchen nie fragen, ist sie stark in der Musik,

Digitized by Google

tanzt sie gut, puzt sie sich elegant, hat sie Modeschriften gelesen, ist sie wizig, besizt sie Weltton? Besäße sie einige von diesen Vorzügen so wäre es mir zwar recht, aber ich müßte zuerst überzeugt seyn, daß sie darüber weder Kopf noch Herz, weder Haushaltungskunst noch Bescheidenheit verwahrlost hat. Als Gatte tanzt man ohnehin nicht leicht mehr mit der Gattinn, die Konzerte sind in einer gutgeordneten bürgerlichen Haushaltung etwas seltenes, und ein Weib die sich blos puzt um der ganzen Welt zu gefallen, möchte ich durchaus nicht, um so weniger da sie sich im Hauswesen den ganzen Tag über nicht regen darf, um den Puz nicht zu verderben. Der beschäftigte Mann bedarf einer guten Gehülfin, einer sorgfältigen Hausmutter, einer nachgiebigen, fleißigen, thätigen und vernünftigen Gattinn.

Junker. Es ist aber doch auch traurig, wenn man mit seinem Weibe von nichts als vom Hauswesen sprechen kann! —

Hofmeister. Wenn eine Gattinn nach meinem Plane nebst diesen vorzüglichen Kennt-

nissen ihrer Bestimmung auch noch Geisteskultur besizt, so kann dies der Fall nicht seyn. Aber diese Kultur darf nicht nur im blossen oberflächlichen Scheine bestehen. Meine ersten stillen Fragen an ein Mädchen wären. — Herrscht Sittlichkeit und gute Ordnung im Hause wo sie wohnt? Das Beispiel der Aeltern ist hierinn immer die Schule der Jugend. — Ist das Mädchen in allem pünktlich, arbeitsam, vergißt sie, vernachläßigt sie nichts aus übler Gewohnheit? Scheut sie sich keiner Arbeit, denkt sie auch bei allem was sie thut? Ist sie nicht träge, steht sie früh und ungewekt auf, ist sie nicht nachläßig und schmuzig in der Kleidung? Weiß sie sich mit Anstand zu kleiden, ohne eine sklavische Modepuppe zu seyn? Hat sie ein gefühlvolles Herz, ist sie sanft ohne pflegmatisch zu seyn? Ist sie lebhaft ohne wild zu seyn, ist sie nicht roh, nicht starrköpfig, nicht trozig, nicht hochmüthig, nicht unverträglich mit Freundinnen? Weiß sie Höflichkeit mit Herzlichkeit, Ernst mit naifem Frohsinn, Anstand mit Natur zu vereinigen? Hat sie wirklich ächte Ver-

standes-Kultur, eine richtige Urtheilungskraft, vorurtheilfreie Grundsäze, reine Liebe für Religion, und so viel wissenschaftliche Kenntnisse als sie bedarf um sie an andern ohne Neid zu schäzen, und wenn sie kann zu lohnen?*) — Dies wäre so ungefähr der Maasstab, nach dem ich bei einer Wahl mit sorgfältiger Prüfung und frei von Leidenschaft den Gegenstand untersuchte. Als Gatte kömmt man in hundert Fälle wo blos solche weibliche Verdienste Wonne und Trost bringen. Der Mann widmet sich dem Staate oder sonst einer Bestimmung, er wird Vater und erhält neue Pflichten aus seinen Kindern brauchbare Menschen zu ziehen. Hiezu braucht er eine Vertraute, eine Rathgeberin, eine Gehülfin, und wer kann ihm dies besser seyn als eine Gattin, die ihre ganze wichtige Bestimmung schon frühe kennen lernte? Was würde ihn nun eine ver-

*) Himmel, welch eine Menge Fragen, die aber sicher bei der Wahl eines Mädchen ein jeder denkender Mann macht! — Merkt es ihr lieben Mädchen, und richtet das Betragen darnach!
M. A. L.

welkte Schönheit, eine steife Tänzerinn, eine elende Stümperin oder Meisterin auf dem Klavier, eine heischere Sängerinn, eine Modenärrinn, eine belesene Pedantin, die ihr ganzes Leben durch von ihrem Wissen und Nichtwissen keinen Gebrauch machen könnte, nüzen? Wären Sie lieber junger Freund als Vater und Gatte dann wohl glüklich? —

Bei dieser lezten Frage rannen dem innigst gerührten jungen Manne Thränen über die Wangen — und der Hofmeister umarmte ihn voll freudiger Wonne, überzeugt, daß er das edle richtige Gefühl in ihm wieder aufgewekt habe. H. H.

Der Herr Verfasser dieses Dialogs eifert ganz nach meinen Grundsäzen über die bloße Galanterie-Erziehung bei jungen Mädchen. Auch hat er es Ursache, da diese verderbliche Mode sich so allgemein beim Mittelstande, und so gar bei Töchtern von Handwerksleuten einzuschleichen beginnt. — Wo wird es am Ende mit Deutschlands und Helveziens Töchtern noch hinkommen, wenn eitle unwissende

oder verblendete Aeltern fortfahren, sie mehr zum äussern Glanz als zur wirklichen weiblichen Bestimmung zu erziehen? Wenn sie fortfahren aus ihnen schlechte Hauswirthinnen, kokette Gattinnen, kopflose Mütter zu erziehen? Wehe dem Jüngling der bei der Wahl einer Gattinn vom äussern Glanz auf den innern Werth schließt — und doppeltes Wehe dem, der nach dem blossen Scheine wählt! —

Marianne Ehrmann.

Gefälligkeiten.

Douce humeur & doux langage
Font la paix de la maison.

Marmontel.

Mit süsser Stimme lokte die junge Halie ihre zahmen Turteltäubchen unter der Bank hervor, neigte sich kosend hinab, und bot ihnen die hohle Hand voll Brosamen dar. Traulich hüpfte das eine ihr auf die Finger, pikte die hingereichte Speise auf, und ließ sich willig an die Wangen drüken, und streicheln, und küssen; indeß das andere schüchterner die abfallenden Brosamen aß.

„Sieh, lieber Gatte, sagte sie freudig, läßt das nicht artig? Und doch bist du ihnen so gram, mei-

nen lieben Vögeln, die mir so manche einsame Stunde verkürzen. Gesteh es, ist das nicht Laune?"

„Mag seyn, antwortete Melias; aber, Weibchen, schon öfters betheurte ichs dir: ihr stätes einförmiges Girren, ihr heulender Ton lautet in meinen Ohren so traurig, wie Unken der Kröten und Eulenruf. Wären sie nicht deine Freude; längst hätt' ich ihnen Kost und Wohnung versagt. Meinetwegen könnte der Marder sie heute verzehren, wie er neulich meinen schönen Kibiz verzehrt hat, der Blutsauger! Schade, daß sie nun das Bauer entweihen, das sonst mein artiger Vogel geziert hat!"

„Blike her, du partheyischer Hausvater! erwiederte Halie scherzend, und küßte zärtlich ihr Täubchen: dieß thue ich meinen Lieblingen zu einiger Vergütung, und dir zum Herzeleid!"

Lachend gieng Melias an den Fischteich zu seinen Geschäften. Aber seine Gattinn sezte die beiden Turteltauben in ihre Schürze, und suchte Kleon, den kunstreichen Greis auf, der den Vögeln in Sümpfen war, was ein Fischer den Teichkarpfen ist. Immer hielt er einen Flug von allerley Farben gefangen, und trug sie oft in grossen Käfigen zur Stadt.

„Ach, ihr zahmen Täubchen, sagte Halie, süß ists, mit euch zu spielen; aber süsser wird es seyn, zu sehen, wie sich mein Melias freuet!"

Digitized by Google

Da vertäuschte sie ihre lieben Gesellschafterinnen um einen Kibitz, drückte mit leiser Wehmuth den Abschiedskuß auf ihre falben Federn, und übergab sie mit einem stillen Seufzer dem Greise. Wohlgemuth, wie nach einem errungenen Siege, eilte sie nach Hause, und wies dem neuen Gaste im reinlichen Bauer seinen Aufenthalt an.

Sorgfältig hütete sie ihre Lippen, daß ihnen ja kein Wörtchen vom Kibitz entschlüpfte, als ihr Gatte von der Arbeit zurükkam; nur zuweilen traf ihr flüchtiger Seitenblik den unruhigen Vogel, und ein heimliches Lächeln schwebte um ihren Mund. Bald aber verrieth ihn sein klappendes Irren am Gitter.

Melias sah hin, sah sein Weibchen an, lächelte gerührt, und fiel ihr zärtlich um den Hals. „O Geliebte! rief er entzükt! so hast du deine Freude der meinigen geopfert? Diese Gefälligkeit, welch ein schöner Beweis deiner Liebe! Wie macht sie mich glüklich! O sie ist eine neue Kette, mit Blumen umwunden und unzerreißlich, die mein Herz, von neuem, enger an das deinige fesselt!"

Dann besah er freudig den neuen Vogel, wiegte ihn schmeichelnd in seinen Händen, und drükte ihn sanft an die Wangen. Und jezt verschloß er den Kibitz, griff nach dem Spaten, und eilte lächelnd aus der Hütte, um die ästigen Säulen

auszugraben, die vor den engen Fenstern verdunkelnd standen, fast immer mit Netzen behängt. Auch riß er die nahen Schilfhaufen ein, die er zur Winterstreue aus dem Teiche geschnitten, und nahe an der Hütte spizig aufgethürmt hatte: denn Haliens Munde waren Klagen entwischet, daß sie die freyere Aussicht hemmten, und unangenehme Düsternheit in die Wohnung streueten. „Ich will sie anderswo aufrichten, dacht' er.

Da hüpfte das überraschte Weibchen freudig zu ihm hin, und schloß ihn zärtlich in die weichen Arme, für seine Güte und Freundlichkeit dankend.

„Siehst du nun, Liebe! sprach er vergnügt: siehst du; ich lasse mich nicht gerne durch Guthmüthigkeit besiegen; morgen kauf' ich dir auch die weisse Schürze, die ich neulich deinem kleinen Ungestüm verweigerte. O ich fühle es: Gefälligkeit hat unwiderstehliche Reitze!„

F. X. Bronner.

Von dem Herrn Verfasser dieser Idylle, der im Jahre 1787. ein Bändchen Fischergedichte und Erzählungen, mit einer Vorrede seines Freundes S. Geßners herausgab, haben wir bald noch zwey Bändchen von Gedichten zu erwarten.

Marianne Ehrmann.

Die Einsiedlerinn aus den Alpen.

Zur
Unterhaltung u. Belehrung
für
Deutschlands und Helvetiens
Töchter.
von
M. A. Ehrmann.

I. Band. 3. Heft.

1794.

Zürich.
bei Orell, Gesner, Füssli & Comp.

Digitized by Google

Diese Zeitschrift für das Jahr 1794. wird ebenfalls in zwölf Heften geliefert, wovon drey Hefte ein Bändchen ausmachen. Der Ladenpreis für die vier Bändchen ist 5 fl. Rheinisch oder 3 Rthlr. 3 ggr. Sächsisch. Nie werden einzelne Hefte verkauft. Die Käufer verpflichten sich durch Ankauf des ersten Heftes auch zu den folgenden eilf Heften.

Von dem Jahrgange für das Jahr 1793. sind in allen Buchhandlungen Deutschlands im obigen Preiße noch Exemplare zu finden.

Orell, Geßner, Füßli u. Comp.

Bei den Verlegern der Einsiedlerinn sind fertig geworden.

J. G. v. Salis Gedichte. 2te verbesserte Auflage. 8 40 xr.
Fr. X. Bronners Schriften. 3 Bandchen. 8. auf Schreibpapier. 4 fl. 32 xr. auf ordin. 3 fl. 36 kr.

Gelehrte Anzeige.

Seit einigen Jahren haben viele Freunde und Correspondenten des Redacteurs der theologischen Annalen, bald diese, bald jene von seinen ehedem herausgegebenen kleinen Schriften verlangt; womit er aber, da sie fast sämtlich vergriffen sind, nur selten hat dienen können. Darauf haben mehrere gewünscht, daß er solche sammeln und neu herausgeben mögte; wozu er sich dann, seiner anderweitigen vielen Geschäften ungeachtet, doch endlich entschlossen hat.

Die vorzüglichsten und bisher am meisten gesuchten werden in der Michaelismesse d. J. 1794. in einem, einige 30 Bogen starken Octavbande, unter folgendem Titel erscheinen:

Kleine Schriften, theologischen, philologischen, und mathematischen Inhalts, von J. M. Hassencamp, Consistorialrath und Professor zu Rinteln. Nebst der Lebensbeschreibung und dem (von Lips) fein gestochenen Brustbilde des Verfassers.
Rinteln in der Expedition der theologischen Annalen.
Leipzig und Frankfurt, in Commißion bei J. A. Barth und J. C. Hermann.

Die in diese Sammlung aufzunehmenden Schriften werden folgende seyn.

1) Anmerkungen über die lezten Paragraphen des H. Mi-

Digitized by Google

chaelis Einleitung in die göttlichen Schriften des neuen Bundes.

2) Kurze Geschichte der Bemühungen, die Meereslänge zu erfinden.

3) Erinnerungen gegen die vom D. Kennicott herausgegebenen Anmerkungen über 1. Sam. 6: 19; (Observations on 1. Sam. VI: 19), worinn dessen neue Auflösung der hier vorkommenden Schwierigkeiten geprüfet, widerleget und eine andere an ihre Stelle gesetzt wird.

4) Sendschreiben an den Professor Bohn in Jena, die Stelle 1. Sam. 6: 19 betreffend.

5) Versuch einer neuen Erklärung der siebenzig Wochen Daniels.

6) Historischer Beweis, daß die Lehre von der Gottheit des Sohnes, schon vor der nicenischen Kirchenversammlung, die allgemeine Lehre der Väter gewesen ist.

7) Nachricht von neueren Versuchen, die protestantischen Kirchen in Deutschland mit der bischöflichen in England zu vereinigen.

8) Von dem grossen Nuzzen der Strahlableiter, und ihrer vortheilhaftesten Einrichtung zur Beschützung ganzer Städte.

9) Von einigen merkwürdigen Antiquen, in dem fürstl. Museum zu Cassel.

10) Von den Spuren der Unsterblichkeit, welche sich in der ältesten schriftlichen Urkunde des Menschengeschlechtes, in dem Buche Hiob, vorfinden.

Verschiedene von diesen Schriften sind ins Englische, Französische und Holländische übersezt; von einigen auch schon vor mehreren Jahren neue Auflagen gemacht worden.

Die Expedition der theologischen Annalen wird diese Sammlung kleiner Schriften in eigenen Verlag nehmen. Da dieselbe aber doch keine eigentliche Buchhandlung ist, und man wohl weiß, wie viele Schwierigkeiten in einem solchen Falle dem Absatze eines Buches entgegen stehen; so sieht sie sich genöthiget, dieses Werk auf Subscription anzukündigen. Der Subscriptionspreis auf den ganzen, über 1, 1/2 Alphabet starken Band ist 1 Thaler sächsisch, oder 1 Fl. 48 kr. rheinisch; der nachherige Ladenspreis wird unabänderlich 1 Thlr. 8 Gr. sächsisch oder 2 Fl. 24 kr. rheinisch seyn. Wer auf 10 Exemplare zusammen unterschreibt, erhält 2, auf 20 aber 5 Freiexemplare. Der Subscriptionstermin bleibt bis in die Mitte d. J. offen, und die Exemplare werden in künftiger Herbstmesse frei bis Leipzig und Frankfurt geliefert. Rinteln, im März 1794.

Expedition der theologischen Annalen.

Digitized by Google

Innhalt.

Seite

Eduard und Leopoldine. Beſchluß. 193

Ueber den Einfluß des weiblichen Geſchlechts auf Staatsangelegenheiten. Von Kr. 208

Zulma. Fragment aus einem Werke der Frau Baroninn von Stäel von Holſtein, geb. Nekker. 226

Fürſtentugend und Fürſtengröſſe. V. L. C. Rehr. 254

Bemerk. auf einer Reiſe nach Zürich. v. M. Ehrm. Dritter Brief. 259

An die Ruhe. v. Neuffer. 281

An den Tod. v. M. A. Eh.... 284

Das Bild. v. Fr. von Röpken. 285

Anzeige. 286

Digitized by Google

Eduard und Leopoldine.

(Fortsezzung.)

So matt und müde als Leopoldine war, lief sie in Hermannstadt in den ersten besten Gasthof, der ihr auf der Strasse angewiesen wurde. Ihr zerstörtes verdächtiges Aussehen mußte bei den Wirthsleuten im ersten Augenblik Neugierde und Verachtung erregen. Das oft so unbillige Vorurtheil über gereiste Frauenzimmer bleibt sich in der ganzen Welt gleich, man vermuthet hinter ihnen selten was Gutes, ohne zu bedenken, wie sehr man sich zuweilen auch irren kann. Mehr Behutsamkeit im Urtheilen konnte man übrigens von diesen Wirthsleuten nicht fordern. Es waren gute, aber ganz gemeine Leute, die geradezu nach dem trivialen Sprichwort schlossen — gereiste Jungfern taugen nichts. — Nach diesem Begriffe behandelten sie Leopoldine kalt und bitter. Sie kann sich dort in den Winkel sezzen! so hieß es, und man stieß sie unsanft in die äusserste Ekke des Zimmers, damit sie den übrigen Gästen nicht den Plaz versperrte. Ein paar Löffel voll ungeschmälzte Suppe, und ein hartes Strohlaget, konnte sie um Geld und gute Worte kaum erbetteln. Der Wirth stand sogar

an, sie über Nacht zu behalten, und sicher wäre es ihr auch nicht gelungen, wenn sie ihm nicht heilig versprochen hätte, sogleich einen Dienst zu suchen. Bloß dies gewann ihr sein Zutrauen wieder, und rettete sie von der Polizei, bei welcher er sie anzugeben schon im Begriffe stand.

In dieser Lage blieb ihr kein anderes Mittel übrig, als dies auch wirklich zu thun, ob sie es gleich gar wohl fühlte, daß sie sich schlecht zum Dienen schikke. Dadurch glaubte sie aber am besten den Nachspähungen der Polizei zu entgehen, wenn es ihr anders gelingen sollte, etwa auf dem Lande unterzukommen. Auch war sie zu arm, zu verlassen, zu entblößt am Gelde, um in Hermannstadt sich auf gut Glück hin niederlassen zu können. Sie wagte zwar mehrere Versuche, aber sie mißlangen ihr alle, und täglich trieb sie der Wirth dringender, sein Haus zu verlassen.

Zum guten Glükke erfuhr sie gerade noch zur rechten Zeit, daß man für eine kranke Dame aufs Land eine Kammerjungfer suche. Es ward ihr nicht schwer diesen Dienst zu erhalten, da es bis jezt wegen der krebsartigen ekelhaften Krankheit der unglüklichen Dame, noch keine Kammerjungfer lange hatte aushalten können. Die Dame ließ ihr sogar versprechen, sich ihrer reichlich im Testament

zu erinnern, wenn sie sich anders zu diesem Dienste entschliessen könne. —

Noth und Eigennuz trieben Leopoldine zur Annahme dieser vortheilhaften Aussicht, sie reiste unverzüglich ab, um einen Dienst anzutretten, der ihr so lokkende Aussichten versprach. Aber sie reiste auch ab, ohne von Hermannstadt nur die geringste Merkwürdigkeit zu kennen. Von der gewöhnlichen Gedankenlosigkeit betäubt, wußte sie wahrlich nicht einmal, daß es eine nur mittelmässig grosse ältliche Stadt ist, daß sie aber in der herrlichsten fruchtbarsten Gegend liegt, und daß in ihr wöchentlich zweimal, stark besuchte Wochenmärkte gehalten werden. Sie wußte nicht, daß da die Lebensmittel so ausserordentlich wohlfeil sind *), daß eine österreichische Kanzlei da ist, und daß damals die deutschen und ungarischen Edel-

*) Ein paar junge Hüner kosteten damals ungefähr 4. oder 5. Kreuzer. Eine Gans 12. Kr. Das Pfund Rindfleisch 2. oder 3. Kr. und so nach Proporzion alles übrige Fleisch. Ein lebendiges Lämmchen 24. Kr. Das Pfund Butter 3. oder 4. höchstens 6. Kr. Die Maas Wein 6. - 8. Kr. u. s. w. Alles ist wegen dem Geldmangel Spott wohlfeil, nur ausländische Waaren nicht.

Digitized by Google

leute ein gutes deutsches Theater unterhielten, welches auch vom Publikum reichlich unterstüzt und besucht wurde. Kurz sie wußte nicht daß in Hermannstadt nebst den Ungarn, Sachsen *) und Zekler, auch Wallachen, Sklavonier, Zigeuner **) und einige griechische Kaufleute mit ihren Popen (Priestern) wohnen, die sich da angesiedelt haben. Um alles dies, das sonst Reisende so sehr intressiert, bekümmerte sich Leopoldine nichts, und jezt um so weniger, da ihr über den künftigen Reichthum den sie von der kranken Dame hofte, schon der Kopf schwindelte. Es gieng ihr wie allen leichtsinnigen Menschen, sie rechnete mit voller Gewißheit zum voraus, auf ein künftiges noch ungewisses Glük. Schon zum voraus genoß sie in Gedanken all den schnöden Uebermuth den

*) Die Mundart dieser Nazion ist so ausgeartet, daß sie völlig kauderwelsch klingt. Ihr Akzent nähert sich in etwas dem jüdischen.

**) Diese gesitteten Zigeuner bewohnen da eine ganze Vorstadt, und treiben alle Arten Handwerke, am meisten trift man Musikanten unter ihnen an. Ihre Weiber und Töchter tragen sich wie die Wallachinnen, die reichern behängen Kopf und Hals mit Geldstükken, durch welche sie Löcher bohren.

der plözliche Reichthum bei Armen nach sich zieht. So träumte sie lüstern in die Zukunft, ohne auch nur einen Augenblik nachzudenken, ob sie es bei der kranken Dame wohl werde aushalten, oder ob diese nicht gar wieder aufkommen könne? —

So klug war sie übrigens doch, daß sie ihre auf der Reise beschmuzten Kleider zuerst ein bischen in Ordnung brachte, und ziemlich reinlich bey der Dame erschien, die sie recht gut empfieng, und gleich mit einigen Kleinigkeiten beschenkte. Es war eine alte ehrwürdige Wittwe, die von der Welt entfernt, schon Jahrelang mit der schönsten Standhaftigkeit ihr unglükliches Loos ertrug. Zwei Bedienten und zwei Mägde, machten die ganze Einwohnerschaft des Hauses aus, wozu sich nun noch Leopoldine gesellte. Man wies ihr sogleich jene häuslichen Geschäfte an, wozu sie bestimmt war, die hauptsächlich in der sorgfältigen Verpflegung der Kranken, und nebenbei in der Aufsicht über das ganze Hauswesen bestanden.

O dies war von Leopoldinen, die von der Wirthschaft nicht das geringste verstand, zu viel gefordert! — Wo hätte sie es auch lernen sollen? Im väterlichen Hause vermochten Marianens tresliche Lehren nichts über das hochmüthige, trozige, vergeßliche, träge, eingebildete, starrköpfige

Mädchen, und auſſer demſelben war ſie ſich immer ſelbſt überlaſſen, wo ſie unter dem Druk der Schikſale noch völlig für jede häusliche Pflicht verwilderte.

Es läßt ſich denken, wie lächerlich ſie den Dienſtleuten wurde, wenn ſie ihnen im dumm dreiſten Hochmuthe oft gerade das Gegentheil befahl, was ſie thun ſollten; wenn ſie Kleinigkeiten von oben herab ahndete, und wichtige Dinge im Hausweſen vernachläßigte. Wenn ſie oft Troz ihrer Ungezogenheit, Troz der verwilderten Lebensart, affektiert die Preziöſe ſpielte, pathetiſch von guter Ordnung ſprach, und ſelbſt keine hielt. Höchſt ſelten ſtand ſie ungeweckt auf, unterdeſſen konnten die Dienſtleute thun was ſie wollten. Auch in allem übrigen pflegte ſie ihrer Bequemlichkeit. Ihr ganzes Hauskommando beſtand aus den Aufwallungen ihrer Launen und Biſſarerieen.

Ein einziger alter Bedienter hatte den Muth, ihr dies häßliche Betragen vorzuhalten, die andern fürchteten und haßten ſie heimlich. Im Anfang that er es mit Beſcheidenheit, da ſie ihm aber alle Fehler frech wegläugnete, oder ſie mit kahlen Ausflüchten entſchuldigte, dann wurde er derber, und drohte ſie bei der kranken Dame zu verklagen. Nichts ärgerte den alten ehrlichen Kerl mehr,

als ihre hochmüthige Empfindlichkeit bei begangenen Fehlern, und ihre heuchlerische Wohldienerei bei der kranken Dame auf Kosten Anderer. Leopoldine besaß zwar nicht so viel Geist, um etwas mit feinem Plane auszuführen, aber sie hatte durch ihre Abentheuer doch schon so viel Schlauheit eingesogen, daß es ihr leicht war, sich bei der gutmüthigen Dame das Uebergewicht zu geben. Die arme Kranke liebte Leopoldinen um so mehr, weil sie die einzige im ganzen Hause war, von der sie ohne den geringsten Ekel verpflegt wurde. Man konnte es zwar deutlich merken, daß sie voll heimlichen Zwanges bloß auf das Testament hin arbeitete, aber die gute Dame bemerkte es nicht.

Mit Leopoldine stand der jüngere Bediente im Einverständniß, und half die andern Dienstboten unterdrükken. Es war ein schlauer eigennüzziger Bursche, der wohl wußte, warum er sich an sie kettete. Er kroch vor ihr bis zur Niederträchtigkeit, und erfüllte genau alle ihre Winke, sie mochten dem Interesse des Hauses auch noch so sehr zuwider seyn. In seiner Gesellschaft gewöhnte sie sich, das häßlichste aller weiblichen Laster, das Trinken an. Doch trank sie bis jezt nur noch so, daß es ihr die kranke Dame nicht leicht anmerken konnte.

Digitized by Google

Endlich wagte es der alte Bediente wirklich, der Kranken über Leopoldinens sträfliche Aufführung einige Winke zu geben, aber seine Bemühungen liefen leider fruchtlos ab. Die Schlaue hatte das Herz der ohnehin schwachguten Dame schon so in der Gewalt, daß ihm niemand mehr beikommen konnte. Alles was ihr über Leopoldine gesagt wurde, hielt sie für Neid, der sich unter Dienstleuten freilich nicht selten einschleicht. Doch bei so was kömmt es ja nur darauf an, daß die rechte Wagschaale zur Hand genommen wird! — Ueberdies konnte sich die gute Dame, die beständig das Bett hüten mußte, von der überhand nehmenden Unordnung im Hause nicht selbst überzeugen. Sie beurtheilte Leopoldinen blos nach der guten Verpflegung im Zimmer. Es gelang der Schlauen sogar, durch die verblümten Erzählungen ihrer harten Schikfale das Mitleiden ihrer Beschüzzerinn zu interessieren, und sie blieb bis zum Tode der Kranken, der bald nachher erfolgte, ihre erklärte Lieblingin! —

In ihren Armen starb die Edle, und unter Leopoldinens Gewalt stand noch kurze Zeit das ganze Hauswesen, bis die Erben kamen und sie ablösten. Das Blatt hatte sich nun gewandt, die erbitterten Dienstleute verklagten sie bei den Er-

ben, und diese begegneten ihr kalt und verächtlich. Doch durften sie es nicht wagen, sie zu verstossen, da sie sich hoffnungsvoll und standhaft auf die Eröffnung des Testaments berief. Man lachte zwar laut über die vorgebliche Hoffnung, in der Meinung, daß ihr höchstens eine kleine Summe vermacht seyn würde, aber man lachte nicht mehr, als das Testament das Gegentheil bewieß.

Die verstorbene Dame hatte ihr Versprechen reichlich gehalten, und Leopoldine zögerte nun nicht mehr lange, sich die beträchtliche ihr zugedachte Summe auszahlen zu lassen. Der jüngere Bediente war noch immer ihr treuer Anhänger, jezt um so eifriger, weil er eines Diensts bedurfte, und sie ihn zu sich zu nehmen versprach. Er brachte es bei ihr sogar dahin, daß sie auch seine Geliebte als Kammermädchen annahm. Längst kannte der Bursche ihren unüberwindlichen Hang zum Wohlleben und Grosthun, und verleitete sie bei diesem gefährlichen Sprung von der Armuth zum Reichthum zu allen möglichen Thorheiten. Was sie nicht glänzend genug erfand, darauf verfiel er. Es ward eine Reise nach Wien festgesetzt, und die Anstalten dazu so kostbar als möglich getroffen, um den Neid der Erben aufs Aeusserste zu reizen. Diese leichtsinnige Thorheit freute die eitle Leopoldi-

Digitized by Google

ne ausserordentlich, an die Folgen dachte sie, wie immer, gar nicht! — — Sie beredete sich in der Selbsttäuschung, daß nur äusserer Glanz dem Menschen Werth gäbe, aber Achtung und Liebe, Tugend und innern Werth ersezt bei dem edlern Theil der Menschheit weder Glanz noch Geld! — —

Unbesonnener konnte Leopoldine nie mehr handeln, als sie jezt handelte. Einen Untergebenen ganz zum Vertrauten der ehemaligen Schiksale zu machen, auf seinen Rath hin den erdichteten Namen Baronesse Skialba anzunehmen, und so, als seine Sklavin in eine Stadt zurükzukehren, wo sie schon unter den Händen der Polizei gewesen war! —

Doch der unüberlegte Plan war einmal entworfen, und wurde ohne Weiters in der eigenen Equipage ausgeführt. Die jezige Art zu Reisen kontrastierte mit der ehemaligen ausserordentlich. Leopoldine reiste ungestört in dem bequemsten Wagen, keiner Noth und keinem Wetter mehr Preiß. Auch von den Räubern hatte sie nichts weiter zu fürchten, da sie meistens mit einer reichlich belohnten militärischen Bedekkung reiste. Dem Mangel an genießbaren Speisen half sie durch eine gute kalte Küche ab, die sie mit sich führte, und der köstliche Reisewagen diente ihr zum bequemen Nachtlager.

Digitized by Google

Es war ihr auf dieser Reise so wohl, wie allen die auf Reisen kein feineres Vergnügen kennen, als blosse Bequemlichkeit. Sie schlummerte von Ueberfluß eingewiegt recht oft süß und behaglich, und hatte was sie nur wünschte. An ihrer Seite reiste eben so gedankenarm, und leer an Beobachtungsgeiste das Kammermädchen, die für sie weiter nichts fühlte, als — daß sie ihr um Geld diente.

Ward ihr die Zeit lange, welches ausser dem öftern Schlafen natürlich oft der Fall war, dann mußte zur Unterhaltung der Bediente in den Wagen steigen, und es wurde dabei so gelacht, so geschäkert, daß man Mühe hatte, den Unterschied zwischen Herrschaft und Dienerschaft zu finden. Eine Zeitlang gieng es ziemlich friedlich zu, nur zuweilen empörte sich Leopoldinens Hochmuth, und ließ es der Gesellschaft fühlen, wer die Hauptperson wäre. Dafür erhielt sie aber auch wieder derbe Gegenantworten, und verschlang sie stillschweigend, wie eine bittere Arznei, der sie nicht widerstehen durfte. Sie mußte sie tragen diese Folgen einer unvorsichtigen Vertraulichkeit mit ungebildeten Dienstleuten, so schwer es ihr ankam. Uebrigens dauerten bisdahin die Streitigkeiten nie lange, man sah die Leutchen bald wieder mitein-

Digitized by Google

ander auf eine gemeine Art schäkern, und sich eben so schnell versöhnen, als sie sich gezankt hatten. Der Ton verrieth im Ganzen, daß die Frau Baronesse ihre Rolle sehr schlecht spielte.

Leopoldine besaß zwar einst ziemlich äusserlichen Anstand, der einige Erziehung verrieth, aber schlechte Beispiele, und ihre unsolide Lebensart hatten ihn längst verdrängt. Man würde schon auf der Reise die verkappte Baronesse erkannt haben, wenn ihr nicht alle Umstände so günstig gewesen wären. Kein einziger Zufall setzte sie in Verlegenheit, auch in Temeswar, wo sie die Kühnheit hatte zu übernachten, kam sie unerkannt durch.

So rollte der Wagen rasch und ungehindert, von kleinen flinken ungarischen Pferden gezogen, abwechselnd an der Donau hin, bis in die Gegend von Komorn. Im ganzen Umkreis herrschte eine feierliche Stille, die plötzlich durch das grellste Geschrei mehrerer Menschenstimmen unterbrochen wurde. Halt! — Halt! — Rief Leopoldine ihrem Kutscher zu, und sprang zitternd aus dem Wagen. Ihre Leute, vom gleichen elektrischen Schlage getrieben folgten ihr. Gott welch eine Erscheinung für alle! —

Sie sahen eine Reihe an Schiffe hingefesselte

Missethäter, in härnen Kutten, mit langen Bärten, und todtblassen Gesichtern. Von unmenschlichen laut schreienden Treibern gepeitscht, zogen diese Unglücklichen die schweren Schiffe den Strom aufwärts, und keuchten, daß es den Zuschauern durch die Seele schauderte. Mehrere schienen halbtodt niedersinken zu wollen, und wurden wieder von der Erde aufgepeitscht. Einer derselben sank auch wirklich so ohnmächtig nieder, daß ihn weder Schläge noch Schreien mehr aufzuwekken vermochten. Die Treiber schnitten dann die Stricke ab, womit der Unglükliche ans Schiff hin gefesselt war, und warfen ihn hartherzig auf den Grasboden hin.

Leopoldine eilte ihm mit ihren Leuten so schnell als möglich zu Hilfe. Unterdessen beschäftigten sich die Gefangenwärter für ihn eine Grube zu graben, in die sie ihn wahrscheinlich, ohne der Vorsehung weise Leitung, noch lebend geworfen hätten. Eine heimliche unerklärbare Stimme trieb Leopoldinen zu allen erdenklichen Versuchen, ihn zu retten. Er erholte sich auch wieder, die verzerrten Gesichtszüge legten sich immer mehr in die alten Falten, und die ganze Phisiognomie erhielt für sie nun eine so frappante Aehnlichkeit, daß sie zu zittern anfieng. Sie starrte den Unglücklichen

an . . . er starrte sie an . . . und rasch rief sie Eduard! und er Leopoldine!

Die Natur sprach troz dem Leichtsinn laut und dringend in ihr. Ueberrascht, aufgeschrekt, vergaß sie alles, und leistete dem neuerdings ohnmächtigen Gatten sorgfältige Hilfe, der sich zwar bald wieder aufrafte, aber doch nur noch wenige Stunden zu leben schien. Ihn von den Gefangenwärtern auf der Stelle loszukaufen, war jezt ihr einziger Wunsch. Es hielt etwas schwer, so bald sie ihnen aber eine schöne Summe anbot, so wurden sie bald einig, den Arrestanten für todt auszugeben.

Dann trieben diese rohen eigennüzzigen Menschen den übrigen Zug von Gefangenen weiter, und Eduard blieb unter Leopoldinens Aufsicht zurük. Die Dienerschaft war noch immer beschäftigt, ihn so gut als möglich zu reinigen. Man zog ihm frische Leinwand und einen Ueberrok vom Bedienten an, dann wurde er behutsam in den Wagen gelegt, der ihn sanft fahrend bis ins nächste Dorf führte. Aber aller Mühe ungeachtet, verschwand bei ihm die Hofnung zum Aufkommen immer mehr. Kaum besaß er noch so viel Kräfte, um seinem Weibe leise und kurz sagen zu können, daß er nicht unschuldig leide. Eduard hatte sich

nach seiner eigenen Aussage verleiten lassen, für Geld den Staat zu verrathen, wurde dieses Verbrechens überwiesen, und zum Schiffziehen verurtheilt.

Dies traurige mit nagenden Gewissensbissen begleitete Geständniß, griff den Kranken so heftig an, daß er in wenig Stunden darauf starb! — Seine Gattinn Leopoldine beweinte ihn laut und händeringend, sie schien über diesen Tod untröstlich zu seyn. Es war nicht möglich sie von dem Leichname wegzubringen. Im wilden Schmerze griff sie nach der kalten starren Hand, und ließ sie mit den unerwarteten Worten: „O Gott was ist der Mensch!“ — wieder laut weinend aufs Bett hinsinken. Man hätte glauben sollen, daß dieser Ausbruch aus dem Innersten der Seele komme, und daß der Eindruk dieses Augenbliks nach einer solchen Trostlosigkeit nie wieder verschwinden könne. Traurig ist es für uns alle, daß der weibliche Karakter nur zu oft aus Mangel an Grundsäzzen, in solche Widersprüche ausarten muß, welche den nicht Menschenkenner irre führen. *)

*) Ein ähnlicher Widerspruch fand ich bei einem Weibe, die ihren zuvor mißhandelten, von ihr nicht geliebten Gatten, mit einer Art wehemüthi-

Digitized by Google

Leopoldinens Gefühle waren durch bloſſe Nervenreizbarkeit erzeugt geworden, und konnten nicht anhalten. Sie weinte für den Unglüklichen nicht aus wahrem Gefühl und aus reuigem Herzen, nur aus Inſtinkt. Der überraſchende Schmerz grif ſie zwar im erſten Augenblikke ſtark an, aber er tobte bald wieder aus, und hinterließ nicht die geringſten ernſtlichen Reflexionen über Vergangenheit und Zukunft. Zwiſchen Weinen — und Weinen — liegt in dem weiblichen Herzen noch ein groſſer Unterſchied. Thränen, wenn ſie leicht kommen,

und

---

ger Verzweiflung beweinte. Das heimlich nagende Gewiſſen hat bey ſolchen Scheinſzenen immer den erſten Antheil, wenn ſchon kurzſichtige und ſchwachgute Menſchen oft den Schluß daraus ziehen, das Herz eines ſolchen Weibes ſei im Grunde noch nicht verdorben. Eben dies Weib zerriß wenige Minuten zuvor am Bette des Sterbenden halb raſend das Teſtament, das nicht nach ihrem Wunſche verfaßt war, und warf ihm die Stücke davon ins Geſicht! — — Wohl gemerkt, ſie war nicht aus der Hefe des Pöbels, und trug in ruhigen Augenblikken, den Schein einer gewiſſen täuſchenden Sanftmuth an ſich. So weit meine Freundinnen führt der Mangel an Grundſäzzen und die ... Karakterloſigkeit! — M. A. E.

und ungescheut laut kreischend vergossen werden, sind selten Beweise vom feinen und tiefen Gefühle. Ein wilder, roher Schmerz versaußt schnell wieder, indem der sprachlose innere Kampf, der thränenlos und sprechend auf dem entstellten Gesichte liegt, bei tieffühlenden Menschen fast die Brust zersprengt! — Man beobachte in diesem Falle zur Unterscheidung nur den Seelenausdruk, in den trüben starrenden Augen und in den hängenden aus dem Gleichgewicht gerükten Muskeln des Leidenden! — —

Ich führe meine Leserinnen ohne weitere Bemerkungen über diesen Punkt, wieder zu Leopoldine zurük, die ihren Gatten unter anhaltendem Weinen und Schluchzen begraben ließ, und dann weiter fuhr. Aber diese so rasch vorübereilende Szene, erschien ihr bald nur wie ein unglaublicher Traum, der sich in kurzer Zeit schwächte, und endlich ganz verlohr. Schon in Preßburg wo sie einige Tage auszuruhen dachte, hatte sie den Verstorbenen beinahe ganz vergessen. Da stieg sie im besten Gasthofe ab, und speiste an der table d'hôte, wo sie nach ihren Wünschen Unterhaltung der Menge fand. Man wetteiferte, der reichen Baronesse, für die sie sich ausgab, den Hof zu machen, der Eine aus dieser, der Andre aus jener Absicht.

Wer unter den Gästen nur ein Bischen Weltkenntniß besaß, sah zwar bald, daß sie sich alle Augenblik widersprach, daß sie keinen Standpunkt angeben konnte, wo sie wohne, daß die Domestiken ihr zwar prahlen halfen, aber doch wieder den gemeinsten Ton mit ihr führten. Dies mußte ihnen verdächtig werden, doch waren sie zu klug, um sich in fremde Dinge zu mischen. Junge lustige Herrchen, die sich dreist an sie hin drängten, bekümmerten sich darum eben so wenig. Es begnügte ihnen, ohne weiteres Nachforschen, mit der freigebigen Verschwenderin schäkern und schmarozzen zu dürfen, die sich hoch über das Aufsehen freute welches sie erregte. Sie besuchte dann in dieser Stadt sogar noch einen Ball, und vertanzte das Andenken an den verstorbenen Gatten in wilder Freude bis aufs letzte Fünkchen. Stieg ihr zuweilen noch ein trauriger Gedanke an ihn auf, so verdrängte sie ihn bald wieder mit der beruhigenden Ueberzeugung, daß es so habe gehen müssen, und gut gegangen sey.

Ein nicht weniger leichtsinniges Leben führten ihre Dienstleute, die sich jezt schon in gar nichts mehr beschränkten. Dem übermüthigen Bedienten beliebte es ohne weitere Anfrage, sich mit dem Kammermädchen trauen zu lassen, und so bekam

Leopoldine für die Zukunft noch eine ganze Familie zu ernähren. Wie traurig, sie empfand dabei auch nicht die leiseste Ahndung, wie schnell sich bei einer solchen Einrichtung das Geld endlich erschöpfen müsse. Ihr Kopf war durch üble Gewohnheit und Ueberfluß viel zu sehr betäubt, ihre Vernunft durch den neuaufgewekten Schwindelgeist viel zu mächtig gefangen! — In diesem blinden Rausche langte sie glüklich zu Wien an, und zog in eine der entferntesten Vorstädte, wo sie am wenigsten erkannt zu werden glaubte.

Marianne Ehrmann.

(Der Beschluß folgt nächstens.)

Trost an Lina.

Meine Lina, weine nicht!
Deiner Wallfahrt Schöne
Will die Kummerthräne
Nicht im Engelsangesicht!
Drum o Lina, weine nicht
Stillen Kummers Thräne!

Ach! des Lebens Rosenbahn
Windet sich durch Dornen.

Digitized by Google

Freud' und Kummer spornen
Uns zum steilen Ziel hinan. —
Ach des Lebens Rosenbahn
Windet sich durch Dornen!

Dir am Busen ruht sich's süß!
In der Liebe Armen
Liebend zu erwarmen
Ist ein Traum vom Paradieß!
Ach! es ruht sich sanft und süß
In der Liebe Armen! —

Lina, birg die Thräne nicht!
Unser Stern der Liebe
War einst Wolkentrübe —
Schau' mir froh in's Angesicht!
Birg die Freudenthräne nicht,
Denn sie fällt der Liebe!

Auf und wandl' an meiner Hand
Durch des Lebens Auen!
Führt ihr nächtlich Grauen
Nicht zur Liebe Vaterland? —
Auf und reiche mir die Hand
Durch des Lebens Auen!

W. F.

Digitized by Google

An die Frau Präsidentin
Emilie von Berlepsch.

Ich irrte noch in meinem kleinen Thale,
Und sah beglänzt von Luna die Revier.
Auf einmal stand in ihrem Silberstrale
Voll heilgen Ernsts mein Genius vor mir.

„Wo, rief er aus, wo weilst du, Bild? — Erscheine!
„Erschein, uns hier im dünngewebten Flor.
„Wo wandelst du? — Und aus dem nahen Haine
Trat festlich eine Wohlgestalt hervor.

In holdem Reiz, wo weiser Ernst im Bunde
Mit Freundlichkeit mein lauschend Auge sah,
Die Freud' im Blik, die Weisheit auf dem Munde,
Stand himmlisch sie vor meinen Sinnen da!

Mir schlug das Herz, die Huldin anzuschauen,
Und lächelnd sprach mein Genius zu mir:
„Nicht Liebreiz nur vor tausend unsrer Frauen,
„Auch Edelmuth und Grossinn wohnt in ihr.„

„Verherrlicht stralt in schöpferischer Fülle
„Aus ihr zurük der Reichthum der Natur, —
„Ein schöner Geist, und eine schöne Hülle, —
„Und doppelt schön: er stralt bescheiden nur!„

Digitized by Google

„Von dem Geschmak zur Lieblingin erkohren,
„Stimmt sie ihr Spiel zu manchem süssen Ton,
„Verehrt den Weisen, und erträgt den Thoren,
„Haßt Laster nur, und spricht der Argliſt Hohn.„

„Wie edel ist sie nicht in ihren Thaten,
„Wie neidlos nicht mit Menschenliebe nah',
„Wie freudig nicht, zu helfen und zu rathen,
„Wie ich noch jüngst mit innrer Wonne sah!„

Der Engel schwieg. Unnennbares Entzüken,
Erhabenheit durchströmte meine Brust.
Ich hieng an ihr mit freudetrunknen Blikken,
Ward stumm, und fand kein Wort für diese Lust.

Sie trat zurük. Der Mond mit blödem Scheine
Folgt' ihrem Schritt in stiller Ehrfurcht nach.
Emilie! rief eine Stimm' im Haine,
Indeß mein Schuzgeist: Berlepsch! Berlepsch sprach.

† † †

Digitized by Google

Der Misogyn.

Auf der B***schen Gränze, unfern der Stelle, wo der *** Bach in die Donau fällt, lebt ein Mann, von ungefähr dreißig Jahren, der Wenigen aus der gebildetern Classe, die ihn gesehen und beobachtet haben, nur unter dem Namen des Misogyn oder Weiberhassers kennbar. Er lebt hier in einem, von der Landstrasse abgelegenen, der Erdkunde fast noch unbekannten Städchen von dem mäßigen Abwurf seines Vermögens, und von dem kümmerlichen Gehalt eines unbedeutenden Aemtchens schon drei volle Jahre in der düsterſten Verlassenheit, die er sich durch einen unerhörten Entschluß freiwillig auferlegte. Seine Bedienung ist klein. Er hat niemand um sich als einen gutherzigen Knaben, der seine kleinen häuslichen Geschäfte in Ordnung bringt. Ueberhaupt hat seine Art zu leben nach allen Rücksichten so viel Eigenheit, daß durch den Beinamen des Sonderlings ihm schwerlich Unrecht geschieht. Zugleich enthält sie aber auch so viel psychologisches Interesse, daß eine Darstellung derselben wirklich die Mühe lohnt, die es kostet, ein Gemählde davon zu entwerfen. Wir versuchen es, halten aber für nothwendig, über den Ursprung dieser seltsamen Menschenfeind-

lichkeit einige geschichtliche Nachrichten voranzusenden.

Dieser Mann ist der Sohn eines evangelischen Priesters aus dem angränzenden *** Lande. Er genoß eine edle Erziehung, verlor aber seinen Vater frühzeitig, und mit ihm eine kräftige Stüze. Dennoch blieben die Talente, die sich bald bey ihm entwickelten, nicht brach liegen. Natürliche Anlage, Fleiß, und die Nachhülfe menschenfreundlicher Männer beförderten den guten Gebrauch des ihm anvertrauten Pfundes, und liessen auf die Zukunft einen reichlichen Wucher hoffen. Er ward auf die Universität geschickt, um durch das Studium der Cameral-Wissenschaften und der Rechte sich zu einem tauglichen Geschäftsmann zu bilden. Mit der wissenschaftlichen Bildung hielten aber seine Naturtriebe und moralischen Bedürfnisse fast gleichen Schritt. Er wurde nach und nach mit zuvor unempfundenen Empfindungen bekannt, und der Antheil, den er später an gesellschaftlichen Vergnügungen nahm, verflocht ihn unvermerkt in Verhältnisse, die jenen Forderungen des Herzens eine neue Schwungkraft geben mußten.

Ernsthaft von Natur, entdeckte er an dem, was man Liebe heißt, zu seinem Unglück gerade nur diejenigen Seiten, die am seltesten gefunden

werden. An der Philosophie der Grazien, so liebenswürdig der Verfasser Musarions sie schildern mag, fand er wenig Geschmack. Alles schien ihm Tändeley, was nicht innerhalb der Gränzen eines weisen Ernstes blieb, und sein sittliches System, welches über alle Gegenstände des geselligen Lebens sich ausbreitete, legte auch in das Verhältniß der Liebe eine beinah unerreichbare Heiligkeit, die nach seiner Sinnesart schon durch eine freiere Ergiessung der Freude beleidigt wurde.

Man darf annehmen, daß der Eintritt in die Welt, wenn er unter solchen Forderungen geschieht, einer gefahrvollen, kummerreichen Bahn entgegen gehe. Wo das Ideal finden, das die gutmüthige Einbildungskraft sich schuf, wo es finden in einer Welt, die beim ausgezeichneten Namen der besten Welt eben doch unsern frömmsten und erlaubtesten Wünschen so wenig entspricht? Und wenn es nicht gefunden wird, wo Ersatz suchen, wo Trost für die Täuschung, wo Aussöhnung für den Betrug, da man so selten zur Ueberzeugung gelangt, daß der Selbstbetrug gröſſer war, als Menschentrug? Bei diesen Betrachtungen ist es allerdings zum Verwundern, daß der gute Jüngling nicht früher für seine Armuth an Menschenkenntniß beschämt wurde. Denn lange schien er für den Reichthum

seiner Empfindungen keinen Gegenstand zu finden; sondern seine schönste Beruhigung, und den reinsten Genuß in der Anschauung des Ideals angetroffen zu haben, das seiner Seele vorschwebte, und die Fülle seiner Empfindungen in sich, wie in einem Brennpunkt, vereinigte. Er lebte zwei Jahre lang einzig seinen Geschäften, und widmete die Erholungszeit dem Nachdenken und einer liebenswürdigen Schwärmerei, in welcher er gerne so selbstgenügsam hinbrütete.

Durch Freunde wurde er in den lezten Jahren seines akademischen Lebens endlich aus dieser Selbstverbannung herausgerissen, die er nicht sowohl aus Unzufriedenheit mit der Welt — denn er kannte sie nicht — als aus natürlichem Hang erwählt hatte. Er ward in Cirkel allerlei Art eingeführt, und sah, wie zum erstenmal, das mannigfaltige Spiel und den Umtausch menschlicher Empfindungen und Ideen. Er lernte einsehen, daß das gesellige Leben eine reichhaltige Quelle für die Bildung und Erweiterung des Verstandes, für die Veredlung des Herzens, für die Vergnügung des Gemüths, und für den Erwerb angenehmer Sitten sey; aber er bemerkte auf der andern Seite auch das Uebergewicht des Irrthums und der Bosheit, sah manche schlüpfrige Bahn, manchen Mißbrauch der Gut-

müthigkeit, manche getäuschte Hoffnung, viel Verrätherei, viel übelbelohntes Vertrauen, und mit diesem allen grosse unausfüllbare Lüken im Zusammenhang seiner Wünsche und seiner Moralphiloſophie. Besonderes Interesse aber fand er darinn, die Verhältnisse der beiden Geschlechter, und den Gang ihres wechselseitigen Benehmens anzuschauen.

Er bedurfte keines langwierigen Studiums, um aus den mannigfaltigen Verbindungen, und aus den scheinbar-vielfachen Gesichtspunkten, unter welchen der Umgang der beiden Geschlechter erscheint, ein grosses Ganze, und einen Hauptstandpunkt aufzufinden. Unfehlbar hätten seine Begriffe durch diese Zusammenstellung einen ansehnlichen, fruchtbaren Zuwachs erhalten können; aber voreingenommen von den selbstgeschaffenen Bildern der Phantasie, verwandte er nicht, wie ein guter Wirthschafter, den spätern Erwerb in den Nuzen des frühern. Vielmehr diente ihm die Unvereinbarkeit seiner idealischen Schöpfung mit der wirklichen Gotteswelt nur zu einer Bestätigung des erstern. Alles was er unter den beiden Geschlechtern vorgehen sah, mißfiel ihm. Seine hohen Begriffe von der Liebe, die er für eine der edelsten Tugenden hielt, wurden beschämt. Er sah, daß sie grossentheils nicht als Zweck, sondern als Mittel,

nicht als Tugend, sondern als vorübergehende Empfindung behandelt wurde. Er fand den gröſsern Theil der Menschheit für den Genuß wahrer Liebe zu fröhlich. Die göttlichste Neigung schien ihm durch Neckereien und Scherz zum schnöden Spielwerk herabgewürdigt. Aber statt dieser Erfahrungen sich als Richtschnur oder als eines wohlthätigen Leitsterns zu bedienen, empörte sich sein Inneres dagegen, und sein Grundsatz, daß die Liebe den strengsten Geboten der Sittenlehre untergeordnet seyn müsse, wurde gerade dadurch, daß sie es gewöhnlicher Weise nicht ist, nur hartnäkiger, und sein Verlangen nach einer gleichgestimmten Seele nur um so dringender.

Ein Mann von diesem Charakter stand am Rande des Abgrunds, der ihn verschlingen mußte, wenn er nicht durch ein Wunder, das heißt, durch die kaum mögliche Vereinigung mit einer ähnlichen Seele — gerettet wurde. Leider! waren bei dem guten Manne diese idealischen Grundsäze nicht blos das Eigenthum des Verstandes geblieben; sie waren, wie alle Bilder, die mit Sehnsucht gepaart sind, in das Herz übergegangen. Er stand am Abgrund. Ob er ein Raub desselben geworden, oder durch ein Wunder seine Rettung gefunden, kann man ohne Mühe voraus ahnden. Die nähern Umstände seines Schicksals sind folgende:

Nach vollendetem academischem Laufe, zog er heim in seine Vaterstadt, und bedachte sich, was er nunmehr zu Entwiklung seiner Schiksale weiter beginnen sollte. Er fand grosse Hindernisse. Abgeschnitten von allen wissenschaftlichen Hülfsmitteln hatte er bald seinen unansehnlichen Büchervorrath, und mit ihm das einsame Leben erschöpft, in welches er sich einzuschliessen gesonnen war. Da er in seinem kleinen Ort den Verkehr mit Menschen weit schwerer vermeiden konnte, als in der grossen Stadt; da er sich ausserdem keinen bestimmten Zirkel von Geschäften angewiesen sah, und auch in ihm, wie in andern Menschenkindern, die Natur zur Geselligkeit trieb; so gerieth er sehr bald in freundschaftliche Verhältnisse, und nahm Antheil an dem kleinen Gewühl des Menschenumgangs. Sei es nun, daß die Natur ihre Rechte doch zulezt behauptete, oder daß durch die Macht der Zeit seine Grundsäze herabgestimmt worden waren, — — — die Liebe riß ihn hin. Niemals in seinem Leben hatte er körperliche Schönheit, oder Verstandesbildung für wesentliche Bedingungen der Liebe angesehen; und auch jezt befolgte er diese Philosophie zum Befremden Aller so gewissenhaft, daß seine Neigung sich für ein Mädchen entschied, die nach allgemeinem Urtheil weder durch körperliche

Vorzüge, noch durch Geisteskultur siegreich schien, vielmehr gegen ihre Mitschwestern bisher in einer dunkeln Entfernung geblieben war. Indessen hielt der junge Mann vielleicht gerade den Mangel an Geistesverfeinerung für einen Beweis gutmüthiger Lenksamkeit, und für ein Wahrzeichen, daß die Natur nach den wolthätigen Gesezen der Gleichstellung dem Herzen vergütet haben könne, was sie stiefmütterlich dem Verstand verweigert hatte. Von einem Mädchen, die weder durch vorangegangene Selbstbildung noch durch Stolz die Empfänglichkeit für eine gute Leitung, oder den Willen, sie anzunehmen, verloren hatte, hofte er die vollständigste Befriedigung seines grossen Bedürfnisses, einzig und innig geliebt zu werden; aber er hatte vergessen, in Rechnung zu bringen, daß ein lenksamer und unbefangener Charakter eben so leicht eine schlimme als eine gute Leitung annimmt, und daß oft nur der Zufall den Sieg der einen über die andre entscheidet. Mit dieser schönen, aber auch schiefen Hofnung begann der liebenswürdige Träumer seinen Angriff auf Luisens Herz, welches nach einem kleinen Widerstand kapitulirte, und den glorreichen Sieger einziehen ließ. Ihre Herzen begegneten sich auf halbem Wege. Luise schäzte sich glüklich, von einem Mann, der die

öffentliche Hochschäzung in dem Maase genoß, und soviel schöne Hofnungen erwekte, sich vorgezogen zu sehen, und triumphirte eben so freudig in ihrem Innern, als dem übrigen Theil des Publikums die Wahl des jungen Mannes unbegreiflich, oder scherzhaft schien.

Die Vorstellung, daß bei diesem Herzentausch kein redlicher Ernst vorwalte, vergieng mit der wachsenden Zärtlichkeit ihres Umgangs, und das Befremden stieg bei vielen Beobachtern so hoch, daß sie von Seiten des Liebhabers die Sache als einen Hochverrath gegen den guten Geschmak ansahen. Der vernünftigere Theil hingegen urtheilte, daß auch hier wieder die Liebe nichts anders sey, als — Bizarrerie, die alle Schranken der Vernunft und des Geschmaks überschreitet. Inzwischen wurde der Lauf dieses Verständnisses durch kein Urtheil, und durch keine Verwunderung gehemmt. August liebte Luisen leidenschaftlich, und Luise erwiederte das Uebermaaß seiner Zärtlichkeit mit dem ausgezeichnetsten Vorzug, den je ein Mann von einem Mädchen erwarten konnte.

Inzwischen waren in August und Luise die zwei ungleichsten Temperamente gepaart worden. Bei der besten moralischen Anlage besaß Luise den gränzenlosesten Hang zur Freude, und eine

Lüsternheit, die sich nichts versagen konnte, indeß August, ohne Feind des Vergnügens zu seyn, nur mit Bescheidenheit der Freude entgegengieng, und mit stiller Theilnahme sie genoß. Diesen Unterschied bemerkte der feurige Liebhaber, dessen Beobachtungsgabe am Sonnenglanz der Liebe erblindet war, nicht eher, als bis es seiner Vernunft gelang, sich einigermassen an die Seite der blinden Leidenschaft emporzuschwingen. Nunmehr fieng es an, ihm zu mißfallen, daß sein Mädchen so mit ganzer Seele von dem Reize des Vergnügens hingerissen wurde, und die geräuschvolle und lärmende Art, mit welcher sie ihre Theilnahme zu erkennen gab, betrübte ihn, weil nach seinen Grundsäzzen die wahre Liebe nicht damit bestehen mochte, eben so sehr, als sie ihn beschämte, wenn er das Befremden anderer über Luisens Muthwillen gewahr nahm. Rasch gesellten sich zu diesen trüben Vorstellungen alle jene gehäßigen Gefühle, die das Mistrauen in einem sorgenvollen Herzen zu erregen pflegt. Uneingedenk der frühern Merkmale von Zuneigung, gerieth er nach und nach auf den Argwohn, Luisens Liebe sei nicht das Werk reiner Anhänglichkeit, sondern stamme bloß aus dem Interesse des Vorzugs her, der ihr durch seinen Umgang vor ihren Gespielinnen zu Theil

wur-

wurde; aber zu eng an das Mädchen gekettet, fand er es unmöglich, ein Verhältniß zu trennen, das seiner Ruhe im höchsten Grad gefährlich zu werden anfieng.

In einer der glücklichen Stunden, da sein Auge freier sah, und sein Blut leichter floß, entschlug er sich des Mißtrauens, das seinen Geist tyrannisirte, und war billig genug, Luisens Betragen bloß ihrem Mangel an feiner Bildung beizumessen. Zugleich fiel er auf einen der schimmernden Grundsäzze, die ihn bestimmt hatten, Luisen eher, als eine andre, zu seinem Liebchen zu wählen, — auf den Grundsaz: daß ein ungebildetes Mädchen das lenksamste sey. Dieses führte ihn dann auf eine Reihe von Betrachtungen, an welche sich zulezt der liebevolle Entwurf anschloß, Luisens Zurechtweisung zu versuchen; ein Vorsaz, in welchem er noch durch ein gewisses moralisches Gefühl bestärkt wurde, daß er als redlicher Mann handeln würde, wenn er mit gleicher Freimüthigkeit Luisen ihre Vorzüge und ihre Mängel anzeigte.

Diesem Entwurf getreu, lenkte er einst mit möglichster Delikatesse die Unterredung auf Luisens geselligen Charakter. Mit ehrerbietiger Schonung zeigte er ihr das Mißfällige in ihrem Benehmen, und endigte seine Ermahnung mit Aeusserungen der

wärmsten Zärtlichkeit. Aber Luise, von Natur noch mißtrauischer, als August, blikte tiefer, als er gehoft, ahndete die schlimmste Absicht, und erwiederte die Rede des unberufenen Mentors mit der gereiztesten Empfindlichkeit. „Sie bedörfe seiner Lehren nicht, sagte sie, um sich mit Anstand zu betragen. Was hiezu erforderlich sey, wisse sie längst. Ihre besten Freundinnen hätten ihr nichts von den Mängeln gesagt, die August an ihr finde. Diese Art, mit Frauenzimmern umzugehen, sey unerhört, und Beleidigungen zu sagen, sey leicht.„ Sie entließ den erschroknen Jüngling mit den bittersten Worten, und mit dem zornigsten Antliz.

Luisens Zorn belohnte also Augusts freundschaftlichen Versuch, ihrer Bildung liebreich nachzuhelfen, mit dem trübsten Kummer. Er hatte das Mädchen innig lieb, und der Gedanke, sie beleidigt zu haben, erfüllte ihn mit Harm und Schmerz, obwohl er sich der reinsten Absicht bewußt war. Seinen arglosen Plan, durch lehrreiche Unterredung dem geliebten Mädchen seinen Umgang doppelt werth, und auch nüzlich zu machen, sah er durch den ersten Versuch zernichtet. Schmerzhafter aber, als Luisens Unwille, war ihm die traurige Aussicht, die dieser Vorfall auch auf ihren Charakter

eröfnete. Die gutmüthige Lenksamkeit, auf die er so getrost gebaut hatte, war dahin. Er sah nichts an ihr als eine Eigensinnige, und — das Weib, welches durch die plumpste Unhöflichkeit nicht so empfindlich beleidigt wird, wie durch Gewahrnehmung seiner Unvollkommenheiten.

Dieses Fehlschlags ungeachtet, gab August seinen Plan nicht auf, sondern verfolgte ihn, nach geschehener Wiederversöhnung, nur mit mehrerer Wärme. Unglüklicher Weise gesellte sich aber zu der übrigen Gährung, die in seinem Innern vorgieng, auch noch der Dämon Eifersucht. Durch einige Unzuverläßigkeiten, die Luise sich zu Schulden kommen ließ, war sein Mißtrauen auf den höchsten Grad gestiegen. Die Schadenfreude und Stadtklatsche mischte sich auf beiden Seiten zugleich mit ein, die wechselseitigen Vorwürfe wurden häufiger; Mißverständnisse wurden durch die Beharrlichkeit, womit jeder Theil auf seiner Meinung bestand, zu wirklichen Beleidigungen; und oft war dieses stolze Gebäude seinem Fall nahe, da es immer wieder durch Augusts Nachgiebigkeit gestüzt wurde.

Indessen hätte bey all den vielen Zänkereien, die vorfielen, und welche laut des Schprüchworts mit der Liebe vergesellschaftet seyn müssen, dennoch

vielleicht dieses Verhältniß bestehen können, hätte Luise ihre Lüsternheit bekämpfen, und ihrem August auch eine Freude aufopfern können. Aber eine solche Entsagung lag theils ausser ihrem Temperament, theils wurde sie durch böse Rathschläge, welchen zu widerstehen, das Mädchen sich nicht stark genug fühlte, vereitelt. Luise ward zu einer Reise aufgefordert. Zufälligerweise geschah es, daß ein junger Mann, der ehedem auch um Luisen gebuhlt hatte, aber weder durch seine Sitten noch durch seinen Charakter ihrer würdig war, Antheil an dieser Reise nahm. August, ohne die Triebfedern, die bei der Sache im Spiel waren, zu untersuchen, ergriff rasche Maasregeln. Sein Mißtrauen war längst gereizt, und einige Neckereien, die er über Luisens Reise anhören mußte, waren hinreichend, seinen Entschluß zu vollenden. Seine Liebe hielt er für verhöhnt, seine Ehre für verletzt, sich zum Lohn für tausend Aufopferungen und für die reinste Zärtlichkeit dem öffentlichen Gespött Preiß gegeben, und mit Ungestümm zerhieb er den Knoten des innigsten Verhältnisses, und der lieblichsten Hofnungen, die je einen Liebenden beseligen konnten.

Sein Zustand nach dieser raschen That war bejammernswürdig. Unzufrieden mit sich selbst und

mit der Welt, lebte er die bittersten Tage. Seine Leidenschaft für Luisen konnte er nicht bezwingen; und mit neuer Liebe ihr entgegenzugehen, schien ihm nach diesem Hohn — Wegwerfung zu seyn. Die kurzen Augenblikke von Ruhe, die er über sich gewinnen konnte, widmete er dem Studiren; aber sein verfolgter Geist hatte Zwischenräume, in welchen er gegen die Verzweiflung kämpfen mußte. Nie hat ein Liebender inniger und leidenschaftlicher geliebt, und wenige Liebhaber haben den Verlust ihres geliebten Gegenstandes quälender empfunden, als August.

Luisens Herz und Wandel war im Grund ohne Tadel, und auch ihre lezte, für August so kränkende, Handlung war nur Folge ihrer Lüsternheit, und Werk einer schleichenden Kabale, die Augusts Schwächen ausgeforscht, und Luisens Flatterhaftigkeit zu überrumpeln gewußt hatte. Zu dieser Einsicht gelangte aber der gebeugte Liebhaber nicht. Ohne seinem Mädchen eine Schlechtigkeit zuzutrauen, hielt er es für Pflicht, ihren Umgang zu meiden. Geschärft durch Mißtrauen und Eifersucht, sah sein Auge weiter, als es unter einer ruhigen Ansicht hätte sehen sollen. Er entdekte aus den Bruchstükken von Handlungen, die vor ihm lagen, nichts als das trügerische, siegbegierige

Weib, einen gefliſſentlich angelegten Plan, ſeine Ruhe zu nekken, und die liebloſeſte Gleichgültigkeit gegen ſeine Ehre. Die Unbekümmerniß, mit welcher Luiſe den Abfall ihres Liebhabers ertrug, ihr auch nach der Trennung noch fortdauernder Frohſinn, ihre gleich feurige Theilnahme an den geſellſchaftlichen Vergnügungen, beſtätigte des unglüklichen Jünglings Argwohn. Seine Schwermuth machte ihn untüchtig zum Umgang mit Menſchen. Er floh alles geſellige Leben. Die vorſchnellen Urtheile, die er gegen ſein Mädchen gefaßt hatte, giengen nach und nach auf das ganze Geſchlecht über; und durch die ſchnelle Ausbreitung, die jedem Unkraut eigenthümlich iſt, bereitete ſich ſtufenweiſe eine allgemeine Menſchenfeindlichkeit in ſeinen Charakter, gegen welche er mit der ganzen Stärke ſeiner Vernunft oft nichts auszurichten vermochte.

Da der Aufenthalt in ſeinem Geburtsort ihm täglich läſtiger wurde, ſo entſchloß er ſich wegzuziehen. Indem er über dieſe Veränderung nachſann, ſtarb ſeine Mutter. Er war der einzige Sohn, und wurde durch ihren Tod Herr eines nicht ganz unbedeutenden Vermögens. Kaum war ſein Erbe in Ordnung gebracht, ſo begab er ſich in das nächſte Gränzland. Hier erlangte er, als

Mann von Kopf, mit leichter Mühe ein kleines Amt, welches seinem erschlaften Ehrgeiz, und seinen übrigen Bedürfnissen genügte.

Hier lebt er nun — in der besten Kraft seiner Jahre gleichsam der Welt abgestorben — allgemein geschäzt um der Redlichkeit willen, mit welcher er seinem Aemtchen vorsteht, und wegen der Mildthätigkeit, die er gegen Hülfsbedürftige ausübt; aber auch halb bewundert, halb bedauert wegen seiner Menschenscheu, und der unerhörtesten Abgezogenheit von irrdischen Freuden. Zu seinem Vertrauen hat niemand gelangen können, weil er keiner Seele sein Herz aufschließt; und so hat auch niemand das wolthätige Geschäft übernehmen können, einen verirrten auf eine bessere Bahn zurückzubringen. Seine Abneigung gegen das weibliche Geschlecht heißt ihn allen Verkehr mit demselben vermeiden. Ernst — und scherzhaften Versuchen, ihn in weibliche oder vermischte Zirkel zu bringen, weicht er aus, — oft mit Verlezung des Wolstandes, nicht selten auch mit Ausbeugungen, die ins Poßirliche fallen. Seine einzige Bedienung ist ein zwölfjähriger Knabe, den er selbst unterrichtet, der sein Lager besorgt, und ihm die Speisen aufs Zimmer trägt. Seine Spaziergänge gehen in pfadlose, abgelegne Winkel, wo Niemand sein Nachdenken

stört. Seine Diät ist fast beispiellos. Er ißt sehr wenig, trinkt keinen Wein, und die Seelenstärke, womit er Leidenschaften unterdrükt, hat etwas übermenschliches. Ausser seinen kleinen Amtsgeschäften widmet er sich unermüdet einigen Lieblingsfächern, und die Erholungszeit füllt er mit Lesnng der Alten und guter Romane aus. Hiezu hält er sich ein eignes Tagbuch, worinn er alle diejenigen Stellen aufzeichnet, welche dem weiblichen Geschlecht zum Unglimpf gereichen. Diese Art von Jagd scheint ihm die gröste Befriedigung zu gewähren, weil er jederzeit sein eignes Schikſal darinn wieder findet. Wahrlich ein Mann von grossen Gaben, für den es ewig Schade ist, daß Mangel an Erfahrung und Vorurtheil sein geselliges Talent und seine Gemüthsstimmung verdorben haben. Sonderbar ist es, daß es Zwischenräume giebt, in welchen er den Grad der Schuld, der von seinem Unglük auf ihn selbst zurükfällt, richtig, wie der unbefangenste Denker, zu bestimmen vermag. Es ist hierüber ein Aufsaz von ihm vorhanden, der zufälliger Weise in fremde Hände gerathen ist, worinn folgende Hauptzüge angegeben sind: Liebender! liebe menschlicher Weise, nicht idealisch. Fordre nicht mehr von deinem Mädchen, als sie dir, ihrer Weiblichkeit unbeschadet, geben kann. Verdamme sie nicht, wenn sie,

Digitized by Google

als Weib, ihre Gelüste zu büssen, trachtet: sie hat dich vielleicht doch lieb. Sage deinem Liebchen nichts von ihren Mängeln: es ist die höchste Beleidigung, die du ihr zufügen kannst; ertrage sie vielmehr mit Geduld, und laß nicht merken, daß du sie entdekt habest. Liebe nicht mit zu vielem Ungestümm: Eifersucht ist die Folge davon, und ihr Kind — die Beleidigung. Vertraue niemand, als dem besten Freunde, deine Liebesgeheimnisse: es giebt Neider, und die Lästerung kann das beste Wort verdrehen. Zuträger entferne von dir. Prüfe selbst. Vergleiche das Temperament deines Liebchens mit dem deinigen: denn wie kann Feuer und Wasser miteinander bestehen? — — Thust du dieses alles, so wirst du glüklich lieben; wenigstens wirst du dir die Leiden der Trennung, und ungerechte Vorwürfe ersparen!

J. G.

Anmerkung.

Und ich, mein lieber nachbarlicher Weiberfeind, würde dem unerfahrnen Jünglinge zurufen: „Wenn du liebst, so liebe nicht nach einem zu hoch gespannten Ideal; aber fordere von deinem Mädchen auch nicht zu wenig! Wähle dir kein übergebildetes schief geleitetes Mädchen — aber auch keine bei der der

Digitized by Google

Körper so ganz über den Geist sieht. Laß dich nicht von dem blendenden falschen Grundsaz irre leiten, als ob ein völlig ungebildetes Mädchen lenksamer sei! Diese beweisen uns leider nur zu oft aus Karakterlosigkeit gerade das Gegentheil. Fordere dann von deinem gebildeten Mädchen getrost alles, was die Glükseligkeit in der Liebe erhöhen kann, sie vermag dir auch sicher alles zu geben. Du wirst nie nöthig haben, sie um ihrer Lüste willen zu verdammen, denn sie weiß sich aus Grundsäzzen und Liebe zu beschränken. Ermnere dein gebildetes Liebchen troz ihrer Weiblichkeit kühn an alle ihre Fehler, sie wird es dir Dank wissen, da sie es versteht ohne Eigendünkel darüber nachzudenken. Liebe sie ungefragt mit leidenschaftlicher Hizze, dies schmeichelt sicher ihrem eignen hohen und heftigen Grade von Liebe, sogar die Eifersucht wird sie dir aus diesem Grunde verzeihen, wenn sie anders nicht an niedrigen Verdacht gränzt. Vertraue allen deinen Kummer nur ihr an, doch sie wird ihn dir voll Gefühl und Liebe in den Stunden der reinen Zärtlichkeit schon selbst ablokken. Wählst du ein solches Mädchen guter Jüngling, so wirst du sicher nie zum Weiberfeind werden, wie mein armer bedaurungswürdiger, von allen Lebensfreuden entfernter Nachbar!

Marianne Ehrmann.

Digitized by Google

An Miranda.

Wenn dich nun im Strahl der Abendsonne
Unsrer Liebe holdes Bild umschwebt,
Und beim Wiedertraum der ach, entflohnen Wonne
Still ein Thränchen dir vom Auge bebt;
Fühlst du dann, Miranda, keinen süssen,
Himmlischen nur hörbarn, Zephyrskuß?
Freundin, dir das Thränchen wegzuküssen
Kommt als West mein Genius! —

Gr.

Das Veilchen an Nettgen.

Am Ufer einer Felsenquelle,
Die murmelnd sich durch Blumen wand,
Stand, anspruchslos auf seiner Stelle,
Ein Veilchen, schön, doch ungekannt.

Gern ließ es anderen die Freude:
Gesucht, gelobt, geschäzt zu seyn;
Bescheiden, fern vom blassen Neide,
Stand es mit seinem Werth, allein.

Digitized by Google

Ein ganzes Heer von Hummeln schwirrte
An ihm vorbey zur Rose hin,
Ein einsam Bienchen nur verirrte
Sich einst zu ihm, und sah es blühn.

Es fand hier reiche Honigfülle,
Und volles Glük in Veilchens Schoos,
„Ha! rief es aus, nur in der Stille
„Zieht Tugend ihre Kinder groß"!

Erkenne dich o liebes Nettgen
In dieses holden Veilchens Bild
Bescheiden blühst du süsses Mädgen
So schön, so tugendhaft und mild.

Wer's Bienchen sey, kannst du wohl wissen,
Du Veilchen, schön und ungekannt,
Und lohnen ihm mit Wonneküssen
Und einst — mit Hymnens Rosenband! —

* * *

Ueber die Menschenliebe.

Ein fragmentarischer Versuch, veranlaßt durch einige zufällige Gedanken über heutige Vorfälle.

Ist sie wohl noch ferne die goldene Zeit, wo sich die Menschen alle jene heilige Wahrheit doch einmal tief genug ins Herz prägen. „Wir sind Menschen, wir sind Brüder und Schwestern, wir sind einander zu unserm wechselseitigen Glükke unentbehrlich„! — Der König wie der Bettler, der Vornehme wie der Geringe, der Reiche wie der Arme, alle hängen, so lange sie neben einander leben, von ihren Brüdern ab. Was wäre ein König ohne Unterthanen? Was wäre der Bettler ohne Andre deren Mitleid ihn unterstüzt? Wo bliebe der Vorzug des Vornehmen, wenn es keine Geringern gabe? Wie könnte der Begüterte seinen Reichthum genieſſen, wenn nicht Aermere da wären, die für ihn arbeiten? Wir alle bedürfen der wechselseitigen Hülfe, Unterstüzzung und Dienstleistung, denn wir sind alle einander unentbehrlich! Die holde Natur ruft es uns zu, die uns zum ge-

sellschaftlichen Leben schuf, und unsre Erhaltung, unser Wohl, alle unsre Freuden, unser ganzes Glük, so vest an die Erhaltung, an das Wohl, an die Freuden, an das Glük unserer Brüder und Schwestern knüpfte. Das Band der menschlichen Gesellschaft ist der Grund aller irrdischen Glükseligkeit, und wer dies heilige Band muthwillig zerreißt, wer es von sich abstreift, um seine Selbstsucht über die Gesezze der Natur zu erheben, verdient der nicht daß die Menschheit ihn von sich ausstosse, und die Natur ihn in eine menschenleere Einöde hinaus schleuderte, wo er lernen könne — Menschen schäzzen!

Ja, Freundinnen, wir sind alle einander unentbehrlich, ohne Uebereinstimmung, ohne Theilnahme, ohne Duldung, ohne gegenseitige Liebe, was bleibt unser Leben? Eine schauerliche Wüste, wo der Ueberdruß wohnt, und wo es unserm Geiste an allem reellen Genusse fehlte. Denn gewiß Liebe, Wohlwollen und Freundschaft, sind feinere Bedürfnisse des Menschen, sind Bedürfnisse seines höhern, denkenden Wesens! Ein unverdorbenes Herz genießt jede Freude doppelt, wenn ein Geliebter oder ein Freund sie mit ihm theilt. Wie langweilig, wie ekelhaft, wie unerträglich wäre unser Dasein, wenn wir einander

nicht lieben, nicht schäzzen, nicht wohlwollen, könnten, oder nicht dürften? — Wo gäbe es denn mehr ein Sporn zur Thatkraft, zur Veredlung, zur irrdischen Glükseligkeit, im Ganzen? — Wessen Herz würde nicht einschrumpfen wenn es sich nicht für den Geliebten, oder für den Freund hingeben könnte? — Wie bald wäre die Kette zerrissen die uns an einander fesselt, wenn wir uns nicht liebten? —

Der Mensch welcher ohne Liebe nur für sich allein lebt, gleicht dem herumziehenden Wilden, der nur nach den rohesten Bedürfnissen greift und die feinern nicht kennt. Härte wird der erste Grundzug in seinem Karakter, und die Natur wird trauern, daß sie bei ihm ihren schönen Zwek verfehlte! Egoismus und der daraus entstehende Eigennuz, sind die Abgötter denen er opfert. Er sucht keine Hülfe, keine Liebe bei seinen Brüdern, aber er gewährt ihnen auch keine. Wenn es in unserer Welt viele solche Menschen gäbe, wo kämen wir wohl hin? — Wenn keiner für den andern arbeiten, keiner für den andern weinen, keiner der Gattin, keiner den Kindern, keiner dem Freund, keiner seinen Brüdern leben wollte, was für eine scheußliche Heerde von Barbaren würde aus uns werden? —

Digitized by Google

Es ist traurig genug daß Konvenzionen und schiefe Leidenschaften so oft die Liebe und das Wohlwollen erstikken. Traurig genug, daß die Mißverständnisse durch sie erregt, die Bosheit durch sie aufgereizt, in unserm Zeitalter so viel herzempörendes Unglük stiften. Traurig genug, daß Menschenliebe, Duldung und Wohlwollen von der Selbstsucht unter dem Schuz des Lasters mit Füssen getreten werden. Traurig genug, daß Ströme von Blut, Schaaren von Unglüklichen in unsern Zeiten die entarteten Menschen sprechend karakterisiren! O warum ruft die gute Mutter Natur bei dieser Mordlust uns nicht laut genug in die Ohren; Barbaren ihr mordet eure Brüder! —

Wenn es wahr ist, und wahr ist es sicher, daß nur der Unverdorbene offen für Wohlwollen und Menschenliebe ist, so möchte man in unsern schrecklichen Zeiten fragen, wer ist noch unverdorben? — Ohne Schaudern kann man auf den Geist des jezigen Zeitalters nicht blikken, wo das Wohlwollen und die Menschenliebe in den lezten Zügen zu liegen scheinen, wo die verwilderten Menschen sich nicht scheuen mit den wilden Thieren gleiche Schritte zu thun! — Bis dahin hätten wir es also mit der so hoch gepriesenen Aufklärung gebracht?

bracht? — Doch, nein nicht die wahre Aufklärung ist Schuld an dem tausendfachen Elende, unter welchem jezt die Menschheit seufzt! Die falsche Aufklärung, und jene zügellosen Leidenschaften sind es, die den Kunstmenschen tyranniſiren, der die heiligen Geſezze der Natur frevleriſch mit Füſſen tritt!

O meine Freundinnen, wo finde ich Farben, um dies namenlose Elend zu malen? — Werfen Sie einen Blik auf die Landſtraſſen, wo arme und brodlose zu hunderten herumirren; wo unmündige Kinder lautwimmernd ihre dem Schwerdte entflohene Aeltern suchen! Sehen Sie hier die jammernde Mutter mit dem Säugling am Buſen, von wilder Verzweiflung gepeitscht ſich in den nächſten Fluß ſtürzen! Blikken Sie dort auf das Schlachtfeld, wo Menſchenleichen zu Hügeln aufgethürmt liegen, und wo noch halb Lebende mit den Todten eingeſcharrt werden! Wagen Sie einen Blik, meine Schweſtern, in die Lazarethe, wo die Verwundeten und Verſtümmelten unter Höllenſchmerzen die Mordluſt ihrer Brüder verfluchen. Ueberſchauen Sie hier die weiten Landſchaften, die der fürchterlichſte Krieg verwüſtet, ſehen Sie dort die zermalmte Saat der Felder, die rauchenden Hütten des Landmanns, die eingeäſcherten Städte,

die zu Wüsteneien umgeschaffenen Gefilde, wo jezt der Hunger die unglüklichen Schlachtopfer des Irrwahns umhertreibt! Dies alles sind Szenen aus der Jeztwelt! Wehe der Menschheit, die der Fluch der Natur so schwer trifft, weil sie ihr Hohn spricht!

Doch, Freundinnen, wir wollen unsere Blikke wegwenden von diesen Schrekkensszenen, und uns durch uns selbst mit andern überzeugen, daß Menschenliebe und Wohlwollen noch nicht von unsrer Erde verschwunden sind!

Was wären wir ohne sie! Sind nicht Menschenliebe und Wohlwollen die einzig besten Mittel zu unserer moralischen Vervollkommnung, zu unserer Glükseligkeit? Ach warum stossen wir sie von uns diese herrlichen Mittel, warum werden sie so leichtsinnig aus unsern Herzen gebannt? Wo kann unsere Tugend sich besser erproben, sich höher schwingen, wo unser Herz sich schneller und mehr veredeln, wo unser Geist sich so leicht auf die höchste Stufe von Vollkommenheit empor arbeiten, als in der menschlichen Gesellschaft, begeistert durch Wohlwollen und Menschenliebe? — In der ganzen Natur giebt es kein Gefühl das unsere Herzen weicher zur Tugend, entschlossener zu grossen Handlungen, keines das inniger, wär-

ner, unzertrennlicher Menschen an Menschen ket-
tet, als Liebe, Wohlwollen und Freundschaft!
— Wie süß ist ein Leben, auf dessen Laufbahn man
mit Ueberzeugung sagen kann, ich liebe, und
werde geliebet.

Der Reiche mit allen seinen Schäzzen kann kei-
ne Liebe erzwingen, wenn er sie nicht zu verdie-
nen sucht, und Gegenliebe zum Lohn hingiebt.
Was helfen ihm alle seine rauschenden Ergözzungen,
was hilft ihn der gröbere durch Geld erkaufte sinn-
liche Genuß, wenn er am Abend doch nicht won-
netrunken sagen kann: Ich war heute ver-
gnügt, meine Brüder lebten für mich, und
ich für sie! — Wenn er nicht sagen kann, dort
hab ich Thränen getröknet, hier das Verdienst
emporgehoben, dort der Kabale mit edler Frei-
müthigkeit auf den Kopf getreten? Was nüzt
dem Fürsten Gewalt und Pracht, wenn er nicht
sagen kann, schaft meine Wachen ab, die Liebe
meiner Freunde und Unterthanen bewacht mich?
Wenn er nicht sagen kann, heute hab ich meinen
Mitmenschen Freudenthränen entlokt, ich habe die
Verleumdung beschämt, dem Vorurtheil getrozt,
die unterdrükte Unschuld aus dem Staube gerissen!
Was hilft dem Vornehmen Rang, Ansehn und
Glanz, wenn seine Untergebenen ihm eine Liebe

nicht schenken, die kein Gold erkaufen und keine Gewalt ertrozzen kann? Was nüzt dem Menschen aller Genuß des glüklichsten Lebens, wenn er am Rande des Grabes nicht sagen kann: Ich habe Liebe und Wohlwollen geübt, ich liebte und ward geliebt; ich habe nach meinen Kräften allen meinen Brüdern und Schwestern mein Wohlwollen geschenkt, und es thätig bewiesen, so oft ich Gelegenheit hatte. Ich habe vorsezlich keinem Menschen wehe gethan, keinem durch hämische Bosheit, durch karakterlose Schwazhaftigkeit, oder durch niedre Ränke das Brod entrissen! *)

Ob wohl dies so mancher durch Privathaß, durch Neid und Eigenliebe geblendete Beurtheiler Anderer; ob mancher Rezensent am Abend seines Lebens auch wird sagen können? Ob er dem verdienstvollen, stillen, fleissigen Gelehrten die gemordete Ehre, das entrissene Stükchen Brod wieder wird geben können? Ich sah jüngst einen auf diese Art

*) Wie schön sagte einst ein grosser Feldherr auf dem Todbette? „Wie sollen meine Siege mich freuen, die so viele Menschen, Ruhe, Glük, Leben, Alles gekostet haben! Der einzige Gedanke, der in dieser Stunde mich trösten kann — ich habe einem Dürstenden Wasser gereicht, ist mir jezt mehr werth als alle meine Lorbeeren.

unglüklich gemachten Mann mit Weib und Kindern trostlos seufzen! — Eine feindselige, durch Privathaß erschlichene Rezension hatte auf seinen Verleger Eindruk gemacht, für den er schon Jahre lang und Nächte durch arbeitete. Der Kontrakt über das Werk auf das er schlaflose Nächte, Geld und Fleiß gewandt hatte, gieng zurük, und der nun brodlose Mann, der blos von der Schriftstellerei leben mußte, ward mit seiner ganzen Familie unglüklich! — Könnte man solche boshafte Tadler nicht mit Recht vermumte Mörder im Holwege heissen? — Giebt es denn keinen Tadel ohne beissenden Witz, ohne personnele Ausfälle, ohne Machtsprüche? — Rezensenten sind öffentliche Lehrer, wenn sie den Fehlenden nicht mit männlicher Würde zu überzeugen wissen, so ist ihre Bemühung unnüz und macht ihnen Schande!

Wie heiter kann der rechtschaffene Mann jedem ins Auge sehen, wenn **Wohlwollen** und **Menschenliebe** alle seine Handlungen leiteten! Wie froh kann er zum Himmel blikken, und mit wonnigem Bewußtsein sagen, **Vater auf mir haftet kein Fluch!** Er darf sich im Unglükke kühn an seine Brüder anschliessen und Hülfe suchen. Der Freund kann ihn keiner Verrätherey, die Geliebte keines Undanks, die ganze Menschheit keines Man-

gels an Wohlwollen beschuldigen. Und wenn ihm auch nicht alles was er für sie that ganz vergolten wird, so beseligt ihn doch schon der Gedanke, du hast an ihnen das Deinige gethan. Kein brechendes Auge ruft über ihn Rache, keine verarmte Familie kann ihm bis in das fünfte Glied ihre aus Armuth begangenen Verbrechen vorrechnen! —

O Freundinnen, alles dies überzeugt uns, wie unentbehrlich für unsre Glükseligkeit die Menschenliebe und das Wohlwollen sind. Wir sind zur Geselligkeit, zur wechselseitigen Unterstüzzung und Hülfe, zur Liebe unsrer Mitmenschen geschaffen. Es ist unmöglich, daß wir ohne diese himmlischen Geschenke, deren süsser Genuß blos von uns abhängt, glüklich seyn können! Auch nicht einmal zu einem vermeinten Glükke sind wir ohne sie fähig. Alles was ausser ihnen liegt ist Täuschung, und läßt eine Leere im Herzen zurük, die wir an dem lebenssatten Menschenfeind, an dem blinden Egoisten nur zu oft mit Entsezzen gewahr werden. Wer nicht lieben kann, und sich nicht lieben will lassen, der spottet übermüthig der Natur, die diesen edeln Hang so tief in unsere Seele grub! —

Man hat tausend Beweise daß dieser Hang tief

in jedem menschlichen Herzen mit seinen Bestandtheilen verwachsen ist. Auch der elendeste lasterhafteste Mensch bettelt sich nach seiner Art doch gewiß immer an das Herz eines andern. Daher entsteht die so oft beharrliche Anhänglichkeit unter Räubern. Daher die rastlose Thätigkeit der Unglüklichen, womit sie eine theilnehmende Seele suchen, und der heisse Wunsch gefühlvoller Menschen nach Liebe und Freundschaft. Daher jene Unmöglichkeit, daß gute Menschen (mit Yorik zu sprechen) es auch nicht eine Minute ihres Lebens ungeliebt aushalten können. Liebe und Wohlwollen ist ihnen zum Bedürfniß geworden. Herzlichkeit ist der Ton mit dem sie alles was ihnen begegnet zu erobern suchen; Herzlichkeit geben sie, und verlangen sie wieder. Man kennt diese wenigen Edeln auch gleich auf den ersten Anblik. Die Menschenliebe und das Wohlwollen strahlt aus ihren Augen, sie ketten sich wo es ihrem Herzen entgegen tönt schnell und feurig. Ein Händedruk, ein Kuß, und geschlossen ist dann der Bund auf ewig, mit denen die ihnen gleichen! —

Sie machen sich kenntlich durch ihre Handlungen. Da wo sie von andern nicht gut sprechen können, schweigen sie. Da wo es ihnen zukömmt ihre Brüder im Irrthume zu leiten, thun sie es mit

Schonung und Würde. Wenn sie helfen sollen so haben sie gewiß schon geholfen, dieweil andere noch zuerst die Achsel zukken. Wenn sie geben, so geben sie nicht nur dann wo Ueberfluß die Gabe bequem macht; sondern auch dann wo sie ihnen durch eigene Armuth erschwert wird. Wie sie geben sollen, und wann sie geben sollen, wissen sie besser als tausend andere deren Menschenliebe nicht zum Bedürfniß wurde. Sie wirken in der grossen Maschine das meiste mit, um das Glük der menschlichen Gesellschaft zu befördern, welches ohne Menschenliebe und Wohlwollen nicht bestehen kann! —

Wir bedürfen also dieser schönen Gefühle zu unserer geistigen Vervollkommnung, zu unserer Freude, zu unserer Glükseligkeit. Wir bedürfen der Liebe, Achtung und Freundschaft Anderer, die uns nur auf diesem Wege zu Theil werden können, so wie sie der unsrigen bedürfen. Die Menschenliebe und das Wohlwollen sind uns nicht nur für uns selbst nothwendig, sie sind uns auch Pflicht, da wir als Glieder der menschlichen Gesellschaft allen Menschen in gewisser Rüksicht Dank, Liebe, Wohlwollen und Freundschaft schuldig sind.

Wie könnte wohl eine menschliche Gesellschaft bestehen, wenn jedes Glied glaubte es bedürfe des andern nicht, und es sei ihm kein Wohlwollen

schuldig? — Je häufiger dies veste Band auseinander gerissen wird, desto näher rükken wir dem durch Selbstsucht erzeugten Sittenverderbniß. Je seltener Liebe, Wohlwollen und Freundschaft unter den Menschen werden, desto näher ist die Tugend ihrem Grabe. Je mehr die Menschenliebe unterdrükt, vernachläßigt oder vergessen wird, desto thätiger werden die Laster, der Eigennuz, der Neid, der Blutdurst, der Verfolgungsgeist, die Verleumdungssucht im menschlichen Herzen einreissen, und es verhärten. Je mehr dies süsse holde Gefühl für unsere Brüder ungenossen bleibt, desto freudenloser, unthätiger, armseliger, verwildeter, lästiger, wird uns die Spanne Leben vorkommen. Gottlob, meine Freundinnen, es hängt noch von uns ab, der Natur und ihren heiligen Winken, dem Herzen und seinen sanften Foderungen, den gesellschaftlichen Pflichten und ihren Befehlen zu gehorchen. Also die Hand darauf, wir wollen, wir wollen von ganzem Herzen zur Ehre des Schöpfers, zum Triumph der Natur, die uns Kraft und ein empfängliches Herz dazu gab! —

Marianne Ehrmann.

Digitized by Google

Bemerkungen
auf einer Reise nach Zürich.

Zweiter Brief.

Stuttgart, den 21. July 1793.

Lassen Sie mich theure, liebe, traute Freundinn, den Faden meiner Reisebemerkungen wieder anknüpfen, und Ihnen sagen, daß wir in Zürich glüklich ankamen, und in dem Gasthofe zum Raben (auf gut schweizerisch Rappen) abstiegen.

Ehe wir die Stadt erreichten, führte uns der Weg an den schönsten Landhäusern und Gärten vorbei, deren Eleganz den Reichthum ihrer Besizzer ankündigt. Von Ferne sahen wir ein Stük von dem Zürchersee, und an der Seite vor uns lag die schöne Promenade. Der See auf welchem bei dem heitern windstillen Wetter viele Schiffe und Schiffchen schwammen, ist zur linken und rechten von Weinbergen, schönen Landhäusern, und einer Menge Dörfer eingefaßt, welches alles dem Reisenden den herrlichsten Anblik gewährt. Im Hintergrunde erscheinen die Berge dem Auge immer Stufenweis höher, bis sie sich in krystallhelle,

Digitized by Google

glänzende, hohe Schneeberge verlieren, die im Abendsonnenstrale so majestätisch über den See herüber schimmerten.

Nahe bei der Stadt begegneten uns mehrere Trüppchen reinlich gekleideter Landmädchen, die von dem Wochenmarkte fröhlich nach Hause hüpften. Sie waren so kugelrund, so rothwangig, so munter und lose, wie es alle unverdorbenen Naturkinder sind. Auch nicht ein einziges gelbhäutiges oder grämelndes Gesicht sah ich unter ihnen! —

Am Thore fragte man uns sehr höflich um Namen und Karakter, und dann fuhren wir in die Stadt hinein, durch lauter enge und krumme, aus hohen, meist hübschen steinernen Häusern bestehende Gassen, bis wir zum Wasser kamen, an dessen Seite hin unser Kutscher uns — ich erstaunte darüber — unter einer langen Reihe mit Kramläden besezter Arkaden durchführte. Ich habe schon in vielen Städten *) solche Bogengänge oder Lauben gesehen, die unter den Häusern durchgehen, und von grosser Bequemlichkeit sind, indem die Fuß-

*) Z. B. in Straßburg, wo sie Gewerbslauben genannt werden, und voll von grossen und kleinen Kramläden sind, daß man in eine Messe zu kommen glaubt.

Digitized by Google

gänger zu jeder Jahrszeit darunter vor der Witterung geschüzt sind, und mit Gemächlichkeit von einem Kramladen zum andern gehen können, um ihre Neugierde zu befriedigen, oder einzukaufen. Aber nirgends sah ich, wie hier, daß Kutschen und Wägen darunter hinfahren dürfen; denn dadurch verlieren diese Arkaden gar viel von ihrer Bequemlichkeit und Sicherheit. Doch hier scheint es so seyn zu müssen, weil die Strasse gegen das Wasser hin verbaut ist. —

Daß Zürich auf ziemlich unebenem Boden an dem untern Ende des Zürchersees, an der hier aus demselben fliessenden Limmat liegt, welche die Stadt in zwei Theile theilt, und zwei andre kleine Flüsse die wilde und die zahme Sihl aufnimmt — daß diese ansehnliche, gewerbsame Hauptstadt des Zürcher Kantons von mittlerer Grösse, ziemlich eng und unregelmäßig gebaut ist, aber beinahe lauter hübsche, hohe, steinerne Häuser hat — dies, liebe Freundinn, werden Sie schon in mancher Schweizerreise gelesen haben.

Die lebhafteste und schönste Gegend der Stadt schien mir die zu seyn, welche von dem See an sich zu beiden Seiten der Limmat hinstrekt, in welcher auch das Rathhaus, das Kaufhaus, die Bibliothek, (in der sogenannten Wasserkirche) der

Gasthof zum Schwerd, und viele ansehnliche Gebäude stehen. Auf der breiten Brükke bey dem Rathhaus, an deren andern Ende das Schwerd ist, wird der Kräutermarkt gehalten. Auch der Gasthof zum Raben liegt in dieser Gegend, gleich unten am See, dicht am Wasser, und hat die herrlichste Aussicht über den prächtigen See hin, dessen Ufer mit Hügeln und Bergen, mit Landhäusern und Dörfern so unvergleichlich schön eingefaßt sind. Mit welchem Wonnegefühl blikte ich Abends, wenn das Wetter schön war, über die Silberfläche des Sees hin, die ein leiser Hauch kräuselte, und sah die fernen Schneegebirge von der untergehenden Sonne vergoldet! Es ist ein herrliches Schauspiel, das ich zu tief fühlte, um es Ihnen beschreiben zu können. Wenn aber das Wetter ungestümm war, und der Wind heulte, und die Wogen sich thürmten, dann blikte ich ängstlich in diesen Wettersturm hinaus, ich schauderte, aber ich fühlte auch das Majestätisch-Erhabene dieses schauerlichen Naturschauspiels.

Doch, ich muß Ihnen, beste Freundinn, diesen Gasthof zum Raben, in welchem wir die treflichste Aussicht hatten, noch näher beschreiben. Er verdient es auch, Sie werden sein Lob schon in Ifland's Blik in die Schweiz gelesen haben? Ich

will Ihnen noch mehr davon sagen. Er ist neu und modern gebaut, dicht am See, gegen dem Wellenberg *) über — und auf den See hinaus hat er eine schöne Altane. Der Gastgeber ein noch junger Mann, und seine eben so junge Gattin sind äusserst gefällige Leute, die für den schüchternen Fremden alles thun, was ihn erleichteren kann. Eben dieser gute Ton herrscht da, nach dem so wahren Sprichworte: „Wie der Herr so der Diener" — auch unter den Dienstleuten.

Auf meinen vorigen grössern Reisen fand ich nie einen Gasthof, wo alles so miteinander wetteiferte, seine Pflicht zu erfüllen. Und eine Treue herrscht unter den Dienstleuten, die bewunderungswürdig ist. Mehr als einmal ließ ich offenes Geld, Uhren, und andere Kleinigkeiten von Werth, im Zimmer liegen, und fand alles unberührt wieder, ob ich schon sah, daß die Dienstleute mit einem zweiten Schlüssel im Zimmer gewesen waren. Denn das Zimmer wurde mir in meiner Abwesenheit aufgeräumt, wenn ich nicht mehr Zeit hatte es selbst zu thun. — Ueberhäufte Geschäfte, meine schwankende Gesundheit, und aufrichtig gesprochen, der

*) Ein Thurm mitten im Wasser, welcher zum Kriminal-Gefängnisse dient.

Hang zur Bequemlichkeit; entfernten uns in diesem Gasthofe von der sehr guten *Table d'hôte*, wo die Person für einen Gulden herrlich bedient wird. Wir liessen uns so oft wir zu Hause speisten das Essen aufs Zimmer bringen, und hatten alle Ursache mit der verlangten bürgerlich guten und schmakhaft gekochten Kost zufrieden zu seyn.

Man kocht in den Zürchergasthöfen meist nach französischer Art, nur wenige Speisen werden nach der Landessitte zubereitet, und öfter aufgetragen, als in andern Gegenden. Als zum Beispiel gedörrte mit Wein und Zukker gedämpfte Aepfelschnizze, statt des Zugemüsses, das Mangoldkraut und seine Dorschen oder Ribben. Hier in Schwaben wird dieses Kraut, das immer wieder nachwächst, nicht so häufig genossen, aber in der Schweiz ist es eine durchgängig allgemeine Speise. Die Oekonomie liebenden Schweizerinnen halten das gelblichte Mangoldkraut für das beßte, und in der That kam es mir auch schmakhafter vor, als das ganz grüne. Sie kochen dies Kraut ganz einfach, es wird im Salzwasser abgesotten, gehakt, gut ausgedrükt, mit Zwiebeln, Peterßlien und anderm grünen Zeug, mit Salz, Pfeffer und süsser Butter oder Schmalz gedämpft. Die Dorschen werden eben so gesotten, und in einer Butterbrü-

he oder braunen Soſe zubereitet. Dieſe Art Gemüß ſcheint übrigens in der Schweiz von einer weit beſſern Gattung zu ſeyn, man merkt ihm wenigſtens lange nicht einen ſo ſtarken Erdgeruch an, der ſich vermuthlich durch das Salzwaſſer auch noch mehr verliert.

Wir aſſen auch nebſt andern guten Fiſchen aus dem Zürchersee, von den ſogenannten Albelen, kleine Fiſche, in der Gröſſe eines Herings, der ſich auf dem Roſte gebraten ſelbſt ſchmälzt. Häufig wird er nur zu gewiſſen Jahrszeiten gefangen, und marinirt öft in Ausland verſchikt. Auf dieſe Art hält er ſich ziemlich lange, und koſtet in jener Zeit wo er häufig gefangen wird, Pfundweis blos eine Kleinigkeit, ſo daß ihn jedermann kaufen und genieſſen kann. Dieſer kleine wirklich delikate Fiſch hat noch eine gute Eigenſchaft, man findet in ihm, auſſer dem Rükgrat faſt gar keine Gräte.

Fleiſch, Brod, Butter, und andere Lebensmittel ſind in Zürich verhältnißmäſſig theuer, als hier zu Lande, deſſen ohngeachtet ſieht man hier überhaupt mehr Geld, deſſen Umlauf durch die ſtarke Induſtrie gar ſehr vermehrt wird. Wenn der Landmann oder Bürger auch zwölf nur halb gewachſene Kinder hat, ſo darf er nicht um Brod

für

für sie seufzen, sie helfen ihm wöchentlich sicher acht bis zehn Gulden verdienen, wenn sie auch nur Seide spinnen können. Es ist gewiß für jeden Menschenfreund ein herzerhebender Anblik, wenn man in eine Stube tritt, wo oft Vater, Mutter, Mädchen, Knaben, Kinder von vier und fünf Jahren vereint und traulich an ihrem sogenannten Geißrädchen sizzen, und sich durch anhaltenden Fleiß alle ihre Bedürfnisse erwerben. Haben die Kinder schon Kraft genug zum Seidenkämpeln (Kartätschen) so steigt ihr Verdienst oft noch höher. Die vielen gut eingerichteten Fabriken in und um Zürich sind für das Volk die wohlthätigsten Anstalten, es darf nicht hungern, wenn es arbeiten will, und daß es will, beweißt der Wohlstand in dem man es fast überall trifft. Versagen die Kräfte einem Greisen jede andere Arbeit, so kann er sich doch noch etwas Artiges mit Seidenwinden verdienen. Wie glüklich muß ein Staat seyn, in welchem man so viele gut gekleidete, gut genährte, fleißige und biedere Leute erblikt! — Ich glaube, daß die Landbewohner in der Schweiz, und ein grosser Theil Städter, ihre noch einfachen Sitten, viel der Arbeitsamkeit verdanken, die ihnen keine Zeit zu thörichten Wünschen und zu Ausschweifungen übrig läßt! —

Aber Freundinn, da ich nun einmal in ökonomische Bemerkungen vertieft bin, so müssen Sie mir schon erlauben noch weiter mit Ihnen darüber zu sprechen. Ich weiß, daß Ihnen, als einer so treflichen Hauswirthinn, dies nicht lästig wird.

Wenn man in Zürich von dem guten Schlag Mägde auf eben so gute Hausweiber schliessen darf, welches oft der Fall ist, so freue ich mich, meinen Landsmänninen dies Lob geben zu können. Unter den Mägden sah ich da bei weitem den sträflichen Luxus nicht, wie hier zu Lande. Die meisten gehen einfach ländlich gekleidet, so reichlich sie auch belohnt werden. Eine Magd kömmt oft mit allem auf einen jährlichen Lohn von vierzig bis fünfzig Gulden. Dafür müssen sie aber auch viel arbeiten, die Küche versehen, das ganze Haus reinlich halten, welches keine geringe Anstrengung kostet, da die braunen gewichsten Thüren, Tische, Gesimse, Treppengeländer, immer glänzend erhalten und also gewichst werden müssen. Sie bedienen sich zwar hiezu einer flüssigen Masse von Terpentinöl und Wachs, durch welche den armen Geschöpfen — gegen ehemals, wo sie alles dies mit hartem Wachs reiben mußten — die Arbeit um vieles erleichtert wird.

Auch in der Küche findet man Anlaß ihren Fleiß

zu bewundern. Da stehen keine verrauchten irrdenen Töpfe herum, in die sich troz aller Reinlichkeit am Ende doch der Speisen- und Spülwasser-Geruch festsetzt. Alles wird im Eisenblech, oder stark verzinntem Kupfer gekocht; dies leztere halte ich aber bei aller Vorsichtigkeit doch für gefährlich. Nirgends sieht man Heerde mit Feuerschüssln wie hier zu Lande, wo das uneingeschlossene Feuer so viel Holz kostet, und keine Speise in ihrer Kraft bleiben kann, weil es ihr an gleicher Hizze und dicht geschlossenem Geschirre fehlt. — In allen Küchen sind nüzliche mit Kupferplatten belegte Kunstöfen angebracht, die mit einem Feuer das Wasser beständig warm halten, und mehrere Speisen zugleich kochen. Diese herrlichen Kunstöfen haben drey, vier bis fünf Löcher die zu Pfannen und Kasserolen eingerichtet sind, und auf ihrer immer glänzenden Platte kann man beständig Speisen warm halten. Auf der einen Seite ist in diesen Kunstöfen oft noch ein eiserner Bratofen angebracht, der sich durch das nämliche Feuer heizt, auf der andern Seite des Heerdes sind Löcher zu Rechauds mit Röstern, um die Speisen bequem auf Kohlen dämpfen zu können. In allen Küchen die ich in Zürich zu allererst besuchte, sah ich nichts rauchiges, als etwa den Boden der Pfannen.

Digitized by Google

Man speist da zum gewöhnlichen Gebrauch auf reinlichem Zinn. Die Kost fand ich in den angesehensten Häusern einfach bürgerlich. Eine gut aufgekochte Schwarzbrodsuppe, ein schmakhaftes Stük Rindfleisch mit Senf, oder sonst etwas, gedämpftes Zugemüß, frei von einer ekelhaften Schlappbrühe — eine Nebenspeise oder Fleisch aufs Gemüsse, und dann bisweilen Braten und Salat dazu. Diese schöne von allem Luxus entfernte Einrichtung leidet nur bei Gästen Ausnahme, oder wenn die Jahrszeit ohne grosse Unkosten eine kleine Abänderung erlaubt So ist der Ton — Ausnahme weggerechnet — ungefähr im Allgemeinen, und verräth eine lobenswürdige Mässigkeit und Bezähmung der so schädlichen Lüsternheit des Gaumens! —

In manchen Häusern sieht es zwar überall schön, reinlich, solid und gut, bisweilen etwas antik oder altväterisch aus. Alle Mobilien sind von hartem Holze und dauerhaft gemacht; aber eben darum auch plumper, als die leichten modischen Möbles. Auch sieht man noch häufig braunes Getäfel, grosse Kachelöfen, runde Fensterscheiben u. s. w. Dies alles ist gewöhnlich nicht schlecht, sondern kostbar und solid und beweist eine dem Luxus trotzende Anhänglichkeit an das einfache Alte und solide

Edle. Man glaubt bei einem solchen Zimmer in einen alten Rittersaal zu treten, wo runde Tafeln und schwere Lehnstühle der luftigen Eleganz spotten, und ich gestehe es, dieser Anblik freute mich immer, denn er ließ mich auf den Geist der Nazion schliessen, die sich noch nicht im allgemeinen vom ausländischen Luxus bethören ließ! — Wohl ihr, wenn sie noch lange den Sitten ihrer biedern, hochherzigen Väter treu von diesem Gifte bewahrt bleibt!

Marianne Ehrmann.

(Die Fortsezzung nächstens.)

Wie war es wol vor hundert Jahren?

(Fragment der Unterredung einer Mutter mit ihrer Tochter.)

Du fragest mich Julie: Wie es vor hundert Jahren in den Haushaltungen möge gewesen seyn. —

Die Lebensart vornehmer Leute heut zu Tage, mit derjenigen vor hundert Jahren verglichen, ist so verschieden, so stark im Abstand, wie wenn ich jezo eine reiche Bauren-Haushaltung mit der unsrigen vergliche, oder wol noch stärker.

Dich davon zu überzeugen, so lese die Jugendgeschichte meiner seligen Großmutter, die sie mir oft erzählet hat; die ich einmal aufschrieb. Du kannst dann selbst Vergleichung anstellen. —

Die Mutter suchte das Papier aus einem Schrank, und gab es der Tochter.

Erzählung meiner Großmutter.

Ich war ungefähr 15. Jahre alt, als mein sel. Vater auf der Beamtung zu —— war. Mit Vater und Mutter, war damal die Haushaltung,

Digitized by Google

zwei ältere Schwestern, zwei Brüder, die jünger als ich waren, vier Knechte und eine Magd.

Die Aufsicht eines starken Gütergewerbs, damit verbundene Viehzucht, und der Bezug der Zinse, Zehnden und anderer Einkünfte des Amtes, waren Beschäftigung genug für den Vater, dem die Brüder noch nichts helfen konnten. Drei Knechte besorgten das Vieh, Holz und Feld, und der vierte als Hausknecht blieb für Keller, Kornböden zur Einnahme und Ausgabe u. dgl. Die Magd bearbeitete den Garten und die schweren Arbeiten zur Küche mit Holz und Wassertragen und einfeuren. So war die Dienerschaft zur Haus- und Landwirthschaft bestellt. Mein Vater und Mutter wußten wenig davon, sich bedienen zu lassen, wo es seyn mußte, da waren wir Kinder. Wir hatten nie Ueberfluß von Dienerschaft, die Knechte und die Magd hatten immer zu arbeiten, und bei Zuwachs von Arbeit, im Frühling, zur Erndte, im Herbst u. s. w. wenn grosse Gewerke kamen, dann hatten wir Hülfe vom Dorfe. Die Leute arbeiteten dem Vater gerne, weil er ein guter Mann war, der den Arbeiter auch seines Lohnes werth achtete.

Die ganze Haushaltung war wie gesagt, damal zwölf Köpfe, unsere Lebensordnung war diese.

Mit Anbruch des Tages im Sommer, standen Vater und Mutter auf, und legten sich auch im Sommer mit Sonne Niedergang nieder, im Winter aber um acht Uhr. Wenn Vater und Mutter angekleidet waren, und wir Kinder noch schliefen, so wekten sie uns auf. Waren dann die Knechte nicht in den Ställen und bei ihrem Thun, so gab es Verweise vom Vater, der bei all seiner Güte doch streng auf Ordnung hielt.

Wir Töchter mußten uns dann eilig anziehen, in der Küche mit kaltem Wasser unsere Gesichter waschen, einander die Haare kämmen, in Zöpfe einflechten, und bei einer halben Stunde dem Rufe des Vaters zum Gebete bereit seyn. Derweil feuerte die Magd in der Küche, trug Holz und Wasser herbei, und eines von uns Mädchen kochete das Frühstük, bald Gerste bald Erbsen, bald Mähl- oder Habergrüzze. Dann rüstete ich in der Stube, unserm allgemeinen Wohn- und Arbeitsgemach zween Tische für Herrschaft und Knechte. Doch, was der Vater as, das genossen auch alle.

Wenn nun der Vater rief, so versammelten sich Knechte und Magd und wir Kinder. Damit nahm er das Gebetbuch, betete. Nachher mußte eins von uns Kindern ein bis zwei Kapitel in der

Bibel lesen. Erst dann ward geessen und darnach befahl der Vater den Knechten ihr Tagewerk.

So gieng es täglich zu. Das Mittagessen war wie das Morgenessen, nur mit der Beitracht von Gemüse, oft hatten wir auch Käse oder Butter. Nur Montag und Donnerstag Mittags kam dürres oder grünes Fleisch dazu, auch an den Jahrstagen, an Sonntagen aber nie, weil da keine harte Arbeit zu verrichten war. Milch und Most waren Getränk, wem das Wasser nicht behagte. Nur der Vater trank zuweilen ein Gläschen Wein.

Das Nachtessen war immer Suppe mit Gemüse oder gedörrtem Obst.

Kam ein oder mehrere Freunde zum Besuch, so vermehrte ein Huhn, oder ein Lammsbraten des Vaters Tisch, sonst as er nie anderst als die Knechte.

Der Lohn eines Knechts war acht bis zehn Gulden jährlich, dann zwei paar Schuhe, zwei rohe, starke Hemder, und ein Rok von grober Zwilche. Die Magd hatte vier Gulden Lohn, auch Schuhe, Hemder und eine Fürschooß von gestreiftem Zeug, wie wir Töchter Alltags-Kleider hatten.

Das ist nun Geschichte der Tagordnung der Haushaltung überhaupt.

Digitized by Google

Wenn zu Morgenessen war, dann sezte sich die Mutter an das Spinnrad, wir Töchtern hatten, eine Woche nach der andern abwechselnd, Küche, Keller und die Früchte zu besorgen. Für den Keller und Früchte, wenn's da zu thun gab, war der Hausknecht zu schweren Arbeiten. War da nichts zu thun oder schon gethan, dann sezten wir uns auch zur Mutter hin, ans Rädchen, oder zum nähen oder stricken. Oft webten die Schwestern am Weberstuhl und fertigten uns alle Werktagskleider von eigener Gespunst, fein und stark.

Dergleichen Abwechslung in Hausarbeiten machte uns die einfache Lebensart vergnügt. Oft unterhielt uns die Mutter mit allerhand Geschichten, die sie wie ein Buch daher sagen konnte. War sie recht frohen Muths, dann mußten wir Mädchen bei der Arbeit ihr Psalmen oder andere Lieder singen. Zuweilen fiel auch der Vater mit ein, und die Buben kreischten auch nach.

Derweil wir arbeiteten, saß der Vater an seinem Schreibetisch, arbeitete seine Rechnungen, oder las, oder gieng ins Feld den Knechten nach. Die Buben beschäftigte die Dorfschule und der Pfarrer mit dem Lateinischen und anderm.

Gesellschaften und Besuche waren nur selten, kam welche, so waren es Freunde, die wir wie

Hausgenossen ohne Zeremonien hielten: ohne grosse Aufwartung. — Ein Glas Wein, Most oder Milch, Brod und Früchte waren alle Bedienung zwischen Tische. Zum Nachtlager für sie hatten wir zwei Kammern, jede mit einem Bette, das zwei Stufen zum Aufsteigen hatte, worunter noch ein Bette zum einschieben war, so daß vier bis fünf Personen in einer Kammer von einer Bettstelle Lager fanden. Das waren denn köstliche Betten, wozu wir nach und nach die Federn selbst gesammelt hatten.

Stunden des Vergnügens, waren an Sonntagen nach dem Gottesdienst, den die ganze Haushaltung fleißig besuchte; dann spazirten wir bei gutem Wetter im Holz und Feld. An den Werktagen aber, wenn die Arbeitstunden vorüber waren, konnten wir ein paar Abendstunden zu unserer Freude verwenden. Der Vater schenkte jedem von uns Kindern vier Schaafe zum Eigenthum, diese gediehen uns nach und nach zur zahlreichen Heerde, die uns am Ende grossen Gewinn würde gebracht haben, wenn nicht unglüklicher Zufall einer Seuche uns viele hingeraffet hätte. Die Besorgung dieses Eigenthums, Fütterung, Kauf und Verkauf, das Wollensammeln, die uns dann die Mutter bezahlte u. dgl. machte uns um so

Digitized by Google

mehr Vergnügen, weil wir dabei gewannen. Dazu gab uns der Vater noch zwölf gute Bienenstöke, die wir auch benuzten, und dann pflanzten wir im Garten mannigfaltige Blumen und Kräuter zur Hausarzney.

So gab uns jeder Tag abwechselnde Arbeit und Vergnügen, wir lebten dabei friedliche und glükliche Jahre durch, bis der Vater vom Amte mußte, und in der Stadt eine Rathsbedienung erhielt.

An gewissen Jahrstagen hatten wir auch Freudenfeste. Entweder kamen benachbarte Junkern und Herren mit Frauen und Jungfrauen zu uns, oder wir giengen zu ihnen zum bescheidenen Mahl, dann war Tanz bey Trommel und Pfeiffe: oder wir sangen oder machten andere Kurzweil und Pfänderspiele.

Kutschen kannten wir noch nicht, wer nicht zu Fuß gehen wollte, nicht reiten konnte oder durfte; oder auch bei schlechtem Wetter, da war ein Wagen mit Reiffen besteckt, und mit einem Tuche überspannet, ein tüchtiges Fuhrwerk von Rossen oder auch Ochsen gezogen, und einige Bünde frisches Stroh waren gute Sizze. So lang uns aber die Füsse trugen, so bedurften wir des Fahrens nicht, nur bei nassem Wetter. — So sah es bei unsern Jahresfesten, zu Erndte, Herbst,

an Kirchweihen und zu Faßnacht aus. Waren aber aufferordentliche Feste, dann wußten wir auch von Pracht.

Die Schwester Maria hatte Hochzeit, noch ehe der Vater Rathsherr war, also noch auf dem Amte. Es kamen aus der Stadt wol vierzig Knaben und Jungfrauen alle zu Pferd, Paar und Paar, von zwei Trompetern und Vorreuthern aufgeführt.

Die Knaben alle mit ihren Wammsen und aufgeschlizten Aermeln, die mit Atlas unterlegt waren, hatten breite von den Schultern abhangende lederne Gürtel, woran der Degen hieng, und runde Hüte mit Federbüschen. So sahen sie alle wie Krieger aus. Die Jungfrauen aber trugen beynah' alle roth scharlachne Reitkleider, die vom Halse bis auf den Boden hinab eingeknöpft waren, über den Kopf und Gehäube stand auch ein runder Wollhut mit fliegenden Bändern und einem Strauß, und die Brust zierte das Kränzchen.

Bei diesen und andern Ehrenanlässen zeigte der Vater auch, daß es zu Ehren ausgehe. Er der Vater, empfieng die Gäste in schwarz atlassener Kleidung, so wie er abgeschildert ist. Der graue weisse Bart über dem Kragen, machte ihn zum schönsten Manne, und die Mutter war auch in steif seidenem Kleide mit Sammt gebrämt.

Digitized by Google

Diese Leute alle holten die Braut ab, und nahmen bei uns das Mittagmahl ein. Da war dann Ueberfluß von verschiedenem gesottenen und gebratenen Fleisch, Gewild, Hüner, Gänse, Tauben, Pasteten und Torten, auch Gebäk, Mandeln, Feigen und Weinbeeren, die die Junggesellen ihren Liebchen über den Tisch zuwarfen, wenn in die Ronde getrunken ward und die vergoldeten Becher und Pokale mit Malvasier gefüllt, um den Tisch herumgiengen.

An diesem Tage war die Maria, als sie dann neben dem Brautführer in die Stadt ritt, in gröster Pracht. Sie ritt unsern schönen Schimmel, dessen lange Stirn und Halshaare künstlich mit Bändern und Schleiffen durchflochten waren. Das Roß gieng stolz neben einem andern auch gepuzten Roß des Brautführers einher.

Die Braut hatte ein Kleid von steifem schwarzen Atlas, ihre schönen weißgelben Haarzöpfe waren mit rosenrothen Tafetbändern durchflochten. Auf dem Kopfe stand wie eine Krone ein handbreiter Kranz von glanzigem Gold mit Perlschnüren und kleinen Blumen durchstreift. Um den Hals gieng ein beinah' handhoher, steifer schön gekröselter weisser Kragen, unter welchem goldene Ketten hiengen, die auf die Brust hinabreichten und ein

grosses Kleinod von Edelgesteinen hatte. Den Leib umgab ein schwerer Gürtel von Gold. Goldene Armbänder mit geschmelzten Schlossen, und Fingerringe von verschiedenen Steinen, und Diamanten waren noch Beizierden.

So gieng es bei Ehren- und Freudenfesten zu. Man sah oft beinah fürstliche Pracht bei uns Bürgern. Aber, alle diese Kostbarkeiten waren nicht leicht der Veränderlichkeit unterworfen. Wer sie einmal hatte, der behielt sie, so kamen selbige von Kind auf Kindeskind, wer sie aber nicht hatte, der lehnte sich's von Gefreundten in der Familie.

Als, wie schon gesagt, der Vater wieder in der Stadt wohnte, so hörte alle landwirthschaftliche Beschäftigung für uns auf. Wir kamen damit wieder in ganz bürgerliche Lebensordnung zurük. Wir behielten keinen Knecht, aber die Magd, welche uns die Dienstgewerke thun mußte. Die noch unverheurathete Schwester Anne und ich besorgten wöchentlich im Umgange die Küche. Dann hatten wir vom Amte gebrachte Wolle, Reiste, Flachs, auch fertige Gespunst, das uns auf viele Jahre beschäftigen konnte. Also durften wir uns nie für lange Weile kümmern.

Die Rathsbesuche des Vaters waren wöchentlich

ein paar Mal, also blieb ihm viel Zeit übrig, er schrieb dann zu Hause für die lange Weile, was vor Rath verhandelt worden. Dabei las er auch viel, oft las er laut Historien vor, wenn er glaubte: daß sie uns was nützen, und es machte uns Kurzweil zu hören, wie es in der Vorzeit hergieng. Wir sagten oft zu einander: Unsere Alten waren bräver als wir! —

Wenn die Buben die Schule verlassen, und dem Vater noch hergesagt hatten, was sie da gelehret, dann mußten sie noch etwas schreiben oder lernen. War's gut Wetter, dann konnten sie auf die Gasse. Da versammelte sich eine Schaar und kriegeten mit einander, oder trieben allerhand Spiele, die sie stark und munter machten. War es Regenwetter, dann blieben sie zu Hause, künstelten etwas, und zeichneten und mahleten.

Da wir nun unseren Anverwandten und Freunden wieder näher waren, so machten wir zuweilen Besuche, oder bekamen öfters. Waren es Männer, so erspracheten sie sich mit dem Vater: kamen Weibsleute: so that jedes seine Arbeit, und wir plauderten dann was wir wußten. Aufwand war kein grosser; Männer, oft auch Frauen tranken ein bescheidenes Glas Wein, und Jungfrauen

äßen Brod, Früchte oder Gedörrtes. Thee oder Kaffee kannte man gar nicht. — So sah es in den meisten ehrbaren Haushaltungen aus. —

Alles in der Welt ist der Veränderung unterworffen. Meine Großmutter, die zur Zeit der Reformazion lebte, beschrieb mir ihre damalige ehrbare Kleidung an Festtagen. Das war ein Rok von Tuch in Form einer Mönchskutte, mit Aermeln die beinah die Hände noch bedekten. Ueber diesen Leibrok lag über die Schultern, mit einer Haste eingethan, ein eben so kuttenmäßiger Mantel oder Ueberrok, der ganz den Boden berührte. Um den Hals bis auf die Brust herab, lag ein in breite Falten gelegtes weisses Tuch. Kopf, Haar und Gesicht bedekte ein gesteiftes, weisses, gebiertes Tuch, das glatt auf dem Kopf lag, und hinten über den Kragen sich verbreitete, unter dem Kinn aber wieder zusammen genommen und gehäftet war, so daß es oben bei den Schläfen wie gehörnt aussah. Noch umgab eine besondere weisse Binde das Kinn wie ein Zaum oder Gebiß, damit sah man der Frau nichts als die Augen, Nase und Mund. So sah die Mutter aus! Die Tochter, meine Mutter als Jungfrau trug an Festtagen auch Kleider von feinem Tuche bis an den Boden, mit einer andern Farbe verbrämt, die

nicht so kuttenmäßig aussahen. Der Hals bis an die Brust war blos, und schön gekämmte Haare bedekten die Schulter und den entblößten Nakken, und eine Kette von Gold hieng um den Hals auf die Brust, dann umgab ein Kranz von Seide, Gold, Blumen und Perlen das Haupt, wie eine Krone.

Die Männer trugen Leibrökke von Tuch bis auf die Füsse, die den Hals nakt liessen, über diesen Leibrok lag dann, mit langen weiten Aermeln, auch ein Ueberrok, der auf den Boden reichte, der mit Tuch von anderer Farbe, oder mit Pelz gefutert und verbrämt war. So einfach und klösterlich sahe alles aus. Schuhe trug man keine, es waren nur Fußsohlen mit ledernen Riemen um den Fuß gebunden. —

Ich, als Mädchen von sieben Jahren trug meine Müzze (Hinterfür) von Marderpelz, mein Leibrökgen, Aermel, Kragen, und alles wie eine alte Matrone, so wie du sie abgeschildert sehen kannst. —

Das ist nun Erzählung deiner Großmutter, urtheile jezo selbst, wie Sitten, Menschen und Mode sich seit eim paar hundert Jahren geändert haben. Ob man dermal bey einfachrer Lebensart nicht eben so glüklich als heut zu Tage war.

H. H.

Digitized by Google

Gottf. Gerhard sculps

Eine aKraische Negerinn.

Digitized by Google

Die Akraerinnen*).

Eine Schilderung aus der Völkerkunde**).

Der dem weiblichen Geschlechte eigene Trieb zu gefallen, durch körperliche Schönheit und Vorzüge den Männern zu gefallen, welches Gefallen dann noch weitere Folgen und Wirkungen hat, zeigt sich unter allen Himmelsstrichen, bei allen Völkern, sie seien auch noch so roh und wild, und in allen Klassen. Dieser Trieb, diese Neigung, die Sinne der Männer zu fesseln, um über ihren Kopf und ihr Herz zu herrschen, oder diese wenigstens für sich zu gewinnen — hat zuerst den Puz erzeugt. — Daß hierinn die Frauenzimmer aller Nazionen gleichstimmig denken, bewirkt die ihnen allen gemeinschaftliche Liebe zum Puz, die nichts weniger als tadelnswerth ist, so lange sie in den Schranken bleibt, welche die Vernunft ihr vorzeichnet. — Alle Erdbewohnerinnen, von allen Far-

*) Hiezu das illuminirte Kupfer.

**) Mit solchen Schilderungen wird nun fortgefahren. Das Kupfer des nächsten Bändchens stellt eine indische Tänzerinn vor; auf diese folgen dann eine Isländerinn und eine Grönländerinn.

Digitized by Google

ben und Gestalten, in allen Ländern und Winkeln der Erde puzzen sich nach Maaßgabe ihres Vermögens, ihrer Landessitten, ihres Geschmaks. Dieser Geschmak ist aber so verschieden bei den vielen einzelnen Völkern unsrer Erde, daß die Vorstellung der mancherlei Arten des weiblichen Puzzes bei den auch sonst so sehr verschiedenen Nazionen das bunteste Gemische, die abwechselndste Reihe von seltsamen Figuren seyn müßte *). Verschönerung, Erhebung der natürlichen Reize ist der Zwek alles weiblichen Puzzes. Diesen Zwek zu erreichen, werden aber sehr von einander abstehende Mittel angewandt. Der Modenwechsel unsers kultivirtern Europa's zeigt es schon — mehr aber noch die verschiedenen Arten des Puzzes unkultivirter und halbkultivirter Völker. — Eine Hottentottinn z. B. dünkt sich das reizendste Geschöpf von der Welt, wann sie Arme und Beine mit ungesäuberten Gedärmen umwikkelt, ihre kupferbraune Haut mit gelber Farbe beflekt, und ihre Haare mit einer stinkenden Salbe in einen Klum-

*) Ich habe mir vorgenommen ein solches Gemälde für die Leserinnen dieser Zeitschrift zu skizziren. Ausgemalt wird man es in meinem nächstens erscheinenden geographischen Handbuche für Frauenzimmer finden.

Digitized by Google

pen zusammengepicht hat. Welcher Europäer wird sich dieser ekelhaften Figur nähern wollen? Und doch erobert sie Herzen — die Herzen ihrer in diesem Geschmake gleichstimmigen Landsleute. — Es giebt noch ärgere Entstellungen, die für Beförderungsmittel der Schönheitsreize gehalten werden; doch ich schweige davon, um einst ausführlicher darüber zu sprechen, und eile jezt, meinen lieben Leserinnen die Akraerinnen oder arabischen Negerinnen auf der Goldküste von Guinea in Afrika, und ihren Puz zu schildern *).

Die Akraerinnen sind Negerinnen, folglich schwarz von Leibesfarbe, mit wolligem Haare, stumpfen Nasen und aufgeworfenen Lippen. Diese ihre natürlichen Reize sind für sie das Ideal der Schönheit **), welche sie aber noch durch den Puz zu erhöhen suchen, und auf diesen Puz wenden sie viele Mühe und Sorgfalt. Eine akraeische

*) Nach Isert's Reise nach Guinea, S. 188. u. f.

**) Manche Negern sind so sehr von der vorzüglichen Schönheit ihrer schwarzen Farbe überzeugt, daß sie auf die weissen Europäer gar nicht eifersüchtig sind, indem sie nicht glauben, daß ihre Weiber sich von so häßlichen Menschen, als in ihren Augen die Weissen sind, verführen lassen könnten.

Dame von Stand, die in vollem Puzze erscheinen will, braucht wenigstens zwei ganze Stunden zu ihrer Toilette. Der Kopfpuz macht einen wichtigen Theil davon aus. Sie scheeren zum Theil ihre Haare in allerlei Figuren; mitten auf dem Scheitel lassen sie einen kurzen Zopf stehen, den sie mit goldenem Flittergewerbe, und zuweilen mit einer rothen Papagaifeder ausschmükken. Den ganzen Leib waschen sie reinlich und sorgfältig, beschmieren ihn über und über mit einem wohlriechenden Talg, und tragen dann eine vielfarbige Schminke darauf. Die gemeinste Schminke ist weisse feine Thonerde; ausser dieser nehmen sie auch Berlinerblau dazu, das sie von den Europäern einhandeln. Sie haben allerlei in Holz geschnittene Figuren, die sie in die mit Wasser angemachte Farbe tauchen, und auf Stirne, Bakken, Kinn, Brüste, Bauch, Arme und Füsse drükken. Das Gesicht muß mit den kostbarsten Farben bemalt seyn, welche sie gewöhnlich mit den Fingern auftragen. Will aber eine akraische Negerdam nach ihrer Art recht geschmakvoll und reizend geputzt erscheinen, so ruft sie einige Freundinnen zu ihrer Toilette, deren Rath und Hülfe sie sich bei dem Schminken bedienen. Sobald das Schminken geschehen ist, wird dann für den übrigen Anzug ge-

sorgt. Zu diesem gehören zuerst eine Menge Korallenschnüre, kleine Schnekken, geschliffener Achat, Glaskügelchen, Glasperlen u. s. w. welche an dem ganzen Körper vertheilt, und um Hals, Arme, Schenkel, Beine u. s. w. gewikkelt werden. Ueberdies kommen goldene Spangen mit eingekenkelten Goldstükken an die Arme, und silberne an die Füsse; alle Finger und Fußzehen werden mit goldenen und silbernen Ringen vollgesteckt. Andrer solcher Zierrathen nicht zu gedenken.

Die Kleidung selbst besteht aus mehreren Stükken. Das erste ist das Täklä, ein zwei Ellen langer und nur handbreiter Streif Kattun oder Seidenzeug, welcher mittels eines Leibgürtels zwischen den Beinen durchgezogen, und hinten und vorne eingesteckt wird, so daß er hinten eine Art von kleinem Sattel bildet, auf welchem die Weiber ihre Kinder reiten lassen, wenn sie sie mitnehmen. Ueber diesen Täklä kömmt dann das Mammale, ein grosses Pagne oder drei Quadratellen grosses Stük Zeuch von Seide, oder feinem Ziz, welches um die Lenden gewikkelt wird, so daß es die Gestalt eines enge anschliessenden, faltenlosen europäischen Frauenzimmerroks erhält, der vorne zu offen ist, so daß beim Gehen die Beine gesehen werden. Dieses Mammale wird durch ei-

nen Gürtel von zusammengelegtem Seidenzeuch vestgebunden, in welchen vorne in der Mitte ein Bund kleiner silberner Schlüssel, mit Glökchen, Thalerstükken und anderm Geklimper gehängt wird.

Der Oberleib wird zum Theile mit einem andern Pagne oder Stük feinem Ziz oder Seidenzeuch bedekt, dessen eines Ende über die Schulter geworfen wird, und hinten herabhängt.

Parfumerieen werden von diesen Negerinnen auch sehr geliebt; sie halten sich deswegen Zibetkazzen in ihren Häusern, von welchen sie den theuern Muldus gewinnen; in Ermangelung dessen hängen sie ein Büschel wolriechender Blätter um den Hals, u. dgl.

So puzzen sich vornehme Akraerinnen. (Man sehe das Kupfer). Gemeine Negerinnen tragen zwar auch dieselben Pagnen oder Kleidungsstükke, aber von geringerm Zeuche, und entbehren des übrigen kostbaren Flitterpuzzes.

Schwangere Weiber scheeren sich den Kopf nicht, sondern lassen die Haare wachsen, schminken sich nicht, und legen allen Schmuk von Gold, Silber, Korallen u. s. w. ab. Dagegen bekommen sie von ihren Priesterinnen Bänder von Bast, die sie um Arme, Füsse und Schenkel tragen. Die Enden dieser Bänder sind voll Knoten, welchen

der Aberglaube eine besondere Kraft zuschreibt. So wie sich eine Akraerinn ihrer Niederkunft nähert, so vermehrt sie auch diese Amulete. Endlich läßt sie sich auch noch von den Priesterinnen den Kopf mit rother Erde so dicht einschmieren, daß es wie eine Pechmüzze aussieht, und diesen Kopfpuz darf sie erst nach ihrer Entbindung ablegen.

Unverheurathete Akraerinnen müssen mit unbedektem Oberleibe gehen; dafür tragen sie desto mehr Korallen und andern Flitterpuz. Bei manchen Negervölkern gehen die Mädchen, ausser einem schmalen Leibgürtel bis zu ihrer Verheurathung ganz nakt. Dann erst dürfen sie sich ordentlich bekleiden.

Sonderbar! Bei uns Europäern puzzen sich die Mädchen gewöhnlich mehr, als die Weiber, und bei den Negern ist dies umgekehrt!

Ländlich, sittlich!

T. F. E.

Peter der Grosse und Fürst Galizin.

Eine wahrhaft fürstliche Anekdote *).

Der russische Kaiser Peter der Grosse rükte im Jahre 1702. mit einem mächtigen Heere gegen die schwedische Gränze, auf welcher damals die Vestung Schlüsselburg **) lag, in deren Besiz die Schweden waren. An der Eroberung dieser Gränzvestung war dem Zar vieles gelegen; er that mehrere Angriffe auf dieselbe; aber sie mißlangen alle. Endlich gab er dem Fürsten Galizin, Obersten der Garde, den gefährlichen Auftrag, mit einem Haufen auserlesener Truppen diese Veste zu bestürmen und wegzunehmen.

Der tapfere Galizin rükte mit seiner Mannschaft muthig auf Flössen gegen sie vor, und landete auf der Insel, auf welcher die Vestung liegt, dicht bei den Vestungswerken. Hier aber wurden

*) Erzählt nach Coxe, in seiner Reise durch Polen, Rußland ꝛc. (ein empfehlungswerthes Werk) I. B. S. 397.

**) Diese Vestung hieß ehmals Oraschek und bei den Schweden Nöteburg. Sie liegt auf einer Insel in dem Newafluße, sechs Meilen von St. Petersburg.

diese Russen von den Schweden so tapfer empfangen, daß sie mit grossem Verluste zurükweichen mußten.

Der Zar schikte daher dem Fürsten den Befehl zu, er solle sich mit seinen Truppen zurükziehn.

Galizin, dessen Muth das erste Mislingen nicht geschwächt hatte, gab die Unternehmung nicht auf, und gehorchte dem Befehle seines Monarchen nicht.

„Ich will die Veste erobern — so sprach der grosse Mann zu dem Boten, der jenen Befehl brachte — und gehorchte dem Zar jezt nicht; denn sagt ihm, ich bin nicht mehr sein Unterthan; ich stehe nun unter dem Schuz einer ihm weit überlegenen Macht!„

Darauf wandte er sich an seine Soldaten, entflammte ihren Muth durch Reden und Beispiel, führte sie der drohenden Gefahr entgegen, und siegte. Die Mauern wurden erstiegen und Schlüsselburg erobert.

Peter ward überrascht durch die Kunde von dieser Heldenthat, und dachte nicht so klein, daß er jenen edeln Ungehorsam geahndet hätte; er fühlte ganz den Werth dieser Handlung.

„Galizin — sagte der Verdienstschäzzende Kaiser zu dem Fürsten — fordern Sie zur Belohnung,

was Sie wollen! Alles sey Ihnen gewährt, nur Moskau und meine Katharine *) nicht! „ —

„ Gut, mein Kaiser, ich fordere Repnin's Begnadigung! „ —

Die Bitte ward ihm gewährt. Aber, wer war dieser Repnin? Ein russischer Fürst, Galizin's alter, gefährlichster Nebenbuhler, der von dem Zar, als vormaliger Feldmarschall bis zum gemeinen Soldaten herabgesezt worden war.

So erhaben handelte Galizin, und sein Lohn war Peter's unbeschränktes Zutrauen, Repnin's dankerfüllte Hochachtung, und des Publikums lautester Beifall! —

T. F. E.

Nachricht
für Freunde und Liebhaber des Claviers und des Gesangs.

Zu einer Zeit, wo es für jeden gutdenkenden gewissermassen Pflicht ist, die Empfindungen des Patriotismus und der Vaterlandsliebe unter seinen Zeitgenossen nicht nur zu weken; sondern denselben auch für die Zukunft Dauer zu geben; wird die Ankündigung einer Sammlung Lieder nicht ganz unzwekmässig seyn, deren Inhalt sich theils auf va-

*) Die Geliebte und Gemalin des Kaisers.

terländische Geschichte älterer und neuerer Zeit; theils auf einheimische Sitten und Gebräuche, oder auf gewisse Nationalvorzüge gründet.

Vielen in meinem vaterländischen Publikum ist es nicht unbekannt, daß ich mich schon seit einigen Jahren mit der Composition solcher vaterländischer Lieder in den Stunden meiner ländlichen Muse beschäftigte: manche, — ich darf es ohne Selbstruhm sagen — manche, denen ich solche an meinem Clavier vorzuspielen das Glük hatte, Kenner und Halbkenner fühlten das reizende Interesse ihres Inhalts eben so sehr, als es der Schweizer bei seinen vaterländischen Liedern nur immer fühlen kann, und gleich diesem den edlen Stolz, eine Provinz ihr Vaterland nennen zu dürfen, die einen solchen Ueberfluß an berühmten verdienstvollen Männern, Patrioten, Helden und Staatsmännern hat, und so reich an grossen Thaten ist, die noch jezt Beifall und Nacheiferung erweken müssen.

Durch solche bereits gemachte, für mich so schmeichelhafte Erfahrungen, und noch mehr durch die Ueberzeugung bewogen, daß es jezt der schiklichste Zeitpunkt seyn möchte, mit einer solchen Liedersammlung öffentlich aufzutreten, die unstreitig edlere Gefühle hervorbringen kann, als manche andere, oft geist- und herzlose musikalische Clincallerie unsers Zeitalters, kündige ich jezt die wirkliche Herausgabe derselben in zween Theilen unter nachstehendem Titel an:

Vaterlandslieder für Wirtemberger und andere biedere Schwaben.

Der erste Theil derselben hat folgende Lieder zum Inhalt:

1. Die seltene Perle, ein vaterländisches Zueignungsgedicht von mir selbst.
2. An mein Vaterland, von Herrn Stud. Ritter.
3. An die Jünglinge meines Vaterlandes, von Herrn Doktor Stäudlin.
4. Eberhard der Greiner, von Herrn Hofrath Schiller.
5. Cunradin von Schwaben, von Herrn Diakonus Conz.
6. Herzog Christoph, von Herrn Präceptor Bührer.
7. Eberhard II. im Wildbad, von Herrn Stud. Ritter.
8. An Prinz Ferdinand von Wirtemberg, von Schubart.
9. Wolf von Wunnenstein, von Herrn Stud. Ritter.
10. Göz von Berlichingen, von Herrn Diakonus Conz.
11. Frischlin, von Schubart.
12. Kepler, von Herrn Stud. Ritter.
13. Die Weiber von Weinsperg, von Herrn Bürger.
14. Die Weiber von Schorndorf, von Herrn M. Reinhardt.
15. Sazin, oder das Mädchen von Eßlingen, von Herrn Hofrath Hübner.
16. Bärbchen von Hambach, eine Ballade, von Herrn Stud. Ritter.

Digitized by Google

17. Wolf Keidel, oder die Linde zu Neustadt, von Herrn Hofrath Hübner.
18. Schloß Wirtemberg, von Herrn Diakonus Conz.
19. Staufen, von M. Thil.
20. Schloß Beiern, von Herrn M. Reinhardt.
21. Nekkarweinlied, von Herrn Dr. Stäudlin.
22. Trinklied für Schwäbische Jünglinge, von Herrn Armbruster.
23. Schwäbisches Bauernlied, von Herrn Präceptor Bührer.
24. Winterlied eines Schwäbischen Bauerjungen, von Schubart.
25. Schwäbisches Kirchweihlied, von Herrn Stud. Ritter.

Da ich den Verlag dieser Lieder, die mit vieler typographischen Schönheit in einer der berühmtesten Leipziger Noten-Drukereien gedrukt werden, selbst übernehme: so sehe ich mich veranlaßt, zu meiner eigenen Sicherheit, Subscription auf dieselbe anzunehmen, mit der Versicherung, daß der Preis nach dem Verhältniß der Anzahl meiner Herren Subscribenten nach möglichster Billigkeit wird festgesezt werden, und daß sie den Vorzug haben sollen, ihre Exemplarien in einem noch niedrigeren Preise zu erhalten, als der nachherige Ladenpreis seyn wird.

Zugleich hoffe ich, daß jeder meiner HH. Subscribenten so billig seyn werde, sich auch zu der Unterzeichnung des zweiten Theils dieser vaterländischen Lieder verbindlich zu machen, so wie ich meiner Seits die vor-

Digitized by Google

läufige Versicherung geben kann, auch diesem durch auserlesene historische, größtentheils noch ungedrukte Gedichte ein allgemein befriedigendes Interesse mitzutheilen, und das geehrte Publikum nicht durch eine von Mangel an Achtung zeugende Verzögerung vorher müde zu machen. — Jedem Theil werde ich ein besonderes historisches Register beifügen, und sobald meine Subscribentenliste mit den erforderlichen Drukkosten im Gleichgewicht stehet: so werde ich mir es zur Pflicht machen, den Zeitpunkt in einem öffentlichen Blatt anzuzeigen, wenn diese Liedersammlung die Presse verlassen wird.

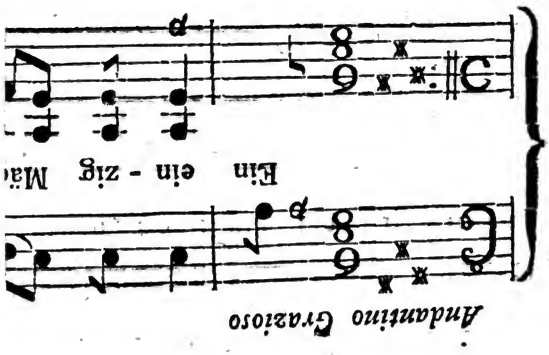
Zur Subscription lasse ich den Monat April und Mai offen stehen. Sie sind ohnehin die Einsammlungszeit der Blumen, und ich darf mir schmeicheln, daß dieser kleine Blumenstraus meiner Muse, dem Ohr nicht minder angenehm seyn werde, als jene dem Auge und dem Geruch.

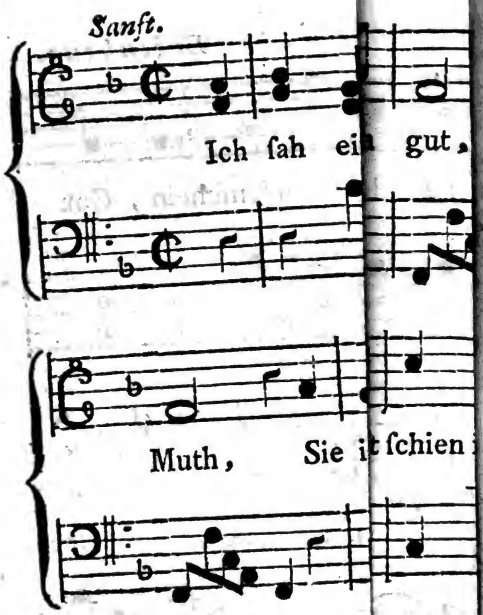
Auf 10 Exemplarien wird das 11te unentgeltlich überlassen, und in Ansehung der Bestellungen wendet man sich unter freier Einsendung der Briefe bis Ludwigsburg unmittelbar an mich selbst. Heutingsheim Hochfreyherrlich Knieſtedtscher Herrschaft im März 1794.

M. Johann Friedrich Christmann,
Pfarrer daselbst.

liefer Blick entzückt.

ndungsvoller Stille
:h die Zukunft nahn.
, die dunkle Hülle:
ckſt mich ſcheidend an.
t, wir ſehn uns nimmer;
ſchlägt das Herz in mir.
hfinns lezter Schimmer
it und fleucht mit dir. *R****r.*





2. Kein holden
Auf di Aug'
Zur ſchö ntzücke
Entrüc nöglich
Den Zau on geſ
Beſchä Tändel
Zwo So aum ve

Die Einsiedlerinn aus den Alpen.

Zur
Unterhaltung u. Belehrung
für
Deutschlands und Helvetiens
Töchter.

von

M. A. Ehrmann.

I. Band. 2. Heft.

1794.

Zürich.
bei Orell, Gesner, Füssli & Comp.

Diese Zeitschrift für das Jahr 1794. wird eben
falls in zwölf Heften geliefert, wovon drey Hef
ein Bändchen ausmachen. Der Ladenpreis für d
vier Bändchen ist 5 fl. Rheinisch oder 3 Rthlr. 3 gg
Sächsisch. Nie werden einzelne Hefte verkauft. Di
Käufer verpflichten sich durch Ankauf des ersten Hef
tes auch zu den folgenden eilf Heften.

Von dem Jahrgange für das Jahr 1793. sin
in allen Buchhandlungen Deutschlands im obige
Preiße noch Exemplare zu finden.

Orell, Geßner, Füßli u. Comp.

Londner Kochbuch, oder: allgemeiner Koch
Stadt- und Landwirthschafter, enthaltend

alle die verschiedenen Gattungen von Kochereien, Arte
von Zubereitung des Metzger-Fleisches, Geflügels, Wil
prets und Fische, der Saucen, Culliees, Suppen un
Fleischbrühen, der Wurzeln und Gartengewächse, und
die Zubereitung kleiner eleganter Schüsseln für Soupe
oder leichtere Mahlzeiten, alle Sorten von Pasteten
Puddings, Pfannenkuchen und Fritturen zu machen, s
wie auch kleine Kuchen, Puffs und Bisquitte, Käse
Kuchen, Torten und Custards, Cremes, Jams, Blan
mange, Ilumery, geschmakvolle Verzierungen, Gelée
und Syllabubs, die verschiedenen Arten der Verzucke
rung, Trocknung, Erhaltung und Einmachung. Di
Zubereitung der Schinken, Zungen, des Speks ꝛc. An
weisung, Geflügel fett zu machen und vorzuschneiden
Das Machen und Aufbewahren künstlicher Weine, her
stärkender Wasser und anderer Getränke, Liqueurs m
Anweisung zum Brodbacken, des Fütterns des Gefl
gels, Zubereitung der Butter, der Zurechtmachung de
Küchen- und Fruchtgartens, mit einem Catalog der ver
schiednen Artikel in der Jahrszeit aller Monate de
Jahres. Die Verschiedenheit von nüzlichen und interes
santen Tafeln. Das Ganze mit Portraits der beide
Verfasser, Küchenzettel für alle Monate des Jahres
und brauchbare Gegenstände, die Vorlegekunst zu ver
vollkommnen, vortreflich auf 14 Kupfertafeln gestochen
verziert, von Franz Collingwood; und Jons Wollams

Digitized by Google

en ersten Köchen in der Krone und Anker Taverne, an
im Strand, vor diesem in der London Taverne, gr 8.
51 Seiten im Engl. Druk stark. Von diesem Buche,
a wir Deutsche wissen, daß die Engländer gewöhnlich ein
ohes Alter erreichen, und wir uns auch täglich von dem
obusten und gesunden Ansehen der uns besuchenden Eng-
änder überzeugen können, daß diese Nation ihre Spei-
n der Gesundheit sehr angemessen zubereiten müsse, ha-
e ich eine Uebersezzung durch einen Freund in London,
er seit 15 Jahren in London lebt, und folglich der Engl.
Sprache ganz mächtig ist, besorgen lassen. Da aber die
Concurrenz der Kochbücher zu stark, und der Nachdruk
ines guten Buchs unausbleiblich ist, so muß ich freilich
ngern den Weg der Pränumerazion mit 1 Thlr. 8. gr.
n Louisd'or a 5 Thlr. einschlagen; bis medio März 1794.
ann in meiner Handlung, als auch in allen Buchhand-
en pränumerirt werden. Der Ladenpreis möchte alsdenn
egen der vielen Kupfer 2 Thlr. 12 Gr. seyn. Zur Oster-
esse erscheint das Werk gewiß. Wer 9 Pränumeranten
ammlet, erhält das 10te Exemplar frey.

Neueste englische Muster zum Sticken für Dames, als auch für Spitzen, Catun und Fabriquen.

Da der erhaltene Beifall des nöthigen Blumenzeich-
ers für die Damen die sticken und bunt ausnähen, oder
iese Kunst erst erlernen wollten, mit 32 Kupfern, davon
6 Stük sehr fein illumminirt meiner Muthmassung ganz
ntsprochen, so hab ich mich äusserst bemüht den zweiten
heil, als dem anwendbaren, so geschmakvoll als mög-
ch erscheinen zu lassen, er führt obigen Titel, besteht
us 60 neue Desseins, die Länge ist ungefähr 10 Zoll
nd 5 Zoll hoch, 30 Stück davon sind sehr fein illum-
inirt und 30 Stük schwarz damit jede Dame sogleich
avon Gebrauch machen, und selbst auf die zustickende
Waare auftragen kann: sie bestehen in gefälligen a la
Greques, Arabesquen und leichten Guirlanden. Diese
neuen Muster sind in allen soliden Buchhandlungen zu
ehen und für 2 Rthlr. 12 Gr. zu haben.

Leipzig bei Baumgärtner.

Innhalt.

Seite

Eduard und Leopoldine. Fortsezzung von Mar. Ehrmann. ⁄ ⁄ 97

Trost an Lina. v F. W. ⁄ ⁄ 115

An die Frau Präsid. Emilie von Berlepsch. v. *** ⁄ ⁄ ⁄ 117

Der Misogyn. v. J. G. ⁄ ⁄ 119

An Miranda. von Gr. ⁄ ⁄ 139

Das Veilchen an Nettgen v. ** Ebend.

Ueber die Menschenliebe. Fragmentarischer Versuch. v. M. Ehrm. 141

Bemerk. auf einer Reise nach Zürich. Zweiter Brief. v. M. Ehrm. 154

Wie war es wol vor hundert Jahren? Fragm. der Unterredung einer Mutter mit ihrer Tochter v. H. H. 166

Die Akraerinnen. Eine Schilderung aus d. Völkerkunde. v. T. F. E. 179

Peter der Grosse u Fürst Galizin. Eine wahrhaft fürstliche Anekdote. v. T. F. E. ⁄ ⁄ ⁄ 186

Nachricht für Liebhaber des Claviers und des Gesangs. ⁄ ⁄ 188

Das Kupfer zum ersten Hefte, und musikalisches Blatt.

Digitized by Google

Eduard und Leopoldine.

(Beschluß.)

Wer die weitläuftigen Vorstädte Wiens kennt, begreift wohl, daß es sich da sehr leicht im strengsten Inkognito leben läßt. Leopoldine konnte dies um so mehr, da der Glanz in dem sie erschien, der veränderte Name, die Schminke und der eleganteje Puz sie unkenntlich genug machten. Auch hier lbte sie wieder auf dem alten Fusse, verschwendrisch, unbesonnen und leichtsinnig; überließ sich wie immer, allen ihren Wünschen, und wenn,e noch so unordentlich und überspannt waren Die Weichlichkeit hatte sie so bemeistert, ,aß sie jezt künstlich auf alles raffinirte, was der Sinnlichkeit den übertriebensten Genuß anbot. Bei dem dem plagte sie der müßige, keiner bessern Nahrung fähige Geist doch sehr oft durch die unerträglichste Langweile, und ihre Launen arteten ,ann in wilden Ungestümm aus. Sie glichen den Launen eines ungesättigten Kindes, das immer mehr verlangt, und wenn es den Tod einzunaschen Gefahr liefe. Alle möglichen Arten Naschwerk und fremde Weine standen, vom frühen Morgen bis in die späte Nacht auf ihrem Tische. Sie schwelgte sich zwar oft krank, aber sie schwelgte unersättlich doch wieder! —

Digitized by Google

An treuen Gehülfen zu dieser elenden Lebensart fehlte es ihr nie. Man sah sie beständig von Kriechern und Kriecherinnen umlagert. Gastereien, Bälle, Spazierfahrten, Spielpartien, alles wurde in ihrem Hause frei gegeben, und zügellos genossen. Im Putze war sie nach der alten Gewohnheit eben so unbeschränkt. Noch ein zweites Kammermädchen mußte diesen verderblichen Hang befriedigen helfen. Auch war es ihr geradezu unmöglich, den beßten Puz gehörig zu schonen. Oft warf sie schlauderhaft die kostbarsten Kleidungsstükke in einen Winkel, oder riß auf Bällen ganze Stükke von den feinsten Florkleidern weg.

Die ganze Aufsicht über die beträchtliche Haushaltung ward indessen dem Bedienten und seinem Weibe überlassen, die für sich und nicht für sie sorgten. Leopoldine durfte von diesen Leuten, welche sie alle Augenblik zu verrathen drohten, nicht einmal Rechenschaft fordern. In gewissen Augenblikken verdroß sie diese Sklaverei, aber wie leicht war die Mißlaune im Gewirre von Lustpartien wieder erstikt. So lebte sie eine geraume Zeit fort, bis es von selbst nicht mehr gehen wollte. Ihr Goldhaufe fieng an zu schmelzen, was noch da war, raffte unvermuthet der niederträchtige Bediente zusammen, und entfloh. Entsezzen

ergriff nun die sonst so sorglose Verschwenderinn. Doch leicht und gern ertrug sie den beträchtlichen Verlust, wenn der Schurke sie nur nicht geradezu bei der Polizei angegeben hätte, um desto sichrer entfliehen zu können. Noch am nämlichen Tage war die vorgebliche Baronesse aufgesucht, gefunden, erkannt, und ins Gefängniß geführt. Ohne Trost krümmte sie sich verzweiflungsvoll, ohne Trost weinte das brodlose Kammermädchen. Leopoldinens Schiksal war bald entschieden, sie wurde als eine zum zweitenmal arretirte, der Polizei entwischte Person, zu ewiger Gefangenschaft ins Arbeitshaus verurtheilt! — Was man in ihrem Hause noch an Habseligkeiten fand ward verkauft, das Kammermädchen davon bezahlt, und der Rest in die Armenkasse geliefert.

Dies alles gieng so schnell zu Ende, daß Leopoldine kaum zu Sinnen kam. Noch immer von dem mächtigen Abstand der ehemaligen und jezigen Lage betäubt, starrte sie an, was sie umgab, ohne es fassen zu können. Der Konstrast war freilich ausserordentlich! — Sonst saß sie unthätig im trägen Müssigange auf dem weichen Sofa, jezt auf einem harten Stuhle am schnurrenden Spinnrade. Sonst paradirte sie im seidenen Gewande und modischen Kopfpuzze, jezt trug sie eine graue

unbeholfene Kutte von grobem Tuche, und abgeschorne Haare. Sonst genoß sie lauter Lekkerbissen, jezt weiter nichts mehr als einfache, rohe Kost, oft auch nur Brod und Wasser, wenn sie das auferlegte Garn nicht spann, das sie spinnen sollte. Sonst hob sie sich erst um zehn Uhr aus dem Pflaumenbette, jezt mußte sie schon mit Tagesanbruch das harte Lager verlassen. Sonst wohnte sie in einem prächtigen wohlriechenden Zimmer, umlagert von Schmeichlern, jezt in einem düstern von schwarzen Mauern umzingelten, mit üblen Ausdünstungen angefüllten Loche unter entarteten Dirnen, die jene zu Temeswar an Ausgelassenheit und Bosheit noch weit übertrafen.

Sie fühlte sich jezt hier noch elender, als dort. Denn dort hatte sie doch einen edlen Freund, der ihr die Gefangenschaft erleichtern half, hier ward sie ihr durch den alten, harten, eigennüzzigen Aufseher noch mehr erschwert. In der ersten Raserei wo sie sich zur Arbeit träge, ungeschikt und starrköpfig bezeigte, erhielt sie Schläge, welche sie noch verstokter und tükkischer machten. Oft wälzte sich die Unglükliche wie wahnsinnig auf der Erde herum, und bekam konvulsivische Anfälle. Der ehemalige Leichtsinn war in wütende Verzweiflung übergegangen. Sich so plözlich dem reichlichsten Wohlle-

ben entrissen zu sehen, an dem ihre verwöhnten Sinnen sonst so leidenschaftlich hiengen, dies war es, das sie bis zu diesem Grade von Raserei trieb. An welchen Trost hätte sie sich auch halten können, oder sollen? — Sie besaß keine Religion, keine Tugend, kein gutes Gewissen mehr, die einzigen Wohlthäter die im Unglük noch den stärksten Trost geben können! — Der empörte Hochmuth, den sie in der bessern Lage angenommen hatte, und die unbefriedigte Sinnlichkeit nagten an der trostlosen Seele. Erst nach langem martervollen Ringen und Toben wurde sie stumpfer, aber nicht ruhiger. Diese innere unter der Asche glimmende Wuth, diese unerhörte feige Trostlosigkeit, diese verstokte Hoffnungslosigkeit, diese mit Gewalt beschränkten Wünsche, arteten dann in die unerträglichste Bitterkeit gegen sich und andere aus. Um so schrecklicher tönten jezt die Verwünschungen aus dem erbosten Munde, weil sie bei jenen die ehemals in ihrem Hause so viel genossen, Hülfe suchte und nicht fand. Jeder Schritt den sie ein ganzes Jahr lang zu ihrer Rettung oder Erleichterung unternahm, mißlang. Sie mußte ausharren, so wollte es die Fürsehung und die Justiz! —

Endlich starb zu Leopoldinens Trost der alte Aufseher, und ein neuer kam an seine Stelle.

Aber wie zitternd, wie verlegen ſtand ſie da, als ſie in ihm ihren ehemaligen Freund aus Temeswar erblikte. Es war nicht Reue, was ſie ſo beugte, aber feige Furcht vor dem Wiedervergeltungsrecht war es. Sie beurtheilte den edlen jungen Mann noch immer ſchief, und hielt ihn der Rache fähig, von der er ſo weit entfernet war. Ihr erſter Anblik überraſchte ihn zwar, doch nicht aus beleidigter Eigenliebe, auch nicht mehr aus Leidenſchaft, nur um ihrer ſelbſt willen. Sie wieder in dieſem Zuſtande zu ſehen, dies rührte ihn tief, und wenn ſich ſeine Liebe ſeither ſchon abgeſpannt hatte, ſo ſprach doch noch in ihm ein gewiſſer mitleidiger Nachhall derſelben. Er konnte über das traurige Loos einer Perſon nicht gleichgültig ſeyn, die er einſt ſo geliebt hatte. Dies erlaubte ihm weder ſein Herz noch ſeine Denkungsart. Doch blieb er gegen ſie — ohne ihr den ehemaligen Undank fühlen zu laſſen — in jener wolanſtändigen Entfernung, welche er ſich und ſeiner jetzigen Gattin ſchuldig war.

Der gute junge Mann hatte ſich unterdeſſen an ein braves Mädchen verheurathet, und war glüklicher Vater von zwei lieben Kindern geworden. O wie oft dankte er der Fürſehung, daß ſie ihn im Taumel verblendeter Leidenſchaft nicht der Gatte

einer so karakterlosen Person werden ließ! Ihre zweite Gefangenschaft überzeugte ihn völlig, wie unglüklich er durch sie geworden wäre. Immer mehr wurde es ihm begreiflich, daß sie ihn zu seiner Rettung habe hintergehen müssen! So, meine junge Freundinnen leitet oft der empfindlichste Schlag des Schikſals durch Thränen und Leiden die Menschen vom Abgrund hinweg, zum bessern Glükke hin, als sie sich eines in der Selbsttäuschung und Leidenschaft erzwingen wollten! —

Armuth und Zufälle führten ehemals diesen edlen jungen Mann als Gefangenwärter an eine Stelle, wo das menschliche Herz sich sonst so leicht verschlimmert. Von Geburt war er ein armer Kaufmannssohn, und hatte ehe noch seine Aeltern starben, von ihnen manchen treflichen Grundsaz eingesogen, den er jezt ausübte. Durch Unglük lernte er fühlen und denken, durch Unglük wurde sein von Natur gutes Herz noch mehr geläutert. Die einzige Unbesonnenheit die er in seinem ganzen Leben begieng, war jene blinde Anhänglichkeit an Leopoldine, sie entsprang aus der argloſen jugendlichen Unerfahrenheit, und aus einem leeren nach Liebe schmachtendem Herzen. Auch er hörte, wie hundert Jünglinge schneller auf die Stimme des Herzens, als auf die der Vernunft, und täusch-

Digitized by Google

te ſich mit der irreführenden Hoffnung, ſie beſſern zu können.

Selbſt jezt noch nährte er dieſen menſchenfreundlichen Gedanken, und modelte ſeine Handlungen darnach. Bisweilen hatte Leopoldine, noch wie einſt, den Schein, als ob ein ſolcher Verſuch gelingen könnte, wenigſtens beredete ſich der Edle davon. Seine Gattin, ein eben ſo biederes Weib, dachte auch ſo, und ließ nichts unverſucht, was zu Leopoldinens Beſſerung beitragen könnte. Man trennte ſie ſo oft als möglich von den übrigen tiefgeſunknen Dirnen, man zog ſie in Geſellſchaft guter Menſchen, man ſprach ihr bei jeder ſchiklichen Gelegenheit liebevoll in die Seele, ſie wurde im Ganzen beſſer verpflegt, weniger ſtreng gehalten; genug, das großmüthige Paar that alles, was bei ihr Ehrengefühl und Tugend wieder aufzuwekken vermochte. Leopoldine mußte der Aufſeherinn in ihren häuslichen Arbeiten helfen, und that es mit ziemlicher Bereitwilligkeit.

Aber ganz verläugnete ſich die ſchon zu tief gefallene Leopoldine auch jezt noch nicht, ihre Geſchmeidigkeit ſchien blos die Folge des Unglüks zu ſeyn, und ihr Betragen war mit dem Plane verbunden, dieſem läſtigen Orte deſto eher zu entrinnen. Alles war von ihr mit der möglichſten Schlau-

heit dazu eingeleitet. Sie machte ihre Wohlthäter unter Thränen ganz zu Vertrauten ihrer ehemaligen Schikſalen, geſtand mit dem Schein der Reue ihre eigne Schuld ein, und ſeufzte dabei wehemüthig nach ihrer Mutter. Es mochte ihr zwar in dieſem Augenblik wohl Ernſt ſeyn, da ſie endlich einſah, wie ſehr ihre Reize zu welken anfiengen, und bis wohin es ſchon mit ihr gekommen war — und noch kommen könnte! — Allein auch dies waren wieder nur blos flüchtige durch den Unmuth erpreßte Bemerkungen, mit denen ſie nicht der geringſten Verſuchung wiederſtanden hätte. Ihr Weinen — und Lachen — kam noch immer aus einer und eben derſelben Quelle, und wechſelte nach Beſchaffenheit der Lage ab. Der Menſchenkenner würde an ihr noch nichts Feſtes, nichts Zuverläßiges, nichts das anhaltende Beſſerung verſprach, entdekt haben.

Deſſen ohngeachtet brachte ſie es bei den herzguten Leuten durch dies unaufhörliche Winſeln nach der Mutter endlich dahin, daß ſie ihr die Hand zur Flucht boten. Sie verſprach ihnen dafür heimlich geradezu in ihr Vaterland zu reiſen. — Sie entkam glüklich; aber ach Gott, ſchon in Regensſpurg ſcheiterte dieſer oberflächliche Entſchluß. Dort gerieth die leichtſinnige Leopoldine zufäl-

ger Weise in die Hände einer alten Verführerinn, und taumelte wieder von Verbrechen zu Verbrechen. Ueber die unsittlichsten Szenen die da vorfielen, ziehe ich einen Schleier! Es ist leicht zu begreifen, daß Leopoldine jezt tiefer sank als je! — Das Unglük hatte sie wie alle Menschen ohne Grundsäzze verschlimmert nicht gebessert. Noch ein paar Jährchen lebte sie so im Schlummer fort, bis sie an der Schwindsucht zu kränkeln begann, und von der eigennüzzigen, unbarmherzigen Alten verstossen wurde.

Was blieb nun der Unglüklichen auf der weiten Erde noch für eine Aussicht übrig, als bis zu jenem Hofe hin zu betteln, wo ihre Mutter gewohnt hatte. Sie that es, doch unbeschreiblich groß war der Unterschied zwischen ihr und der ehemals edeln Bettlerin Mariane. Dieser sah man das gute Gewissen auf dem Gesichte an, jene schrekte durch ihre verzerrten Züge auf den ersten Augenblik zurük. Diese bettelte mit Gefühl und edlem Bewußtseyn, jene mit frecher Stirne und der Ueberzeugung, wie wenig sie Hülfe verdiene. Diese glaubte in ihrem Unglük noch getrost an eine Fürsehung, jene glaubte an gar nichts und rang fast immer mit der Verzweiflung. Diese zitterte nicht vor dem Tode, aber jene bebte vor sei-

ner Annäherung, die sie täglich mehr fühlte. Mit harter Mühe erreichte die kranke Leopoldine den Ort wo sie ihre Mutter zu finden glaubte, welche aber schon lange von da weg abgereist war. Man würdigte sie da kaum der Nachricht, daß sie in die Schweiz gezogen sey; an welchen Ort wüßte Niemand, und so ließ man dann die ekelhafte Bettlerinn unbemitleidet wieder weiter ziehen. Die für ihren guten Ruf so nachtheilige Flucht mit Eduard, und der leichtsinnige Betrug an der Mutter waren hier noch nicht vergessen.

Schon in diese so allgemeine Verachtung, in diese Menschenhärte die man an ihr ausübte, schien die Fürsehung jene natürliche Strafe gelegt zu haben, die aus den Folgen leichtsinniger Handlungen entsteht. Leopoldine fühlte diese Strafe so abgestumpft wie sie war, zwar nicht mehr in ihrer ganzen Stärke, aber sie empfand sie doch als Mensch. Bei jedem Schritte den sie auf der Landstrasse weiter kroch vergrösserten sich ihre Leiden. Sie entbehrte alles was einem Kranken so nöthig ist, um nicht unter Hunger und Kummer, durch die schreckliche Plage der Unreinlichkeit, durch den Mangel an guter Verpflegung qualvoll zu erliegen. Ihre Krankheit zog sie martervoll und langsam zum Grabe hin.

Digitized by Google

Unfähig sich weiter zu schleppen, blieb sie endlich in einer Gegend der Schweiz auf der Strasse liegen. Da wurde sie von zwei Häschern gefunden, auf eine Bettelfuhre geworfen, und dem nächsten Spital zugeführt. Der Karren rasselte durch die schönsten Gegenden wo die Natur im goldenen Lichte prangte, aber für Leopoldine waren diese Gegenden nicht mehr schön, vergebens rang die Hülfslose ihre Hände, vergebens flossen in sanftern Augenblikken ihre Thränen, vergebens preßten sich hole Seufzer unter dem schreklichsten Husten aus der kranken Brust, zu ihrer Erleichterung schien kein Erbarmen mehr in der Natur, keines mehr unter den Menschen zu seyn! Die Stöße des Karrens drohten ihr in jeder Minute den Tod, und die rohere Bergluft hemmte ihren Athem. „O wer rettet mich, ich ringe mit dem Tode!„ So seufzte die Kranke und sank ohne Bewußtseyn rükwärts! —

„Meiner Treu Kamerad — hob der eine Häscher endlich an — mit dem Weibsen da ist nicht mehr zu spassen, wir wollen sie dort in die nächste Hütte führen!„ Es geschah.

An der Thüre empfieng sie eine eisgraue freundliche Matrone voll Sanftmuth und Güte, die mit ihrer Gehülfinn nicht eher ruhte, bis Leopoldine

in ihrer Stube wieder Athem schöpfte. — Dann aber lief die Gute von einer nie gefühlten Neugierde getrieben zu den Häschern vor die Thüre, um sich über manches noch näher zu erkundigen. Wir wollen ihr zuhören.

Matrone. (zu den Häschern) Aber sagt mir doch nur ihr guten Leute, wer ist denn eigentlich die Unglükliche dadrinne? —

Häscher. Ach das weiß Gott, wir wissen es selbst nicht.

Matrone. Wo fandet Ihr sie denn?

Häscher. Auf der Landstrasse, wo wir oft solche lästige Gäste finden.

Matrone. So, hat sie Euch von ihren Schiksalen denn gar nichts erzählt? —

Häscher. Warum nicht gar, da hätten wir viel zu thun, wenn wir alle Bettlerinnen so ausfragen müßten. Wir haben keinen andern Befehl, als ihnen alles Schriftliche das sie bei sich führen abzufordern, um alles übrige bekümmern wir uns nichts.

Matrone. Hatte die Unglükliche denn etwas Schriftliches bei sich? —

Häscher. Ja freilich, dieser beschmuzte Wisch da, den wir aber nicht lesen können. (Er giebt ihr ein Papier)

Matrone. (Rollt es auseinander, liest, und schreit dann) Allmächtige Gottheit stehe mir bei, dies ist ja der Taufschein meiner Tochter! —

Händeringend lief die unglükliche überraschte Mutter in die Stube — händeringend empfieng sie Leopoldine, die im nämlichen Augenblik Marianen auch erkannt hatte. „Mutter, Mutter, Verzeihung der Verbrecherinn!„ so röchelte ihr die Kranke entgegen! — Die Mutterliebe siegte, der Abscheu verschwand, sie stürzten sich in die Arme, und es erfolgte eine lange Pause! — —

Thränen der Versöhnung, der Reue, des Mitleids hemmten noch immer die Sprache der unglüklichen Familie; Mutter und Tochter hatten sich für jezt nichts zu sagen, denn sie fühlten zu tief! — Die Mutter erlangte früher wieder ihre Besonnenheit, als die todtschwache Leopoldine. Auf diese Erschütterung erfolgte bei ihr ein Blutsturz, und eine Entkräftung die den nahen Tod ankündigte. Man versuchte alles um die langsam Sterbende noch einige Tage zu retten. Leopoldine schien nach der Natur ihrer Krankheit jeden Augenblik hinüber zu schlummern, aber sie lebte mit aller Geistesgegenwart doch noch so lange, bis sie ihre schrekliche Geschichte nach und nach erzählt hatte.

Digitized by Google

Ihre lezten Lebensstunden wurden blos der Reue und der süssen Hoffnung auf die göttliche Barmherzigkeit gewidmet. Die Kranke lag voll tiefen Nachdenkens in der feierlichsten Stille da, mit aufgehobenen Händen und gegen den Himmel gewandten Augen. Auf der einen Seite des Bettes stand Mariane und las aus einem treflichen Buche einen Abschnitt: „Ueber die wahre Reue auf dem Todtenbette, laut und gefühlvoll vor, auf der andern kniete die innig gerührte Mutter mit gefalteten Händen und betete Herzerhebend zu dem Allmächtigen! — Die rührende Familiengruppe erhielt sich in der nämlichen Stellung, bis Leopoldine im vollen Zutrauen auf die unendliche Barmherzigkeit Gottes sanft ihren Geist aufgab.

Noch rührender für den Gefühlvollen, noch erbaulicher für den Kristen war es zu sehen, wie die tief gebeugte Mutter nur in den ersten Augenblikken mit Thränen, der Natur ihren Zoll zahlte, und sich dann als Denkerinn mit gelassener Ergebung in den Willen des Ewigen fügte. Wie sie ihre Tochter, gefaßt ohne Ekkel, selbst ins Todtentuch wikkelte, sie mit Blumen bestreute, und den Leichnam begraben half.

Das Grab der unglüklichen Leopoldine ist jezt der Ort, wo sie und Mariane täglich junge Mäd-

Digitized by Google

chen hinführen, um ihnen unter Thränen die Wahrheit in das Herz zu prägen: So tief kann auch mit dem besten Herzen ein Mädchen sinken, das sich keine Mühe gab, ihren Geist durch Nachdenken zu bilden! —

Marianne Ehrmann.

Ueber den Einfluß des weiblichen Geschlechts auf Staatsangelegenheiten.

Jedes Urtheil über die Bestimmung der äussern Gegenstände, von denen wir uns in dieser Welt umringt sehen, muß auf Anstalten der Natur sich gründen, wofern es gegen eine sorgfältige Prüfung bestehen soll. Die Gesezgebung der Natur hat sich aber in den kleinsten wie in den größten Erscheinungen geoffenbart, und insbesondere für das weibliche Geschlecht hat sie gewisse Anstalten getroffen, die der einzige Maasstab seyn können, die Bestimmung desselben aus einem richtigen Gesichtspunkte zu würdigen. Offenbar wurde den Kräften der Frauenzimmer ein ungleich engerer Wirkungskreiß gezogen, als dem Maas von Kraft, das den Männern zugemessen ist. Ihre, sowol

gei-

geistige als körperliche Organisazion zeugt von wesentlichen Unterschieden. Die zerbrechlichere Form ihrer Körper, ihre Schüchternheit gegen Gefahr und Noth, ihre sanftern Empfindungen, ihr Zurükschauern vor Gewalt und Blutvergiessen, der Stillstand ihrer Thätigkeit im Mutterzustande, sind eben so viele Merkmale, mit welchen die Natur eine, von der männlichen verschiedne, Bestimmung ankündigen wollte. Diese scheint hauptsächlich auf die leichtern Pflichten des häuslichen Lebens gerichtet zu seyn; wodurch dann vornehmlich die schweren Geschäfte des bürgerlichen Lebens mit allen Zweigen der Staatsverwaltung ausgeschlossen würden. Um deswillen haben die Gesezze der erloschnen und der noch blühenden Nazionen den Weibern allen Zutritt zu Kriegs- und Friedens-Aemtern verweigert; hingegen aber auch in allen andern Fällen ihnen so überwiegende Vorrechte, und eine so milde Begegnung zugesichert, daß sie dem männlichen Geschlecht jenes eigenthümliche, nur mit Beschwerden verknüpfte Vorrecht ohne Misgunst lassen dörften.

Dem ungeachtet hat weder die Stimme der Natur, noch der Buchstabe des Gesezzes die Frauenzimmer von allem Einfluß auf Staatsangelegenheiten zu entfernen vermocht. Ohne das Glük einer

gesezlichen Berufung zu erlangen, vermochten sie in verschiednen Zeiten auf mancherlei Wegen ihre Theilnahme an den Geschäften des Staats geltend zu machen. Dieser Triumph ist um so glorreicher, da er meistentheils nur von einzelnen Damen, ohne gemeinschaftliche Verbindung, ohne gemeinschaftlichen Entzwek, und ohne gemeinschaftliche Sorge für den Glanz und das Beste des Geschlechtes erfochten wurde.

Das politische Ansehen des schönen Geschlechts fließt aus mehreren Ursachen, wovon bald einzelne, bald alle zusammengewirkt haben. Sie sind hauptsächlich zweierlei Art. Einige liegen in der Natur des weiblichen Geschlechts; andre in äussern Gegenständen. Jene erzeugen eine Lüsternheit nach dem Einfluß auf Staatsangelegenheiten; diese helfen sie befriedigen.

Unter den Gründen der ersten Gattung steht voran eine Frucht der Neugierde — der warme Antheil den die Frauenzimmer an allen nur möglichen Vorfällen des menschlichen Lebens zu nehmen pflegen *). Unter diesen gehören die politi-

*) Diese Wahrheit bestätigt sich bei öffentlichen Spectakeln sogar bei den blutigsten Exekuzionen leider nur zu sehr, wo das weibliche Geschlecht, ohne Unterschied des Standes sich immer so gerne an

schen Ereignisse nicht in die lezte Reihe. Die Theilname an denselben wird unstreitig dadurch sehr verstärkt, daß die Phantasie satte Nahrung dabei findet. Eine Revoluzion, die schauerlichen Auftritte eines blutigen Kriegs, das Schikſal eines grossen Königs oder Miniſters, die Zänkereien dieſer oder jener Religionsparthey ſind lauter Gegenſtände, die ihre Neugier erregen, ihre Einbildungskraft befruchten, und ihre Theilnahme reizen können. Daher fällt auch Smollet in ſeinem Peregeine Pikle *) das Urtheil, daß alle Frauenzimmer ohne Ausnahme in politiſchen Materien Enden erſten Plaz hindrängt! — Ich dächte Frauenzimmer von feinem Ehrengefühle ſollten über dieſe mit dem Pöbel gemeinſchaftlichen Gefühle erröthen! M. A. E.

*) Peregr. Pikle. Th. 2. Kap. 29. Smollet's Ketzerei iſt folgende: „In politiſchen Materien ſind ſie alle ohne Ausnahme Enthuſiaſtinnen. Wer nicht ihrer Meinung iſt, bilden ſie ſich ein, lebt im Stande der Verdammung. Daher hat die Wahrſcheinlichkeit, wie doch von allen Glaubensgenoſſen einer andern Klaſſe geſchieht, in ihren Religionsartikeln nicht das mindeſte Gewicht; ſie verwerfen die Evidenz der Vernunft mit Verachtung, und trauen nur der Offenbarung ihrer Einbildungskraft".

thusiastinnen seien. Kein Wunder, wenn diese feurige Theilnahme in den thätigsten Einfluß übergeht, sobald die äussern Umstände eine Einmischung in Staatsangelegenheiten möglich machen.

Der zweite Hauptgrund dieses Einflusses, der gleichfalls in der weiblichen Natur aufzusuchen wäre, ist ihr Faktionsgeist. Er ist eine Folge des Enthusiasmus, von dem wir eben gesprochen haben. Es kann nicht fehlen, daß eine zu feurige Theilnahme nicht von der goldnen Mittelstrasse abführe. Die kalte Ueberlegsamkeit, die die Vernunft und die Menschenliebe uns empfiehlt, Gründe und Gegengründe behutsam abzuwägen, geht stufenweise verloren; statt deren bildet sich nach und nach ein entschiedner Partheigeist, der gegen alle Vorschriften der Duldsamkeit anstößt. Zulezt wird auch keine Neutralität mehr gestattet; vielmehr wird sie als eine förmliche Kriegserklärung aufgenommen. Dergleichen politische Sekten haben die Frauenzimmer fast zu allen Zeiten errichtet; welches die französische Revoluzion neuerdings bestätigt, wodurch die Klasse der Schönen in zwo ansehnliche Faktionen getheilt wurde. Eine solche Stimmung hat dann natürlich wieder ihre besondern Folgen. Sie erzeugt eine Begierde nach thätiger Mitwirkung an dergleichen Ereignissen, wel-

Digitized by Google

che leicht eintreten kann, wenn die hülfreiche Hand der äussern Verhältnisse sich darbeut.

Die Gewandtheit in beinah allen Gattungen von Intriguen, die dem schönen Geschlecht vorzugsweise ertheilt zu seyn scheint, ist die dritte Hauptquelle ihres politischen Einflusses, und fließt wie die nächstvorhergehenden aus der weiblichen Natur. Die grossentheils üppige Einbildungskraft der Frauenzimmer, die einen unsäglichen Reichthum sinnreicher Erfindungen in sich schließt, und welche durch den Zustand von Unterwürfigkeit, in dem sie sich befinden, und durch ihre Abgezogenheit von troknen, die Phantasie niederschlagenden Geschäften nicht gedämmt wird, vielmehr reifern Entwiklungen überlassen bleibt; die Gefügigkeit, mit welcher sie ihre Entwürfe zu vollziehen wissen, die schnelle Besonnenheit, die ihnen gegeben ist, in die Stelle eines gescheiterten Plans rasch einen neuen einzuschieben, ihre Ueberzeugungskunst, die in so mancherlei Schattierungen sichtbar wird, und hundert andre schöne Eigenschaften beweisen dieses Genie zu intriguanten Anschlägen. Nirgends aber findet dieses — wie man will — glükliche oder unselige Talent mehr Aufnahme, noch mehr Stoff zur Uebung als an Höfen, und in den übrigen Werkstätten öffentlicher Angelegenheiten. Wie

Digitized by Google

leicht kann nun das Bewußtseyn dieser Kunst eine Begierde nach den Mitteln, sie an einer höhern Sphäre auszuüben, erwekken? — Daher wurden nicht selten int iguante Damen zu Vermittlungen und Friedensschlüssen gebraucht, mit einem Erfolg, der nicht unzweideutig ausfiel. Daraus erkannte Peter der Grosse, die zuvor weniger geschäzten Talente seiner Katharina: denn durch einen eben so kühnen als klugen Plan rettete sie ihn und sein ganzes Heer vom Untergang, als er am Pruth stand, und nur zwischen einer schmäligen Knechtschaft und dem verzweiflungsvollsten Tode wählen konnte *).

*) In den Jahren 1710 that dieser grosse Czar einen Feldzug gegen die Türken. Er rükte unvorsichtig genug bis an den Pruth vor, und gerieth den Feinden in die Schlinge. Mit einem ungeheuern Heere fand er sich vom Großvesirs eingeschlossen. Von aller Zufuhr abgeschnitten, sah er nichts vor sich als die Gefangenschaft, oder einen gewissen Tod. In dieser verzweiflungsvollen Lage trat ihm seine Gemahlin wie ein Schuzengel entgegen. Sie entwarf einen Plan zur Bestechung des Grosvesirs, der gegen alle Erwartung Peters, und Troz der Bitten und Drohungen des ungestümmen Karls des zwölften so gut gelang, daß die Russen mit einem nicht ganz unrühmlichen Frieden abziehen durften.

Digitized by Google

Die Begriffe von Ehre sind auch in der Vorstellungskraft der Frauenzimmer nicht blos leidend, so fern sie nur auf die Behauptung ihrer Tugend eingeschränkt wären. Ihre Ehrbegierde geht um einige beträchtliche Schritte weiter, schaft, wie der männliche Ehrgeiz, sich tausenderlei Gegenstände zur Zielscheibe, und ist mithin unter denjenigen Ursachen des weiblichen Einflusses auf Staatsangelegenheiten, die aus ihrer Natur stammen, als die vierte derselben aufzuzählen. Häufig zwar mag diese Ehrbegierde eher ein Nebenzweig der Eitelkeit, als ein reiner, geläuterter Trieb nach Ehre seyn, und das Beispiel der jüngern Agrippina beweist, daß der Besiz eines ansehnlichen, ehrenvollen Posten auch sogar mit Aufopferung der wahren Ehre erkauft wurde. Indessen bleibt sie doch immerhin ein Sporn, noch einem Gewicht in diesem oder jenem Fache der Staatsverwaltung zu streben, und kann, wie die vorhergehenden Ursachen, unter Mithülfe der äussern Umstände einen entscheidenden Einfluß erwerben helfen.

Der fünfte, und — wie uns dünkt — lezte Hauptgrund des politischen Ansehens der Frauenzimmer, der aus ihrer Natur entspringt, ist — die Herrschbegierde. Der Keim dieses Triebs liegt tief in der moralischen Organisazion des Menschen,

Digitized by Google

und kann also auch dem schönen Geschlechte zugeeignet werden. Die Untergebenheit, in welcher sich die Frauenzimmer durch die Strenge des Gesezzes — ich will nicht sagen, durch den Willen der Natur — befinden, hat diesen Trieb so wenig erstikt, daß er, wie ein gewaltiger Strom, nur um so stärker an seinen Damm anschlägt, und, wenn es ihm gelungen ist, ihn durchzubrechen, nur um so fürchterlicher tobt, um so weiter sich ausbreitet. Die Staatsökonomie der kleinern Familien ist der zuverlässigste Beleg hievon. In den meisten Fällen hat das Hausgesinde von der weiblichen Herrschbegierde augenscheinlichere Denkzeichen als von der männlichen. Nach und nach wird der Kreis, in welchem der Mann zu gebieten hat, immer kleiner, seine Machtvollkommenheit, als des Hausherrn, immer beschränkter; zulezt hat er für seine eigne Selbstständigkeit zu streiten. Welch ein ruhmvolleres Ziel aber kann die Herrschbegierde sich erwählen als eine jener glänzenden Stufen, von welchen aus sich die halbe Erde, ein Staat oder ein Theil desselben übersehen und befehligen läßt!

Alle diese Ursachen könnten übrigens weder einzeln noch in Verbindung, einen erheblichen Einfluß auf Staatsangelegenheiten bewirken, wofern nicht

auch äussere Umstände ihr ansehnliches Scherflein beitrügen. Weder die Intrigue noch der Ehrgeiz, weder die Herrschbegierde noch der Enthusiasmus für das politische Fach, weder einzelne noch alle zusammen sind für diese Absicht hinreichend. Das Glük der äussern Umstände muß unzertrennlich damit verknüpft seyn. Wohl aber kann auch bei der glänzendsten Lage der Umstände ein Mißbrauch jener Vortheile hinlänglich seyn, ein bereits erworbenes Ansehen wieder zu zerstören. Wenn der Enthusiasm zum politischen Wahnsinn, der Fakzionsgeist zur Verfolgung, die Intrigue zur Niederträchtigkeit, der Ehrgeiz zum Uebermuth, die Herrschbegierde zur Tirannei ausartet; so untergräbt sich das Ansehen der Damen durch seine eigne Grösse. Kein gekrönter Sklave, keine noch so vornehme Verwandtschaft, kein noch so hoher Grad von Achtung gegen die Vorzüge des Geschlechts können in die Länge einen Rükfall verhüten, der durch die Ausschweifung erfolgen mußte *).

*) Es fand Ludwig XIV. sich genöthigt, die Herzogin von Montesspan beinah noch wieder seine Neigung zu entfernen, weil ihr Uebermuth dem ganzen Hofe, und ihm selbst lästig zu werden anfieng.

Digitized by Google

Unter den äussern mitwirkenden Umständen scheint die erste Stelle zu fordern — die Macht des andern Geschlechts über die Herzen der Männer. Ich rechne sie zu den äussern Ursachen, weil ich denke, daß sie mehr in den Bedürfnissen der Männer, als in der natürlichen Ausstattung der Frauenzimmer gegründet sey: denn ihre schönsten Vorzüge und Annehmlichkeiten würden ein wirkungsloses Schauspiel seyn, wenn nicht Bedürfnisse das männliche Geschlecht darauf hinzögen. Diese Macht ist so alt, als die Natur selbst, und wird unstreitig so lange dauern als die Anstalten derselben nicht eine entgegengesezte Form erhalten. Die Wirkungspunkte, von welchen sie ausgeht, sind so verschieden als die Bedürfnisse, oder — wenn man will — die Schwachheiten der Männer. Die grobe Sinnlichkeit, die durch ein ungeordnetes Verlangen sich äussert, ist der einfachste, aber auch der niedrigste Trieb, wodurch die Männer zu dem weiblichen Geschlecht hingerissen werden, und wodurch diesem eine Macht über ihre Herzen erworben wird. Feiner, wiewohl nicht immer dauerhafter, ist der Zug, den das Gefühl für Schönheit in sich trägt: denn auch diese Regung, besonders wenn sie zur Leidenschaft ausschweift, wird nicht selten von Aufopferungen be-

Digitized by Google

gleitet, die den wakkersten Mann zum Sklaven umwandeln können. Unendlich reiner, edler und dauerhafter hingegen ist das Bedürfniß des geistreichen Umgangs *). Damen, die auf Geistesannehmlichkeiten ihr Gebäude errichteten, mit diesem Zauber eine sehnende Seele zu fesseln wußten, und mit Mässigung ihren Sieg genossen, haben selten mit leiblichen Augen das Ende ihrer Herrschaft ansehen müssen. So erwarb sich die berühmte Maintenon Ludwigs XIV. Liebe mehr durch geistvolle Unterredungen, als durch den Zauber körperlicher Reize, und erhielt sich darinn unerschütterlich, da durch die Annäherung des Alters Ludwigs geistige Bedürfnisse in eben dem Maaße zunahmen, wie seine sinnliche Begierden abgestumpft wurden. — Du aber, Sanftmuth, Tochter des Himmels, des weiblichen Herzens schönster Schmuk! welche Macht erlangst du nicht über eine Seele, die dich zu fassen versteht, dich sucht, dir nachempfindet! dein ist der herrlichste Triumph. Deine Macht ist so daurend als sie unschädlich ist: denn wo du wohnest, wie kann da Arglist, Uebermuth, Verfolgung oder eine andre unreine Empfindung

*) Nach welchem aber doch nur die wenigsten Männer zuerst streben! — M. A. E.

wohnen, die sich so gern in jede, anders erworbene, Macht einmischen und ihre Grundveste untergraben.

Wenn demnach die Sinnlichkeit, wenn das Gefühl für Schönheit und Reiz, das Verlangen nach geistreichem Umgang, das Wohlgefallen an Sanftmuth und Herzensgüte, die entweder Liebe allein oder auch Achtung erzeugen, die Herzen der Männer an das weibliche Geschlecht anketten — welch' ein überwiegender Einfluß muß nicht die Folge davon seyn! Ist das Herz des Mannes voll, ist es hingerissen, o wo soll er Seelenstärke sammeln, um diesem gewaltigen Andrang Gränzen zu sezzen! Man habe Mitleiden mit einem Fürsten oder Staatsmann, der einem geliebten Weibe zu grosse Gewalt ließ! Er war Mensch, und hatte Augenblikke der Schwachheit, denen sein Muth unterlag. Wie soll man, da im Zustande der Leidenschaft alle Verhältnisse sich verwirren, erwarten, daß er jederzeit das Interesse des Staats von seinen eigenen Angelegenheiten trenne, und dort versage, was er hier mit Entzükken bewilligt hätte. Dieses Schikſal hat der Fürst mit seinem untersten Beamten gemein. Wie viel Mühe kostet es diesem, eine geliebte Gattinn von allem Antheil an Amtsgeschäften zu entfernen! Wie oft findet er sich genöthigt, dem häuslichen Frieden aufzuopfern,

was er allen andern Rükſichten ſchon verweigert hat! Ich bin weit entfernt, dieſe Nachgiebigkeit zu billigen. Ein Mann ſoll ausdauernde Seelenſtärke beſizzen. Allein wenn ihm dieſe nicht im höchſten Grade gegeben iſt, warum ſollen wir ſchelten, da er unſers Mitleidens würdig iſt. Man laß uns arme Unterthanen nach und nach Fürſten oder Staatsminiſter werden, wahrlich wir dürften bald dieſelbe Swachheiten begehen, die wir jezt in unſrer Entfernung, von allen Verſuchungen frei, ſo bitter als voreilig tadeln *).

Der geſellſchaftliche Vorzug des ſchönen Geſchlechts iſt die zwote äuſſere Urſache ſeines politiſchen Anſehens. Wir finden zwar nicht, daß dieſer Vorzug in allen Zeitaltern herrſchend geweſen wäre; vielmehr mußte ein beträchtlicher Zeitraum von Einſchränkung und Sklaverei vorangehen. Inzwiſchen hat er ſich doch nach und nach in allen Staaten gebildet, nur daß er unter den erloſchnen Nationen nicht ſo durch conventionelle Geſezze geheiligt wurde, wie in unſern neuern Jahrhunderten. Gemeiniglich gelangten die Frauenzimmer

*) Heinrich IV. war ein ſchwacher Menſch, ſo fern er das Bedürfniß der Liebe fühlte und befriedigte. Aber ein ſtarker Fürſt, der auch der geliebten Gabriele keine Macht über Staatsſachen einräumte.

erst mit Aufnahme der Kultur und der Wohlhabenheit zum Genuß eines freiern Lebens, nachdem sie zuvor alle Drangsale aber auch alle Sicherheit und Unschuld einer klösterlichen Eingezogenheit gekostet hatten. Nun entstanden — die Würze des geselligen Lebens — die vermischten Zirkel. Nicht lange, so erhielt die schönere Hälfte, theils durch persönliche Verdienste, die in der Werkstätte der Uebung und des Wetteifers die schönste Politur erlangen mußten, theils durch den Geschmak der Männer, die der Reiz der Gewohnheit zu fesseln anfieng, den Vorsiz und die erste Stimme im gesellschaftlichen Verkehr. Die Frauenzimmer wurden Königinnen der Ergözlichkeiten, und bereicherten mit zahllosen Anordnungen die Gesezgebung des Wohlstandes, indeß die Männer in respektuöser Entfernung diesen neuen Kodex der Schiklichkeit und der guten Lebensart anerkannten und befolgten. Was mußte bei diesem siegreichen Zusammenfluß günstiger Umstände nicht erfolgen? Aufgenommen in alle Gattungen von Zirkeln, zugelassen zu allen Arten von Gesprächen, zudem noch ausgerüstet mit allem, was die Natur anziehendes besizt, mußte das weibliche Geschlecht unfehlbar einen doppelt wichtigen Einfluß auf Staatsangelegenheiten erwerben.

Digitized by Google

Zu den äussern Vortheilen, die mit persönlichen Eigenschaften in Verbindung kommen können, rechne ich ferner noch — verwandtschaftliche Verhältnisse. Die natürliche Achtung, die dem Sohne gegen seine Mutter obliegt, hat nicht selten schon eine Abhängigkeit erzeugt, die mit Fürstenwürde und Bürgerpflicht kämpfte. Beispiele dieser kindlichen Willfährigkeit liefert uns hauptsächlich die Geschichte der orientalischen Höfe, aber auch Europa. In Frankreich lenkte Katharina von Medicis die Handlungen ihrer beiden königlichen Söhne, Franz II. und Karls IX. Aehnliche Wirkungen kann die Vorliebe für eine theure Tochter oder Enkelinn hervorbringen. Und was vermag nicht eine liebenswürdige Kousione!

In den Zeiten bürgerlicher Unruhen, im Strudel der Revoluzionen, die aller Gesezlossigkeit die Thüre öffnen, hat das politische Ansehen der Damen insbesondere einen hohen Flug genommen. Der Faktionsgeist fand hier seine Nahrung. Waren sie nicht gerade Urheberinnen der innerlichen Spaltungen, so wurden sie doch wenigstens nachher wichtige Triebfedern ihres Fortgangs. In den Zeiten der Ligue und der Fronde haben die französischen Damen eine sehr glänzende Rolle gespielt.

Ausserdem giebt es noch zween Fälle, in welchen

auch das Gesez als äussere Ursache des politischen Einflusses der Damen in Anschlag kommt. Der eine Fall ereignet sich in Staaten, wo das schöne Geschlecht zur Erbfolge in der Fürstenwürde zugelassen wird; der andre da, wo das Gesez ihnen die Vormundschaft über minderjährige Prinzen zuerkennt. In beiden Fällen stehen Damen an der Spizze der Regierungsgeschäfte, deren Verwaltung aber natürlicher Weise meistentheils mit dieser oder jener Günstlingin getheilt wird. So war in England die Herzogin von Marlborough, und nach ihr Lady Masham das Kabinetskollegium, und Haupttriebwerk aller Maaßregeln der Königinn Anna. Eben so gewaltig, obschon weniger glüklich war der Einfluß der berüchtigten Galigai auf Maria von Medicis, Mutter und Vormünderinn Ludwigs XIII. eine Macht, die nicht kürzer war als das Ansehen der Königinn selbst*).

Ich

*) Eleonore Galigai von Florenz war an Concino Concini, ihren Landsmann verheurathet, und kam mit Maria von Medicis an den französischen Hof. Ein schlaues, intriguantes Weib, voll der tiefsten Menschenkenntniß. Sie erlangte über diese Königinn ein so erstaunendes Ansehen, daß sie mit ihrem Gemahl, der indessen

Ich behalte mir vor, über die Geschichte und Wirkungen des politischen Einflusses der Damen in einem der folgenden Hefte noch einige Bemerkungen mitzutheilen, — wenn gegenwärtiges Bruchstük nicht mißfallen sollte.

Kr.

---

zum Marschall d' Ancre erhoben worden war, die ganze vormundschaftliche Regierung lenkte. Allein sie machten sich Feinde, die den jungen König zu ihrem Nachtheil einzunehmen wußten. Die Königinn Mutter wurde nach Blois verwiesen, der Marschall von Ancre erschossen und Galigai enthauptet. Im Verhör wurde sie befragt, durch welche Zaubermittel sie sich diese unbegreifliche Macht über das Herz der Königinn verschaft hätte. Ihre Antwort war männlich: „Durch die Ueberlegenheit, sagte sie, die einem starken Geist über einen schwachen gegeben ist„.

Zulma.

Fragment aus einem Werke der Frau Baronin von Stäel von Holstein.

Vorbericht.

Nyon in der Schweiz, den 10. März 1794.

In der Einsamkeit, in der ich seit zwei Jahren lebe, reiß ich für einmal meine von dem Anblik und Eindrukke aller Arten Leiden durchdrungene Seele aus den festen Armen des Schmerzens nicht los, als wenn ich mich ganz andern Gedanken Preis gebe. Indem ich der Betrachtung über die Glükseligkeit nachhänge, gleich' ich demjenigen, der, vom Sturm ins hohe Meer hinausgetrieben, mit gedoppelter Sehnsucht nach dem verschwindenden Ufer zurükblikt. Der Gegenstand, mit dessen Untersuchung ich mich beschäftige, ist der Einfluß der Leidenschaften auf die Glükseligkeit sowol der Nazionen als einzelner Menschen. Diese kurze Episode zieh ich aus dem Abschnitt über die Liebe heraus. Er gehört zu einem Werke, dessen Ganzes zu philosophischen Ueberlegungen in höherm Geist auffordert. Ob ich den gefaßten Plan werde ausführen wollen oder können, ob ich nach der Ausführung das Werk werde herausgeben

dürfen, weiß ich noch nicht. Vorüber ist nun die Zeit, wo ich Gesinnungen des Wohlwollens einzuflössen glaubte; verschwunden jene Zutraulichkeit, die sich bei mir auf das Bewußtseyn gründete, daß ich nie keiner Seele das Geringste zu Leide gethan, und nie eine Gelegenheit verabsäumet habe, einem Freunde, einem Bekannten, einem Unbekannten, allenfalls auch einem Feinde zu dienen. Unter den kläglichen Umständen, unter welchen der Partheigeist sich eben des Charakters, eben der Empfindungen und Handlungen bemächtigt, die unter dem Zepter der Gerechtigkeit wären gebilliget worden, entgehen sie dem Hasse nicht leicht. Indem ich mich darüber befrage, wie man ein Frauenzimmer, das in Frankreich fremd ist, das beim Ausbruche der Unruhen so jung war, das öffentlich mit seiner Meynung nie hervortrat, wie man es in die politischen Zwiste der Franzosen habe einmischen können, so finde ich die Ursache, die gegen mich zu den ungereimtesten Verläumdungen verleitet, fürwahr in nichts anderm, als in meiner standhaften Theilnehmung an den Wünschen, an den Hoffnungen und Schikfalen geliebter Personen. Ja, wenn das eine Rolle gespielt heißt, innig lieben, was man schäzt, und dem heiligen Bande der Freundschaft getreu seyn, ja, dann hab

ich die Rolle erfüllt, oder vielmehr folg' ich einer innern Eingebung, die mir keine andere Art des Daseins erlaubt. Ich weiß es, was für eine Lage unser Loos immer seyn mag, so müssen wir das Tageslicht der Wahrheit gelassen erwarten. Nur verliert die Imaginazion beinahe die Kraft, sich unter der Last so vieler Wiederwärtigkeiten in der Zukunft eine heitere Aussicht zu öffnen.

Ich willigte in die Bekanntmachung dieser Episode. Man fand sie interessant genug, um für den Augenblik durch Darstellung einer wahren Leidenschaft die Aufmerksamkeit von den politischen Raserein abzuziehen. — Und woher auch bei blossen Einbildungen die erschütternde Gewalt? Weit mehr scheinen die Menschen solchen Regungen zu folgen, die sie selbst erkünsteln, als den Bewegungen, den Empfindungen der Natur.

Zulma.

Als Kriegsgefangener befand ich mich unter den Wilden an dem Ufer des Orenoko. Zur Zeit meiner Auswechslung genoß ich unter ihnen einiger Freiheit. Während eines langen Aufenthaltes in ihrer Gegend hatte ich ihre Sprache gelernt. Einer von ihren Aeltesten bewieß mir ganz besondere Freundschaft. In Kraft seines ehrwürdigen Alters

hatte er Zutritt bei der Regierung. Da diese Wilden noch nichts von der ersten Grundlage jeder gesellschaftlichen Verbindung, von Eigenthum wissen, so wählen sie unter ihren herumstreifenden Horden zu Häuptern diejenigen, die ihrer reifen Erfahrung jenen Geist der Erhaltung danken, gleichsam den Schuzgeist des Menschengeschiks. Eines Tages erwachte ich unter dem Geräusche von kriegerischer Musik. Schon besorgte ich die Rükkehr des Krieges. Der Greis, mein Beschüzzer, nahte sich mir mit den Worten: „Der heutige „Tag ist der quälendeste in meinem Leben; ich „werde meinen Landesgenossen meine Ergebung „nicht ohne Schmerzen bezeugen. So wol das „Alter als das Loos tragen mir das Strafgericht „auf. Unser sieben sind mit dieser traurigen „Amtspflicht beladen. Unverzeihlich glaubt man „das angezeigte Verbrechen; wenn ich aber zum To„de stimme, werde ich wol in dem zerrissenen Her„zen überzeugt seyn, daß ich nicht das Recht des „Menschen über den Menschen mißbrauche, und „mir die Rache der Gottheit anmasse? Nach er„gangenem Urtheile seh ich dich acht Tage lang „nicht. Bei uns ist es ein eingeführter Gebrauch, „daß nach gefältem Todesurtheile die Richter sich „eine Woche ganz allein verschlossen halten, und

„hernach von neuem zusammen treten, um das „Urtheil entweder aufzuheben oder zu bestätigen. „In deinem Lande prüft ein zweiter Richterstuhl „den Ausspruch des ersten; bei uns wendet man „sich von dem Menschen in der Welt an den „Menschen in der Einsamkeit, von dem Eindruk„ke des Augenbliks an das ewig unwandelbare „Gewissen. Gesegnet bleibt uns diese Einrichtung. „Oefters schon veranlaßete sie die Wiederrufung „allzustrenger Urtheile. Begleite mich, mein „Freund, in den Umkreis, wo die gerichtliche Un„tersuchung vor dem versammelten Volke geschehen „wird. Du wirst sehen, daß sich über den Gang „des Gerichtes die Familie der angeklagten Per„son weit mehr beunruhigt als diese selbst; denn „für immer verbannen unsere Gesezze die Aeltern „eines strafbaren Kindes, und nicht selten gehn „die Unglüklichen in der Wüste hilflos zu Grun„de. Die traurige Verantwortlichkeit ist ein Vor„urtheil, das uns mit Euch gemein ist. Nur „allzu oft nimmt man den verwikkeltsten Irrthum „weit eher auf als die einfacheste Wahrheit. Da „inzwischen unsere nomadischen Sitten der Regie„rung eine durchgängige und ununterbrochene Auf„sicht unmöglich machen, so war man nothgedrun„gen auf alle Mittel zu engerer Knüpfung der

„Familienbande bedacht. Diesen glüklichen Erfolg „hat die zurükwirkende Bestrafung, man mag sie „übrigens so oder anders ansehen. So komm, „und vernimm aufmerksam die verschiedenen Be„wegungsgründe, die man vortragen wird; wenn „du die That entschuldigest, die ich zu verdammen „bereit bin, so gieb mir eilig Belehrung, und „rette deinen Freund vor dem unersezlichen Un„heile, vor dem Morde des Schuldlosen.„ Ich folgte dem guten Greisen auf den weiten Versammlungsplaz. Indem ich mich näherte, bemerkte ich zu meinem Erstaunen unter der zahlreichen Menge nicht das kleinste Geräusch: „Diese Men„schen alle„, sagte der Greis, „verhüllen sich „gleichsam in die Betrachtung des Elends und „Todes; diese heroischen Krieger vergiessen Thrä„nen über eine Gefahr, die sie selbst nicht angeht„.

Ich stellte mich mitten unter dem Volke hinter den Richterstuhl; fernhin sah man von Cypressen umgeben einen Latanus; an einem seiner Zweige hieng ein Bogen. An diesen Baum pflegte man nach der Verurtheilung zum Tode die Verbrecher zu binden. Vor den Richtern erhob sich ein Amphitheater für den Ankläger, für den Beklagten und dessen Familie. Indem ich hinzutrat, erblikte ich auf dem Rasen einen Jüngling, von

tödtlichem Pfeile durchbort. Sein Blut floß nicht mehr; seine Glieder waren erstarrt, aber auch in der Leiche noch rührte ganz ausserordentliche Schönheit. Zu gleicher Zeit ergriff mich ein Gefühl von Schmerz und Bewunderung; ich weinte über den Jüngling, als hätt' ich ihn lebend gekannt: Er ists, sagte man mir, den man ermordet hat. Der Mörder erfüllte mich mit Abscheu, und in meinem Innern verdammte ich ihn zum voraus. Bei den Füssen des erblaßten Jünglings befand sich die Mutter; sie schob den Schleier zurük und wollte sprechen, allein der Schmerz ließ es nicht zu. Zu mehrern Malen schwebte auf ihren Lippen der Name ihres Sohnes Fernand. Unter Schluchsen schien sie des Mordes ein junges Mädchen, Zulma, zu beschuldigen. Die Umstehenden, die mein Erstaunen bemerkten, erklärten mir die Worte der unglüklichen Mutter. In gleichem Augenblikke erschien Zulma. Bei ihrem Anblik durchdrang mich ihr Jammer; bei ihrem langsamen Schritte beobachtete ich jeden Reiz ihrer Züge. Mit aller Gewalt ergriff mich ihr Eindruk, und wechselweise erschütterten meine Seele die verschiedenen Bewegungen, die ich bei Zulma bemerkte. Indem sie bei dem fatalen Todesbaum vorbei gieng, weilte sie einen Augenblik, und sah ihn an. Auf

Digitized by Google

ihrem Gesichte entdekte ich nur starke Aufmerksamkeit, nicht die geringste Erschütterung. Mit Ehrerbietung und Würde neigte sie sich vor dem Richterstuhl. Indem sie sich nach ihrem Plaz auf dem Amphitheater wendete, ward sie Fernands Leiche gewahr. Bei dem Anblikke durchfuhr sie ein Schauer; sie stürzte sich an den Bogen, und dann schien sie sich dem kläglichen Gegenstand nähern zu wollen: allein kaum erkannte sie die trostlose Mutter, die bei ihrer Annäherung vor Abscheu zitterte, so trat sie zurük, brach in tiefe Seufzer aus, bemächtigte sich wieder mit Gewalt ihrer ganzen Seele, und begann folgende Rede:

„Ehrwürdiges Weib, —„ sprach sie zu Fernands Mutter, — „verzeih, wenn nicht du es bist, du allein, an die ich mich wende. Unmöglich heft' ich das Aug' auf den Gegenstand, den du in den Armen umfassest. So lang ich noch leben soll, wag' ich auf ihn den Blik nicht: Aber mich muß ich rechtfertigen, wofern ich meine Aeltern nicht in gleiche Schmache mit mir hineinziehen will. Dies muß ich, und ich vermag es vor den Richtern, vor dem versammelten Volke: Du aber, o du, unglükliche Mutter, du, die ihn liebte, du begnügst dich mit meinem Tode. Nein, ich glaube nicht, daß irgend ein Wort in meiner Vertheidigung dein

Digitized by Google

Leiden verbittere. Weh mir, wenn ich dein Herz verwunde, wenn ich nicht jede Kränkung heilig vermeide. Wozu alle meine Schmerzen, wenn sie mich nicht lehren, des Schmerzens zu schonen?„ Einen Augenblik hielt sie nun an sich, bald aber erhob sie sich vor dem Blutgerichte, und im Innern schien sie jede Erregung des Mitleidens erstikken zu wollen. „ Richter meines Schikſals, sprach sie, ich bins, die Fernands Brust mit dem blutigen Pfeile durchbohrt hat; ich allein bins, und euer Gesez verdammt mich zum Tode. Nichts desto weniger sag ichs vor Gott, sträflich glaub ich mich nicht. Hochherziges Volk, du wirst mich lossprechen; Aelteste, Ihr werdet auf die Sprache der Leidenschaft achten; ruft in eure Seele die erloschenen Erinnerungen zurük; benuzt die Geschichte meiner Gefühle zur Auslegung ihrer ungeheuern Umkehr. Ueber Fernand weinet Ihr Alle; unvergeßlich sind Euch sein Liebreiz, seine Talente, sein Heldenmuth. Ach, mit vollem Rechte. In der tiefsten Verblendung des Stolzes verglich sich nie ein Sterblicher mit ihm. Von Jugend auf lernte er als Kriegsgefangener eines spanischen Feldherrn unter gebildeten Völkern jene theils furchtbaren theils reizenden Künste, die Wechselweise bezaubern und unterjochen; allein sein Hochsinn

schüttelte die Fesseln von Europens Gesezzen ab; er kehrte zurük in unsere Mitte, um in der Gegenwart der Natur sich selbst wieder zu finden, um sich nicht länger von ihr gerade durch diejenigen Anordnungen zu trennen, die dem Scheine nach zu ihrer Veredlung eingeführt sind. Ihr erinnert Euch des Tages, wo er mit Hilfe neuer Künste, die er als Beuten von unsern Feinden zurükgebracht hatte, wie er damit den Preis der Wildjagd davon trug; wie er sich eines Siegeskranzes schämte, den er nicht seiner eignen Stärke zuschreiben konnte; wie er bei verschiedenen ihm anvertrauten Geschäften die erworbenen fremden Kenntnisse verschmähte, und, indem er uns über ihre Nichtigkeit keinen Zweifel übrig ließ, sich weit über ihren Beistand emporhob! In diesem Lande, wo gesezlich nicht der geringste Vorrang statt hat, schuf er für sich eine eigne Königswürde, diejenige des Genies; ohne daß er es wollte, ohne daß das Volk selbst sich der ihm geleisteten Huldigung bewußt war, öffneten sich vor ihm, in Hoffnung ihn desto besser zu sehn, auf allen Seiten die Reihen. Wenn man ihm folgte, so geschah es, nicht aus Unterwerffung, sondern um ihn nicht aus den Augen zu lassen. Unwiederstehlich wirkte sein Zauber auf Euch Alle, die mich hören, auf Euch Alle-

teste, auf Euch Kinder, selbst auf diejenigen, die er zur Eifersucht reizte. Sein Freund war jeder, ehe er daran denken konnte, sein Nebenbuhler zu werden. O, lange beweint ihn, denn euer Ruhm war sein Leben, und für die ganze Schöpfung ist sein Tod eine Trauer. Allein vergehen muß die Welt, wenn es die Leidenschaft befiehlt; der Sturm, der leise aus dem Grund der Seele empor steigt, kehrt die Natur um; ruhig scheint rund umher alles; ich allein weiß, daß sich die Erde erschüttert, und daß sie sich unter meinem Fusse eröffnet. Während daß Ihr Fernand bewundertet, verbreitete sich über meine Seele eine zärtlichere Empfindung. Wenn ich mich unter die Menge drängte, so geschah es, um seinen Namen zu hören. Wenn euer: Es lebe Fernand! erschallte, so zog ich den Schleier herab, um den Ausruf zu wiederholen. Während daß ich dem allgemeinen Beispiele folgte, zitterte ich aus Furcht, mich bemerken zu lassen. Nimmer glaubte ich, mir so weit Zwang zu thun, daß man meine Neigung nur für Enthusiasmus ansehen würde. Auch ich schrie: Es lebe Fernand! Und ich bins, die ihn durchbohrt. Ja, einzig die Liebe ists, die ihn abschlachten konnte. Welcher Sterbliche hätte in seinem Hasse sich einer solchen Abscheulichkeit schuldig gemacht? Fernanden mach'

ten meine Gesichtszüge aufmerksam, diese nun so unkenntlichen Züge, sie, in welchen sein Tod eingeprägt ist. An mich wendete er sich. So gegenwärtig ist mir jener Tag, daß sein Andenken noch jezt die Regung der Freude zurükruft. Interessant schien ihm meine Verwirrung, er schien ihren Grund nicht zu errathen, und bemühte sich um meine Gunst so eifrig, als wär er noch nicht überzeugt, wie sehr ich ihn liebe. Ungemein geschäftig, mit mir seine gesammelten Kenntnisse zu theilen, machte er mich bekannt mit den Schriften der Europäer. Eben diesen Uebungen dank' ich die Gabe, Euch das schrekliche Gemählde meines Jammers zu liefern. Begierig faßte ich Fernands Unterricht auf; nicht die kleinste Bemerkung verlor sich aus meinem Gedächtniß. Wie konnte man beim Wohlklange seiner Stimme nur ein einziges seiner Worte vergessen? Die Sorgfalt, womit er meinen Geist und mein Herz bildete, schien mir die sicherste Verbürgung für seine Treue. Er verschmelzte seine Ideen in die meinigen; er unterwarf seinen Meynungen und seinem Charakter alle meine Gedanken und Empfindungen; so wußte er also, daß ich neu hätte müssen gebohren werden, um ohne ihn leben zu können! Er wußte, daß Zulma der Freiheit und des Vermögens sich

von Fernand loszureiſſen, durchaus beraubt war! Die Ueberlegungskraft, die Denkkraft, kurz, die ganze Herrſchaft des Menſchen über ſich ſelbſt war bei mir Fernands Werk: Wie empörte ſich denn das Werk gegen den Meiſter? Bei mir war das Band aller Gedanken, das Verhältniß aller Gegenſtände nur Fernand. Gewaltſam von dem losgeriſſen, was ſie ſelbſt iſt, ſtürzte die Seele unvermeidlich in den Schoos der Verzweiflung.

Anfänglich bemerkte auch ich die Gefahr meiner Lage; täglich fühlte ich das Wachsthum meiner Leidenſchaft; ich begriff, daß mir zu ihrer Beherrſchung kaum ein lezter Augenblik übrig bleibe; ich faßte alſo den Entſchluß, mich mit Fernand ſelbſt über die Beſorgniſſe zu unterreden, die bei mir niemand erregen konnte, als er. Ich zog ihn in jenen Tannenwald an dem Ufer des Orenoko; hier lagerte ich mich mit ihm im wilden Gebüſche. Hieher wagte ſich zur Entzauberung unſerer Einſiedelei kein menſchlicher Fußtritt. Vor dem Angeſichte eines Himmels, rein wie meine Seele, und an der Seite eines Waldſtrohms, ſtürmiſch wie ſie, hier forderte ich von dem Geliebten Belehrung: Nichts, ſo begann ich, begreif ich von der Menſchenbeſtimmung; mit der heftigſten Leidenſchaft der Jugend tret ich aus der Kindheit hervor; ich

ohne eine Seligkeit, die allem dem widerspricht, was man von der Unvollkommenheit des Menschenglüks sagt. Wenn das Herz eines so seligen Genusses fähig ist, warum denn bebt man zurük vor der Liebe? Warum nicht ist sie der Opferdienst für den Greisen, wie für den Jüngling, die erste Hoffnung, der lezte Seufzer, die einzige Triebfeder in der Regierung des Weltalls? — Ohne mich über die Natur der Leidenschaften aufklären zu wollen, antwortete mir Fernand; er klagte der Menschen Unempfindlichkeit an, und schwor mir ewige Liebe. Hör, so unterbrach ich ihn, hör mich; wenn ich zu deinem Glükke nicht nothwendig bin, wenn dein Herz nicht empfindet, daß es ohne das meinige nicht seyn kann, so laß mich! Ich liebe dich, aber noch ist es nicht lange, seitdem dieses Gefühl meine Seele beherrscht; noch hat es nicht mein ganzes Wesen erneuert; noch erblik ich nicht auf jedem Pfade deine Spur; noch zeichne ich nicht jeden Tag, wo deine Stimme oder dein Blik mich erfreut, zum Festtage aus. In dem Menschenleben, im Umfange des Weltraumes, in meinen Gedanken sind ich noch gegen dich Rettung. Zu meiner Niederlage vereinigen sich noch nicht jene dem Anschein nach entgegengesezten Tyrannen, die Leidenschaft und die Gewohnheit: Allein wenn du

zugiebst, daß mein Herz mir sage, — nimmer verläßt mich Fernand! — Um mich ist es alsdenn geschehn. Auf deine Verantwortung fällt mein Dasein. Inzwischen hängt das Herz des Menschen nicht von seinen Entschliessungen ab; ich verlange also nichts als einen Schwur, dessen Erfüllung dir immer möglich seyn wird. Bei der leisesten Vorahnung in deiner Seele, daß sie zur Losreissung von der meinigen bereit ist, wenigstens bevor ich selbst zu der Entdekkung gelange, — dich beschwör' ich — im Augenblikke gieb mir den Tod! Vor dem Laute fährst du zusammen; am unrechten Orte erschrikst du. Ach, Fernand, als ich von deiner Unbeständigkeit sprach, da hättest du für mich zittern sollen. Welches falsche Mitleiden wär es, das Ende meiner Tage mehr zu befürchten, als meine endlose Verzweiflung? Wie? Mißverstehen sollten wir uns? — Er beruhigte mich durch Ausdrükke der Zärtlichkeit, eingeflößt von seiner Liebe, ausgelegt von der meinigen. Aeltern, Freunde, Vaterland, vor meinen Augen verschwand alles. Die Schöpfung, die das Werk einer einzigen Idee seyn soll, sie ward nun für mich das Bild einer einzigen, alles umfassenden Empfindung. Für Fernand scheute ich keine Mühseligkeit, keine noch so beschwerliche Wanderung. An ihn verschwendete

ich

ich die sinnreichste Achtsamkeit, kurz, was immer die Seele, durch Leidenschaft vervielfacht, zu Fernands Beglükkung aussinnen konnte. Warum führ ich nicht eine Menge Handlungen an, die zur Dankschuld verpflichten, die durch ein geheiligtes Band zween Waffenbrüder, zween Freunde vereinen? Wenn sich aber alle Kräfte des Herzens einem einzigen Gegenstand wiedmen, so erinnert man sich nicht jedes Zufalls, der zum Beweise der Aufopferung mehr oder weniger glänzende Gelegenheiten herbeiführt. Durchaus und ganz bildet sich die Leidenschaft in sich selbst ab. Was aus ihr herausfließt, kömmt ihr nicht gleich. Alle Strahlen, die von ihr ausgehn, muß man in ihrem Brennpunkte fühlen.

In raschem Fluge bemerk ich nur einige Züge aus meiner Geschichte. Eines Tages ließ sich am Ufer des grossen Flusses, der unsere Gegend schüzt und befruchtet, Fernands Mutter vom Strohme hinreissen, und schon war sie unter den Fluten dem Untergang nahe. Ich stürzte ihr nach, und behielt noch Kraft, sie wieder ans Ufer zu bringen. Im Augenblikke eilte Fernand herbei: Sieh, deine Mutter, schrie ich ihm zu; genug lebte ich nun. Bei dem Worte fiel ich in Ohnmacht. Als ich wieder zu mir kam, lag zu meinen Füssen Fer-

nand; er dankte mir das Leben der Mutter. Schon mischte sich das Wonnegefühl, daß er sie mir dankte, in die Freude, sie wieder gefunden zu haben. Die Liebe ergoß sich in jedem seiner Töne, und verbreitete sich über die ganze Seele. Ach, könnt' ich noch jezt seine Stimme vernehmen, so würde er mich mit Recht fragen, ob nicht wenigstens in einem solchen Augenblikke Er selbst, durch den Zauber seiner dankbaren Seele, mein Wohlthäter geworden? Grausamer, warum mit einer so süssen Trunkenheit erfülltest du sie, von der du dich losreissen wolltest? Solltest du so mich vorbereiten zum Schmerzen? Versunken in die Entzükkungen der Wonne, sollte meine Seele gegen den Ueberfall des Jammers noch Kraft sparen? — Eines Tages hatte Euch der Verläumdungsgeist zu Fernands Mißkennung verleitet. Ihr beschuldigtet ihn geheimen Einverständnisses mit dem Feinde und Hochverrathes. Beschlossen war sein Tod. Ihr zittert! Ja, beschlossen von Euch dieser Tod, das größte Verbrechen bei jedem andern, als bei Zulma. Erfindsam, täuschte meine Liebe eure Wachen; sie rettete ihn vor der Nachstellung. Denkt ja nicht, daß ich das Andenken jener Zeit darum erneuere, damit ich Fernanden des Undanks beschuldige. Ferne von mir, Wohlthat irgend etwas

Digitized by Google

zu nennen, was nichts ist, als unwiederstehlicher Drang meiner Seele! Nun aber da ich ihn geschlachtet sehe, von meiner eigenen Hand, ihn, den ich so manchen Tag vor unerhörten Gefahren beschüzte; ihn, für den ich Leben mitten unter tausend Toden holete, nun erblik ich mich voll Erstauen; ich sehe mich Feindinn meiner selbst; ich weiß nicht mehr, wo ich lebe; nur indem ich die Hand auf mein Herz lege, dieses noch von der gleichen Leidenschaft verzehrt fühle, kehr ich zwischen dem grauenvollen Kontraste meiner Neigungen und meines Schikſals in mich zurük. Fernanden begleitete ich in die Wüste, wo er sich vor euerm grausamen Ausspruche ein ganzes Jahr lang verbarg. Oefters mangelte ihm in der Sandwüste beinahe die lezte Nothdurft des Lebens. Eine Quelle, ein Schattenbaum machten für uns Epoche. Während daß er schlummerte, verwahrte ich sein Haupt vor dem sengenden Sonnenstrale, indem ich ihn in den Armen hielt, und über ihn meine langen losgebundenen Haare verbreitete. Ob auch ich in der abscheulichen Einöde gelitten habe, weiß ich nicht; mich erhielt einzig die Hofnung, ihm einige von seinen Mühseligkeiten zu erleichtern. Von dem ganzen Jahre blieb nichts in meinem Gedächtnisse, als der Eindruk von derselben Em-

pfindung. Furchtbare Felsen, brennende Sandhügel, an Euch hängen von meinem Lebensglüke die lezten Erinnerungen! Verstossen vom Vaterland, von der Natur, die ihm die Nahrung des Lebens entzog, verlassen war Fernand; ein Weib umfieng ihn mit Liebe und Zärtlichkeit. Auch in der Wüste noch blieb er Herrscher; er gebot mit einem seiner Blikke über mein Daseyn und Glük. An Uebermacht und Herrlichkeit erinnerte ihn meine Hingebung, mein Enthusiasmus. Immer lagerte sich zwischen die Ungerechtigkeit der Welt und seine finstern Betrachtungen meine Liebe. In meinem Herzen richtete er sich; er liebte mich; er lebte.... O, Gott!... „

Zulmas Stimme unterbrach heftiges Schluchsen. Bey der Schilderung ihres Glükes sah ich Stufenweise ihre Kräfte verschwinden; ich blikte nach den Aeltesten; sie schienen streng und unerschütterlich, als betrachteten sie Zulmas Verurtheilung für unvermeidlich. Leichter gerührt, murmelte das Volk jezt schon Begnadigung. Das Geräusch brachte die Angeklagte wieder zu sich; von neuem erhob sie die Stimme! „ Volk, voreilig sprichst du von dem größten aller Verbrechen los. Für Fernanden empört mich die vorschnelle Milde. Hört mich: Endlich klärten sich Fernands Landesbrüder über

seine Talente und über sein Verdienst auf. Ihr holtet ihn unter Huldigungen zurük, und, indem Ihr seiner grossen Seele gerechtes Zutrauen schenktet, zoget ihr ihn aus der Verbannung hervor an die Spize des Heeres. Alles meines Flehens ohngeachtet, trat er als euer Anführer hervor. Umsonst blieb mein dringendes Zureden. Grauenvoll schien mir seine Gefahr, und für mich bedurfte er des Ruhmes nicht mehr. Nur im Anfange der Leidenschaft war mir alles willkommen, was ihr Uebermaß rechtfertigte. Stolz war ich auf Fernands Thaten; ich beredete mich, daß es ihn insgeheim freue, mir seine Ehrenkränze zu weihen. Und welche äussere Begebenheit konnte bey dieser Höhe der Liebe sie entweder vermindern oder verstärken? In seine Seele gieng die meinige über. Vor mir, wie vor dem Richterstuhle seines eigenen Gewissens, bedurfte er weiter keiner Handlungen, sondern einzig der Gesinnungen. Inzwischen war er verreiset, und zum dritten Male kam er als Sieger zurük. Vor ihm her erschallte das Siegesgeschrei. Unter dem Jubel seines Ruhms vernahm ich mein Glük. Nie gieng er von mir, ohne daß mich schrekenvolle Ahnungen ergriffen. Das weiß ich, bey Ueberspannung erzeugt der Schmerz Bewegungen, die man gerne für überna-

türlich ausgiebt; bey grossen Leidenschaften beherrscht ihre unumschränkte Gewalt das Herz mit einer Art fremder Begeisterung, in der es seine eigenen Regungen als Orakel verehrt: Und wer könnte sich auch des Wunsches enthalten, daß die Seele bey Annäherung eines grossen Unglükes mögte gewarnt werden? Vorher zittert der Erdboden, ehe sich die Abgründe öfnen; vorher umwölkt sich der Himmel, ehe der Donnerkeil losbricht.

Eines Tages verbreitete sich das Gerücht, daß Fernand in dem Treffen gefallen. Hin und her irrte zwischen den Greueln des Schlachtfeldes mein Geist. Nirgends heftete er sich auf einem Schauplaze fest, der zum ersten Male seinen Blik hinriß. Mitten unter Blut und Leichen suchte ich Fernand. Nur als Widerstand beym Durchdringen schwebte mir das jammervolle Bild vor. Erschöpft von Abmühung, sank ich nach einigen Stunden am Fuß eines Baumes. Unter der Last eines so tiefen Elends, unter welcher jedes Gefühl meines Daseyns nichts als die Wirkung von demselben Schmerzen war, suchte ich Beruhigung in dem schon lange gefaßten Entschlusse, Fernanden nicht überleben zu wollen. Was, sprach ich zu mir, was liegt in seinem Tode, wogegen nicht der meinige mich rettet? Aber der Augenblik, wo ich ihn überleben

sollte, um zu vernehmen, daß er nicht mehr sey, der einzige Augenblik schrekte mich mehr als die Ewigkeit. Ruhe fand mein Geist auch nicht im Grabe, in das mich sein Verlurst herabstürzt. Nie faßte meine Seele die Idee gänzlicher Zernichtung. Der Angriff eines solchen Schmerzens bedrohte mich unter allen Gestalten des Daseyns. Verschlungen von dem Wirbel der Verzweiflung, während daß ich mit wildem Blike mich selbst untersuchte, sah ich ihn kommen. Grosser Gott! Nicht das Leben gab man mir wieder; den Himmel. Im Nu durchflog ich den unermessenen Abstand. Er wars! Unter Fluten von Seligkeit versank meine Seele. O, wer einen solchen Tag gelebt hat, der hat in ihm das Leben langer Jahre genossen, und für mich ist keine Zeit mehr. Zu dieser Stunde noch, hinuntergestürzt in den Abgrund des menschlichen Elendes, jezt noch, mein Gott, dank ich dir, daß ich gelebt habe. In einem einzigen Tage ergossest du über mich jeden zertheilten Lebensgenuß. In diesem Tage erreichte meine tief gerührte Seele die Grenze, welche die Menschennatur von der himmlischen scheidet. Fernand war leicht verwundet; bald aber erfuhr man, daß unser grausame Feind den Pfeil in tödtliches Gift getunkt habe, und daß zu Fernands Le-

bensrettung kein Mittel übrig sey, als die Aussaugung der Wunde von jemand, der die Gefahr des Giftes nicht scheue. Wie achtsam schien mir jezt das Schiksal gegen mich und mein Glük? In meine Adern sog ich das Gift, das meines Fernands Leben bedrohte. Ach, während der melancholischen Phantasieen, welche allein zärtlichen Seelen gefallen, was für eine süssere Lage stellt sich wol dar? Ich besiegte Fernands Widerstand; ich täuschte ihn über die Gefahr, der ich trozte; glüklich riß ich aus seinem Busen den Tod. Lange hatte nun ich mit ihm zu kämpfen. Ueber ihn siegte meine Jugendkraft. Man sagt, die verzehrende Wirkung dieses grausamen Giftes verwirre bey mir die Sinnen. Zu meiner Entschuldigung dient es nicht; nicht zu Fernands Entschuldigung. Bey mir konnten sich alle Nebenideen umkehren; unverändert blieb, so lang ich lebte, die Liebe. Für Fernand blieb Zulma dieselbe. Sie zu mißkennen, hatte er kein Recht. Ach, die Aufklärung über meine That giebt nur mein Herz. Welche Aeusserungen des Wahnsinnes wären wol stärker, als selbst die Ausschweifung der Leidenschaft, zu deren Rechtfertigung sie dienten!

Fernand bat mich um die Erlaubniß, mich für einige Tage verlassen zu dürfen. Ich bestritt sei-

nen Vorsaz; mit Bitterkeit brach ich in Klagen aus: Nein, keineswegs für die ihm erwiesenen Wohlthaten glaubte ich an Fernanden Rechte zu haben. Auf die Rükerinnerung, auf den Eindruk meiner eigenen Empfindungen gründete ich meine Gewalt. Es schien mir, als ob bei mir tief in der Seele zu seiner Beherrschung eine Liebesmacht liege, als ob ein so feurig geliebter Mann sich nicht frei glauben dürfe. Noch wagte sich inzwischen an mich kein Argwohn. Ein so unsicheres Gefühl fand in meinem Herzen nicht Plaz. Endlich gab ich Fernanden nach. Er verreiste. Zur bestimmten Zeit erwartete ich seine Rükkehr. An einem Tage, ja, einem Tage, allen andern gleich, von denselben Sonnenstralen erhellet, irrte ich einsam und schwach in jener Gegend herum, wo mich alles an das Vergangene erinnerte; ich drang in das Dunkel des Waldes; ich überraschte Fernand zu den Füssen der jungen Mirza. Zum lezten Male sahn meine Augen. In diesem Augenblik noch stellt sich mir die Scene in ihrer ganzen Schrecklichkeit dar; sie verdekt mir die Zurüstungen zu meinem Tode. Lieber wär mir der Anblik von diesem. Zur Ueberlegung hatte ich keine Zeit; ohne Bewußtseyn überließ ich mich der schnellen Bewegung. Meine Hand ergriff den Bogen, auf den sie gestüzt

war; der tödtliche Pfeil flog; Fernand fiel. Anfänglich hatte ich nur einen Gedanken: Nun huldigt er Mirza nicht mehr. Als aber sein Blut floß, als Todesbläſſe — — ich weiß nicht, was in meinem Weſen vorgieng; ſeit dieſem Augenblike verlor ich mein Selbſt, die Erinnerung des Daſeyns. Zurükbringen konnte mich nichts, als die Verzweiflung meiner Familie. Es hieß, ihre Verdammung folge unvermeidlich auf die meinige; um ſie zu retten, müſſe ich mich rechtfertigen. Noch wollen ſie des Lebens. Ihnen mußt' ich gehorchen: Vernommen habt ihr nun meine Geſchichte. Unter Euch allen zweifelt daran niemand. Kein Wort, kein Laut, der Täuſchung verräth. Ungerecht ſeyd Ihr, wenn Ihr mich verurtheilt. Wer unter Euch fühlt nähern Beruf zur Rächung von Fernands Tod, als ich? Wer unter Euch hat tauſendmal ſein Leben gerettet? Wer unter Euch betet ihn noch in dieſem Augenblik an? Mir kam es zu, über ſein Geſchik zu entſcheiden. Hat dieſes Herz ihn ſchuldig erklärt, wer unter Euch ſpricht ihn los? Leben ſollt er, er, das Beiſpiel der Treuloſigkeit und des Undanks? Befleckt werden ſollte ſein Ruhm, und tragen ſollte Fernands Namen jemand, der nicht Er war? Meinen Geliebten rettete ich; unſterblich bleibt er; ſein Schatten giebt

meinem Muthe Beifall. Ueberzeugt bin ich, daß beim lezten Athemzuge seinem Herzen sich keine Regung des Hasses genaht hat. Nein, kein Richterstuhl, kein Volk, der Himmel selbst nicht fällt ein Urtheil zwischen Fernand und mir. Meine Liebe zu ihm führt nichts irre; sie kann mich nicht strafbar machen. Hoch über die Gesezze, über die Meynung der Menschen ist sie erhoben, sie ist die Wahrheit, die Flamme, das reine Element, das Urbild der moralischen Schöpfung. Die Empfindungen, die Euch alle beleben, sind von ihr nichts als ein erloschnes Gepräge. Der Tod, dieser Gedanken, den der Mensch für den schrecklichsten, entscheidensten ansieht, durchaus verschwand er in Gegenwart desjenigen, der nun ganz meine Seele erfüllt. Was ist sein Leben, was das meinige gegen jene Liebe, die für eine Ewigkeit genügt? Menschen urtheilen also nicht über das, was nicht vor das Gericht von Menschen gehört. Läßt mein Herz sich selbst richten. Erfindet Ihr wol eine Todesstrafe, die für mich nicht Linderung seyn würde? Nur meine Familie würdet Ihr strafen, diese schuldlose Familie, ganz ohne Antheil der Regungen, die nichts weder zwingen noch einflössen kann. Erspart ihr also die Schmach meiner Verdammung; hört mich, wenn ich Euch betheure, daß

das Urtheil ungerecht wär. Gläubt Ihr mich verblendet über mich selbst? Gläubt Ihr, es liege mir so viel an mir, um mich selbst zu betriegen? O, von allen Richtern ist keiner so unpartheiisch, wie Zulma. Selbst die Theilnehmung an dem Heil meiner Erzeuger würde mich nicht bewegen, zur Hintergehung Zuflucht zu nemmen. Wie vermögt ich wol das? So innig leb ich in mir selbst, daß ich mich unmöglich anders, als, wie ich bin, darstellen kann. Fernands Schatten, der mich hört, gebietet mir mehr Ehrfurcht, als Ihr. Nun, Volk, hab ich geredet; Aelteste, urtheilt! „ — Zulma schwieg. Für einen Augenblik verbreitete die Rührung, die sie erwekt hatte, über die Versammlung tiefes Stillschweigen. Da sie sich nicht mehr hören ließ, erhob sich zu ihren Gunsten dumpfes stürmisches Geschrei. Die Richter theilten entweder mit dem Volke gleiche Erschütterung, oder sie glaubten, ihr nicht wiederstehen zu können; begnadigt ward Zulma. Zu ihr drängte sich ihre Familie. Immer überspannt das Volk seine Empfindungen; es begnügte sich nicht mit der Freilassung der schönen Beklagten, es wollte sie krönen, wie an einem Triumphtage. Haltet, schrie sie, ist sie ledig gesprochen, meine Familie? — Ja, erschallt' es mit Jubelgeschrei. — Gereicht ihr nimmer der

Name der Tochter zum Vorwurfe? — Nimmer. Her denn, versezte nun Zulma, wolher, die lange Arbeit ist nun vollendet. Schnell und unbemerkt durchbohrt sie sich die Brust mit einem von den Pfeilen, die sie an der Hüfte trug. Rund um sie her verbreiteten sich Erstaunen und Schreken. — Und Ihr konntet glauben, sprach sie mit sterbender Stimme, ich werde Fernands Mörder fortlebeu lassen! Ach, wenn ich ohne ihn hätte seyn können, ungerecht wär seine Unbeständigkeit nicht. — Jezt wendete sie sich nach Fernands Leiche, nach seiner unglüklichen Mutter: — Heilig, rufte sie, ist mir euer Anblik. Nunmehr kann ich auf Euch wieder hinsehen, Fernand, und du, seine Mutter, laß mich ihm nahen! Hab ich auf der Spur meines Blutes das Recht nicht, Euch näher zu kommen? Vereinigen werde ich mich mit Fernand an jenem Orte, wo er nichts wird lieben können, als mich; wo der Mensch alles auszieht, was nicht Liebe und Tugend ist. Dort erwarten wir uns beide. Ich sterbe,.... Leblos sank die unglükliche Zulma zu den Füssen von der Mutter des Geliebten. In dem Augenblikke schien dieses jammernde Weib in zärtlichem Gefühle und Mitleiden die beiden, einander aufgeopferten Geliebten, ganz zu vereinen. Bald erlag sie der Last des mütterlichen Schmer-

zens; sie verlor das Gefühl eines Daseyns, von dem wenigstens das Alter das Ziel zu kürzen versprach.

Fürstentugend und Fürstengrösse.

Als Nachtrag zu der, von der Herausgeberinn dieses Journals im 10ten Heft der Einsiedlerinn 1793. S. 78. erzählten wahren Anekdote: Die beispiellose Fürstenthat.

Beispiellos ist die Geschichte der verewigten Fürstin von Ysenburg, Sophie Charlotte Erneſtine *). Beispiellos ihre Handlungen, ihre Tugenden! Ihr ganzes Leben bezeichnete eine ununterbrochene Reihe edler Thaten, und ihr einziges Vergnügen war Wohlthun. Allen ihren Unterthanen war sie Mutter, und den Bedrängten und Nothleidenden Schuz und Hülfe. Ewig wird ihr Andenken unvergeßlich seyn! Erst nach ihrem Tode erfuhr man von ihren Vertrauten den größten Theil ihrer Wohlthaten welche sie im Stillen ausübte. Die nachstehenden Anekdoten aus ihrem Leben, für deren Wahrheit ich bürgen kann, mögen sie karakteriſiren.

*) Dieſelbe edle Fürſtinn deren Großthat am angeführten Orte in dieſer Monatsſchrift erzählt iſt.
M. A. E.

Sie gab zuweilen den Erwachsenen unter ihrem Landvolke Liebesfeste, und nicht selten mischte sie sich unter die Zahl der Fröhlichen und nahm an ihrer Freude herzlichen Antheil. Eines dieser Liebesfeste zur Probe.

Zwei arme Liebende, wo möglich schon Verlobte, sollten ausfindig gemacht und an diesem Tage getrauet werden. Der Befehl wird ertheilt ein solches Paar in der Nachbarschaft von Birstein (des fürstlichen Residenzschlosses) ausfindig zu machen. Man entdekt endlich zwei Verlobte, die sich schon lange liebten, und Armuthshalber die Erlaubniß zu heyrathen nicht erhalten konnten. Ein zerfallenes, beinahe unbewohnbares Haus hätte ihre Wohnung seyn müssen und weiter war keine Aussicht zu ihrem Fortkommen da, vielweniger mit Familie. — Es wird den beiden Verlobten angekündigt, sie sollten auf Befehl und besondere Gnade des Fürsten ohne die sonst gewöhnliche Proklamazion an dem und dem Tage zu Birstein in der Kirche getraut werden, und sollten an dem bestimmten Tage nebst ihren beiderseitigen Verwandten bei dem Prediger in Birstein sich einfinden: Die Herrschaft würde ihnen im Schlosse ihre Hochzeit halten und die Ausstattung über sich nehmen. Sie erschienen — die herrschaftlichen Bedienten von allen anwesenden

Herrschaften versammelten sich auch bei dem geistlichen, und nun geht der ganze Zug unter Musick in das Schloß und aus dem Schloß nach der Kirche. — Nach einer Rede und Musick werden die Verlobten in Beysein der sämmtlichen Herrschaften getraut. Nach geendigtem Gottesdienst geht der Zug wieder nach dem Schloß, wie er von da aus nach der Kirche gegangen war. Die Hochzeitsgäste wurden in einem besondern Saale des Schlosses gespeist. Den Nachmittag herrschte ländlich-unschuldige Freude in dem Schlosse und dem nahe daran gelegenen Walde. Der sämmtliche Hof nahm Antheil daran. — Am Abend wurden die jungen Eheleute ausgestattet und eine beträchtliche Summe Geldes gereicht. Nun konnten sie ihr Haus bewohnbar einrichten und mit froherm Blik in die Zukunft sehen.

In einem harten Winter wurde eine nahmhafte Summe unter Dürftige ausgetheilt. Den meisten war die Geberinn unbekannt, wenn sie auch vielleicht manche ahndeten. Viele segneten wohl Jemand anders für die Gabe.

Ein Prediger aus der Nachbarschaft von Birstein, hat nochfolgendes Billet von der Verewigten in Händen: "Wenn Sie Kranke oder Noth-

Nothleidende in Ihrem Kirchspiele haben, dann bin ich allezeit zu Haus.„

Einst machte sie eine kleine Spazierreise zu obigem Prediger. Nach einem kurzen Aufenthalt gieng sie weg, von den Geistlichen begleitet. Nach seiner Zurükkunft fand er in seiner Studierstube ein versiegeltes Papier mit 10. Karolin, und einem Billet folgenden Inhalts: " An Arme, Kranke, Leidende auszutheilen. Die Hand welche es gab, ist unbekannt, und will es bleiben.

In einem ohnweit Birstein gelegenen Orte, kam eine arme Frau mit drei Kindern nieder. Ein Donnerschlag für den armen nothleidenden Vater, der kaum sich ernähren konnte. Die Fürstin hört von diesem so seltnen Vorfalle. Sie geht in das Haus, nimmt eines nach dem andern von den drei Kindern auf ihren Schoos, und läßt es an ihren Brüsten trinken. Bei ihrem Weggehen gab sie dem Vater eine ansehnliche Summe Geldes um seine Kinder erziehen zu können.

Die Arzneyen für unbemittelte Kranke bezahlte die Fürstin. Ihr Arzt sagte der Fürstin einmal: Die Arzneirechnung für die Kranken in Birstein und den Ortschaften ist diesmal sehr stark, ich

scheue mich in Zukunft so vielen Kranken Arznei zu verschreiben. „Das thun Sie ja nicht, antwortete Sie, ich lasse mir ein Kleid weniger machen, oder ich lasse mir dieses Jahr auch keins machen.

Ich habe noch eine Menge solcher Anekdoten und Züge aus dem Leben der Verewigten vor mir, allein die Beschränktheit des Raums gestattet mir keine Weitläuftigkeit. — Nur das muß ich noch bemerken, daß sie von ihren Revenüen ein Armenhaus stiftete, und die darinn aufgenommenen Dürftigen von ihrem Taschengeld unterhielt.

Am 5ten October 1781. endigte die Edle ihren schönen Lebenslauf im 38sten Jahre ihres Alters — beweint von allen ihren Unterthanen, betrauert von allen Guten! Ihr Andenken wird ewig unvergeßlich seyn, und ihren Namen sollte man mit goldenen Buchstaben in die Jahrbücher unsers Jahrhunderts schreiben! —

L. C. Rehr.

Bemerkungen
auf einer kleinen Reise von Stuttgart nach Zürich.

Dritter Brief.

Stuttgart, den 29. July 1793.

Hier bin ich schon wieder bei Ihnen, theure liebe Freundinn, um Ihnen die Fortsezzung meiner Reisebemerkungen mitzutheilen! — Sie werden sich mit mir freuen, wenn ich Ihnen gleich Anfangs sage, daß ich in Zürich viele verehrungswürdige männliche und weibliche Bekanntschaften gemacht habe, in deren Umgang ich selige Stunden verlebte. *) — — —

Nur einige Bemerkungen über das Zürcher Frauenzimmer überhaupt, erlaube ich mir noch.

*) Um die Bescheidenheit dieser Edeln nicht zu beleidigen, will ich sie hier weder nennen, noch bezeichnen. Vielleicht schikt sich dies einst an einem andern Orte besser. Unterdessen sei allen diesen Lieben jezt nur im Vorbeigehen mein stiller Herzensdank für ihre Freundschaft geweiht! —

Digitized by Google

Ich staunte über die Fortschritte der Geisteskultur, die ich unter meinen weiblichen Bekanntschaften jungen und alten fand! — Man überzeugt sich in ihrem Umgange sehr bald von ihrem innern Werthe, und vergißt über den Annehmlichkeiten ihrer Unterhaltung sehr leicht die rauhe Schweizersprache, die in einem schönen Munde noch auffallender ist. Doch gibt es auch Frauenzimmer, die gut Deutsch sprechen können. Bei einigen Freundinnen, welche die Kunst besizzen, mit Fremden gut Deutsch zu sprechen, und die auf der andern Seite mit den Ihrigen schweizerisch reden, wagte ich den Vorschlag, doch ja immerfort rein Deutsch zu sprechen; aber sie versicherten mich, daß sie es ohne Gefahr verspottet zu werden, nicht wagen dürften. Die Schweizer halten ihre Sprache für einen Mitbeweis ihrer unverdorbenen Sitteneinfalt, und ihres noch nicht abgeschliffenen biedern Karakters. Es würde daher gewiß schwer halten, in den Städten eine reinere Sprache einzuführen, ob ich schon überzeugt bin, daß dies ihrem Nazionalkarakter unbeschadet geschehen könnte. Man gewöhnt sich freilich bald an den rauhen Ton der harten Schweizersprache; aber ich behaupte dennoch, daß mancher Ausdruk, mancher wizige Gedanke durch diese Rauheit seine Anmuth und Schönheit verliert! —

Digitized by Google

Was mich aber bei den Zürcherinnen am meisten überraschte und freute, war die Ueberzeugung, daß sie meistens gute ökonomische Kenntnisse mit feiner Geisteskultur zu vereinigen wissen, ohne auf der einen Seite einer blos gemeinen Denkungsart anzuhängen, oder auf der andern bis zur überflüßigen lächerlichen Gelehrsamkeit zu überschnappen. Sie bleiben bei allen ihren wissenschaftlichen Kenntnissen der Bestimmung des Weibes treu, und verstehen von allem so viel, um zugleich gute Hausweiber und vortrefliche Gesellschafterinnen zu seyn. Man sieht da Mädchen von neunzehen Jahren schon mit aller Fertigkeit die Haushaltung führen. Sie haben sich durch Hülfe des Nachdenkens schon in diesem Alter jene häuslichen Erfahrungen gesammelt, welche den Mädchen ohne Nachdenken, oft erst im hohen Alter durch lange Uebung, oder vielleicht gar nie zu Theil werden. Auch hier Freundinn, bestätigt sich die schon so oft wiederholte Wahrheit, daß ein Mädchen von beschränktem, unkultivierten nicht zum Nachdenken geübtem Geiste, höchst selten recht frühe eine gute Haushälterinn wird. Es liegt in der Natur der Sache, wer nicht über alles was er thut und thun will, nachzudenken vermag, wird erst spät durch Mechanismus das, was er durch Geistesanstrengung früher seyn könnte.

Digitized by Google

Auch die Arbeitsamkeit und der unverdrossenste Fleiß ist so vielen Zürcherinnen die ich kennen lernte, eigen. Nur wenige weibliche Hände sah ich in Zürich müßig. Die Kaufmannsweiber sizzen am Werktag zufrieden mit ihrer Bestimmung, im Laden, da unterdessen im Auslande so manche verwöhnte Puppe ihre Zeit mit Kaffeebesuchen verschleudert. Weiber und Mädchen tragen sich fast durchgängig französisch, aber bei ihren Geschäften an Werktägen nicht unnöthig kostbar, aber reinlich gekleidet, so geschmakvoll gepuzt sie auch sonst bei Besuchen erscheinen.

Die Kirche muß von allen Zürcherinnen, nach der wolthätigen obrigkeitlichen Beschränkung, schwarz gekleidet besucht werden, und zwar in einem dazu bestimmten Wollenzeuche. Auch ausser der Kirche ist ihnen der meiste Flitterstaat verboten; als z. B. Federn, Spizzen, Florkleider u. s. w. Eben so wenig dürfen sie kostbaren Schmuk, viel Silber oder Gold tragen. Genug die Zürcherinnen sind im Puzze — diesem Mörder der weiblichen Tugend — auf eine nachahmungswürdige Weise beschränkt. Einzelne Erscheinungen, wo die Regel übertretten wird, will ich hier nicht rügen, da ich nur von der Einrichtung überhaupt spreche! —

Eines wünschte ich aber noch wohlmeinend aus

der Kleidungsart der Zürcher Frauenzimmer verdrängt! — Ich meine die steifen Schnürbrüste bei jungen Mädchen. Es ist längst erwiesen, was diese jezt zum Glükke fast überall verbannten Panzer, für eine der Gesundheit höchst schädliche Plage sind, wie sehr sie dem Körper Verunstaltung drohen, und ihm das steifste Ansehen geben. Der Beweggrund, warum sie in Zürich noch so häufig getragen werden, macht den Zürcherinnen zwar Ehre; sie glaubten nämlich ohne Schnürbrüste gegen die Sittlichkeit in der Kleidung zu fehlen; aber ließ sich diese der Sittlichkeit gewiedmete Huldigung nicht auch durch blosse Korsettleibchen behaupten? — Mehrere liebe Mädchen mit denen ich bekannt war, erwiesen mir das Zutrauen die Schnürbrüste auf der Stelle wegzulegen.

So viel indessen von den Sitten der Zürcherinnen, und nun will ich Sie auch mit den Zürcher Promenaden bekannt machen, die ich besuchte. Die eine davon liegt auf dem Walle, und gewährt den Spaziergängern die herrlichste Aussicht, nur Schade daß es ihr noch an Schatten fehlt *); die andere liegt vor der Stadt und hat den erquikkendsten Schatten. Die kleine Wäldchen die man da

*) Dies ist die neu angelegte Promenade auf der Schanze, gegen dem See hin.

trifft, und der Fluß Sihl der seitwärts an ihr vorbeiſtrömt, machen ſie romantiſch ſchön *). Auf einem dritten, nicht minder ſchönen Spazierziergange **) nahe bei der Stadt ſteht Geßners Monument von ſchwarzem Marmor, mit der Büſte des herrlichen Sängers in weiſſem Marmor en medaillon, und einem Basrelief aus ſeinen Idyllen geziert. Es wird von ſchattichten runden Bänken umſchloſſen auf denen man es von allen Seiten überſehen kann. Noch fehlte dieſem Denkmal oben die Vaſe. Es macht den Zürchern Ehre, daß ſie ſo warm für das unſterbliche Verdienſt dieſes dem Kopf und Herzen nach treflichen Mannes ſein Andenken verewigten! — In Deutſchland ſind ſolche Monumente ſeltene Erſcheinungen. Unſers Schubarts Grab, der bei allen ſeinen ſelbſt eingeſtandenen Schwachheiten doch gewiß ein ganz origineller Kopf, und treflicher Dichter war, hätte

*) Dies iſt das ſogenannte Sihlhölzchen, eine kleine Inſel, die mit einem Walde bedekt iſt, in welchem verſchiedene Holzarten angepflanzt ſind, und welcher von einer Sternallee durchſchnitten iſt.

**) Dies iſt der Schießplaz, eine von dem Schanzgraben, einem Ausfluſſe des Sees, von der Limmat und der Sihl gebildete Inſel, mit ſchönen regelmäſſigen Alleen und angenehmen Gebüſchen.

gewiß auch ein Denkmal verdient, aber troz der Bemühung seiner Freunde dekt es noch immer nicht einmal der einfacheste Grabstein! —

Im Rükwege von dieser Promenade *) besuchten wir auch das Waisenhaus, dessen treffliche Einrichtung alle Aufmerksamkeit verdient. Dieses so schöne geräumige Gebäude liegt auf einer Anhöhe, und ist auf der einen Seite mit der reizendsten Aussicht, auf der andern mit einem schönen Garten geziert, wo die Kinder und auch andere Leute stündlich frische Luft schöpfen, und Bewegung machen können. Schon beim ersten Schritt in den Garten liefen uns runde und gesunde Buben und Mädchen voll traulicher Herzlichkeit entgegen. Ich

*) Ausser den hiergenannten hat Zürich noch zwei andere schöne Spazierplätze, nämlich den Lindenhof, auf einem Hügel an der Limmat, von welchem man den größten Theil der Stadt übersehen kann — und die kleine Promenade auf der Bastion die Kazze, an der Sihlporte. Ueberhaupt hat Zürich für den Spazierfreund grosse Vorzüge; die Lage der Stadt ist unbeschreiblich schön; ihre umliegende Gegend gleicht einem englischen Garten, wo Landhäuser, Gärten, wolangebaute Flächen, Hügel, Berge, Gebüsche, Wälder, Bäche und Seen im schönsten Gemische mit einander abwechseln.

Digitized by Google

staunte über das rothe und vollwangichte Aussehen dieser Kinder, die alle in abgeschnittenen Haaren in schönen blauen Kleidern herumhüpften. In manchen Waisenhäusern verzärtelt man den Kindern mit grossen Hauben noch die Köpfe, wodurch Ausdünstung und Reinlichkeit verhindert wird. Hier sah ich, Troz dem ehemaligen so sehr im Schwange gehenden grosmütterlichen Vorurtheile, zum Sieg der Vernunft gerade das Gegentheil. Wir giengen weiter, um auch die innere Einrichtung des Hauses zu sehen.

Auf der ersten Treppe schon eilte uns ein altes Mütterchen mit der Lebhaftigkeit eines zwanzigjährigen Mädchens entgegen. Ihre Kleidung war reinlich und bürgerlich. Die kleine ehrgeizige Geschäftigkeit, mit der sie uns alles zeigte, fesselte meine ganze Aufmerksamkeit. Sie erklärte uns alles so gut, so zusammenhängend, mit so viel gesunder Beurtheilungskraft und reifer Erfahrung, daß ich mich heimlich unendlich darüber freute. Alles dies war mir von einem Weibe aus frühern Zeiten so unerwartet; ich wunderte mich nicht wenig sie nach den jezzigen verfeinerten Erziehungsgrundsäzzen urtheilen zu hören. Sie verstand es, mit aller Geistesgegenwart jede Frage zu beantworten, gab jeden Grund einer Handlung an,

rügte alle ehemaligen Mißbräuche in Waisenhäusern, und lobte die nun eingeführten bessern Anstalten. Man sah es ihr auf dem Gesichte an, daß sie alles mit mütterlicher Liebe für die armen Kleinen und mit rastloser Thätigkeit betreiben half, ob sie gleichwohl nur die Mutter des Vorstehers ist, und das Ganze sie also nicht unmittelbar angeht. Dem Ansehen nach hielt ich sie für etwa 60. Jahre alt, und wollte es ihr nicht glauben, als sie ihr Alter auf fünf und siebenzig Jahre angab. Ihre gute Farbe, ihr Feuer, ihre flinke Thätigkeit, das noch unverdorbene Gesicht und Gehör, kurz ihre ganze körperliche und geistige Kraft kontrastirte mit diesem Alter. Wieder ein Beweis, wie viel die gesunde Schweizerluft, verbunden mit Arbeitsgeist und Diät Leib und Seele stärken! —

Das gute Mütterchen führte uns nun in den Speisesaal, wo die grösseren Waisenkinder speisen. Dieser sehr reinliche Saal hat einen grossen Ofen und ist rund um mit saubern Tischen besezt, in der Mitte stand ein kleiner Tisch den sie den Ehrentisch nannte. — An denselben werden jene Knaben und Mädchen gesezt, die durch eine gute Aufführung diese ehrenvolle Auszeichnung verdienen. Vermuthlich wird auch

ein Straftisch da seyn, nach dem ich zu fragen vergaß. Es ist sehr löblich daß man hier die Kinder ohne Rüksicht auf Stand und Armuth, frühe schon an feines Ehrengefühl gewöhnt! — Nach Tische werden in diesem Saale Sommer und Winter die Fenster geöffnet, um den üblen Speisengeruch gegen frische Luft einzutauschen. Das nämliche wird am Morgen in allen übrigen Zimmern gethan, und trägt sicher ausserordentlich viel zur Gesundheit der Kinder bei. Mir that immer das Herz wehe, wenn ich an einem Waisenhaus vorübergieng, wo mir schon von weitem der verpestete Geruch die schlechte Einrichtung ankündigte! —

Von dem Speisesaal besuchten wir den Saal, wo die Kinder zum Abendgebet gerade versammelt waren. Ich kann Ihnen den ehrwürdigen Schauder der mich beim ersten Schritt in diese heilige Stätte durchbebte nicht ausdrükken! Wie tief und innig rührte mich der Anblik so vieler unschuldigen Geschöpfe, deren Herzen in stille Andacht vereint sich im Gebet und Gesang zum Allmächtigen erhoben! Der Gesang dieser lieben Kinder war so wolklingend, so harmonisch schön, so sanft steigend, daß mir schon die Thränen auf den Wangen standen, noch eh sie ihn geendigt hatten. Von gleichem Gefühle war mein Gatte, und meine Begleiter durch-

drungen. Knaben und Mädchen ſizzen abgeſondert, welches ich für ſehr klug halte, da es ſo viele Zerſtreuungen und manche ſo unwürdige Schäkerei verhindern hilft.

Aus dieſem Betſaale führte uns die alte Begleiterinn in die Stube wo die kleinern Waiſenkinder ſpeiſen. Dieſe Stube iſt auch wie der vorige Saal ſehr geräumig, und hat rundum niedrige Tiſche mit Bänken. Haufenweis hüpften uns die lieben Kleinen entgegen, und klammerten ſich beſonders an unſere alte Begleiterinn an. Ich bemerkte an ihnen auch nicht eine Spur von jener traurigen Schüchternheit, die eine zu ſtrenge Zucht verräth, und die man ſo oft in Erziehungshäuſern noch trifft. Alle zugleich wollten von mir geküßt, oder doch wenigſtens gekost ſeyn. Freundinn, da war ich ganz in meiner Wonne! — Sie wiſſen wie ſehr ich die Kinder liebe, ob ich ſchon ſelbſt keine habe. Mein armer Kleiner, jezt leider völlig zum Waiſen gewordener angenommener Junge fiel mir dabei ein, und hoch auf klopfte das Herz! — Unter dieſen Kindern ſah ich viele ſo engelſchön bedeutende, viel verſprechende Geſichter, mit groſſen ſeelenvollen Augen das mir im Küſſen die Wahl wehe that.

Am meiſten intereſſierte uns ein ganz kleiner

Junge, der sich nicht zu uns hinzu drängte. Er stand nachdenkend, die Aermchen kreuzweis über einander geschlagen, den Zeigefinger an der Nase, mit schalkhaftem Lächeln in einer Ekke, und sah in dieser bedeutenden Stellung allem zu, was vorgieng. Man sah es dem hoffnungsvollen Jungen auf dem Gesichte an, daß er seine Glossen machte, auch überzeugte er mich hievon noch ganz durch die neckischen Antworten, die er mir auf alle Fragen gab, die ich nachher an ihn machte. Dieser Knabe hat gewiß alle Anlagen zu einem Geniekopf, wenn sie anders nicht durch Konvenzionen verkrüppelt werden. Gott gebe, daß er sich ohne diese oft so gefährlichen Hindernisse gut entwikle, daß sein Herz mit dem Kopfe gleichen Schritt gehe! — Auch von den übrigen Kindern, worunter so viele hoffnungsvolle waren, hörte ich närrisches Zeug plaudern. Sie vereinigten oft den größten Unsinn mit der vestesten Wahrheit, die größte Offenherzigkeit mit der derbsten Grobheit. Genug ich war mit den lieben Kleinen schon so bekannt, daß ich mich bald zu ihnen auf den Boden gesezt hätte! —

Jezt ward zum Tischgebet gerufen, und dann sezte sich der größte Theil der kleinen Gäste an den Tisch, und die andern mußten sie bedienen.

Die kleinen Aufwärterinnen sahen allerliebst aus! — Sie trugen den sizzenden Kindern in kleinen Schüsselchen die Suppe hin, und alles gieng so pünktlich und ordentlich zu, daß kein Tropfe verschüttet wurde. Eine von den hiezu bestimmten Mädchen schöpfte die Suppe aus einem grossen kupfernen stark verzinnten Zuber, an dessen Stelle ich freilich ein anderes Geschirr gewünscht hätte. Ich sah es besonders den kleinen weiblichen Aufwärterinnen an dem schalkhaft schielenden Blik an, den sie im Vorbeigehen auf uns warfen, wie sehr es ihnen um Beifall zu thun war, und wie ämsig sie aus Ehrengefühl nichts zu versehen wetteiferten. Sie wollten uns auch mit Suppe beschenken, einige fiengen sogar an halb zu weinen, als wir ihre Suppe nicht annahmen — Dies alles rührte mich unaussprechlich. Wie schön ist doch die unverdorbene Natur des Menschen, ehe sie durch Kunst und Konvenzionen verpfuscht wird! — Nach dieser Szene die mir ewig unvergeßlich bleibt, besahen wir auch die Schlafzimmer der grössern und kleinern Waisenkinder. Ueberall fand ich Reinlichkeit mit Oekonomie und Pünktlichkeit vereinigt. In den Knaben- und Mädchen-Zimmern stehen lauter eiserne Bettstätten mit saubern Tepichen zugedekt. Die Kinder schlafen zwar nicht einzeln,

sondern immer zwei und zwei zusammen, aber sowol in den Knaben- als Mädchen-Zimmern, liegt eine oder zwei Wärterinnen von gesetztem Alter unter ihnen, welche die strengste Aufsicht führt. Knaben und Mädchen müssen so wie sie aufstehen ihre Betten selbst machen, und eben so streng sieht man darauf, daß sie ihre Kleiderschränke in guter Ordnung erhalten. Wie wohlthätig ist es, daß man auch Knaben schon in der Jugend anhält, sich nicht in allem auf fremde Bedienung zu verlassen! — Aber noch weit wohlthätiger ist es, daß sowohl Knaben als Mädchen in diesem Waisenhause aus dem reichlichen Fond alles lernen können, wozu sie Lust und Anlage haben, ja sogar studieren dürfen die Knaben, welche Talente dazu zeigen. Ich sah da mehrere sowohl im Zeichnen als in der Musik und andern schönen Künsten sich üben. Die Mädchen lernen und treiben zum Nutzen des Hauses allerlei weibliche Arbeiten, und wenn sie ausgelernt haben, so werden sie als Näherinnen, Köchinnen, Puzmacherinnen u. s. w. untergebracht. Ich habe überhaupt im Waisenhaus zu Zürich so viel Schönes gesehen, bewundert, genossen, daß ich es höchst zufrieden verließ! — Wenn die armen Waisen überall so gut, so plan- und zweckmäßig verpflegt und erzogen würden, so

dürf-

dürften manche Eltern über ihre verlassenen Kinder auf dem Todtenbette nicht die Hände ringen! —

Nahe bei dem Waisenhause liegt der Spital, der nebst den übrigen Kranken einige Wahnsinnige einschließt. Der Weg führte uns dicht an ihm vorbei, ich wollte im ersten raschen Feuer auch dieses Gebäude für Unglükliche besuchen, aber mein Gatte, der meine empfängliche Fantasie und schwächliche Gesundheit kennt, gab es durchaus nicht zu. Gerne hätte ich auch da das Elend in seiner Schrekklichkeit mitgefühlt, so wie ich im Waisenhause die Unschuld in ihrer Reinheit verehren mußte. Gerne hätte ich dem interessanten Seelengang der Wahnsinnigen dieser in gewisser Rükksicht glüklich unglüklichen Menschen nachgespürt, aber es war mir nicht vergönnt! —

Doch mich hielt am andern Tage die durch mehrere Schriftsteller schon bekannte Töchterschule schadlos, welche wir besuchten. Diese für junge Mädchen so nüzliche Schule, die in kurzer Zeit aus freiwilligen milden Gaben so reichlich fondiert wurde, *) daß die Lehrerinnen davon besoldet,

*) Das Kapital beläuft sich jezt in die 20,000 Zürchergulden — bloß durch freiwillige Beisteuern zusammengebracht! — Gewiß, in Zürich thront

und alle übrigen Unkosten bestritten werden können, erhält sich seit dem Jahre 1774. in welchem sie gestiftet wurde, in dem alten Werthe. Ihr erster Stifter war der verdienstvolle erst vor wenig Jahren gestorbene Professor Ufteri, der den Plan dazu entwarf und ausführen half, und bis an seinen Tod ihr Vorsteher war; doch nahm er noch einige Herren des Magistrats als Schulräthe zu Gehülfen. Viele Mädchen die durch diese Schule jezt als Weiber ihr häusliches Glük finden, segnen noch gefühlvoll seine Asche! — Nach seinem Tode übernahm Herr Statthalter Schinz die Aufsicht über diese wohlthätige Anstalt, die inzwischen noch mit einer zweiten Klasse oder Vorbereitungsschule vermehrt wurde, die ihre eigne Lehrerinn hat. Diese Schule wurde aber endlich der ältern gleich gesezt, damit man mehrere Schülerinnen aufnehmen konnte. Nach Herrn Schinz ward Herr Rathsherr Keller Oberaufseher dieser Schule, ein vortreflicher Mann, den meine Leserinnen bald etwas näher kennen lernen sollen. *) — Auch dieser

die Göttinn Menschenliebe! — Dies beweisen mir noch mehrere ähnliche Züge, die ich erzählen hörte.

*) Ich werde nämlich einen treflichen Brief von ihm in das nächste Heft dieser Monatschrift einrükken.

Digitized by Google

Edle, ist jezt nicht mehr — und lebt nun in einer bessern Welt! *) Ihm folgte bald seine Freundinn die Demoiselle Goßweiler, erste Lehrerinn dieser Schule und Usteris Gehülfinn bei der Ausführung seines wolthätigen Plans — in die Ewigkeit nach. Der Schmerz über seinen Verlust, hat, wie man mir schrieb, vieles zur Beschleunigung ihres Todes beigetragen. Beide starben schnell hintereinander erst im vorigen Spätjahre. Ich hatte also noch zuvor das Vergnügen die Demoiselle Goßweiler kennen zu lernen. **)

Sie schien mir eine sanfte durch Erfahrung gereifte Person zu seyn, die viele gute Eigenschaften einer Erzieherinn besaß. Ihre Schülerinnen nährten alle das gränzenloseste Zutrauen, und eine feurige Anhänglichkeit für sie. Wenn sie ihnen etwas erklärte, so that sie es so leise, so bescheiden, so voll Schonung und Güte, daß sie mehr zärtliche Mutter als Lehrerinn schien. Dadurch stärkte sie

*) Jezt ist Herr Rathsherr Füßli, ein einsichtsvoller Gelehrter, ihr Vorsteher.

**) Die jezzigen Lehrerinnen an den zwei Töchterschulen sind die Demoiselles Hirzel und Hafner, beide Zöglinge der verewigten Goßweiler.

M. A. L.

die Aufmerksamkeit der Schülerinnen, und gab ihnen ein gutes Beispiel, wie man mit Wohlstand ohne zu schreien sich besprechen muß.

Der Plan dieser Schule erstrekt sich im Ganzen mehr auf Kenntnisse, die den Mädchen in der Haushaltung unentbehrlich sind, als auf den höhern Grad weiblicher Geisteskultur, welche man doch so leicht noch damit hätte vereinigen können. Die Mädchen lernen da richtig lesen, schreiben, rechnen, und bekommen auch Unterricht in der Religion und häuslichen Arbeiten. Wenn sich aber dieser Unterricht im Ganzen mehr auf Philosophie des Lebens erstrekte, und etwas weniger dem mechanischen Schulunterricht gliche, so, dünkt mich, würde er sicher noch mehr gute Wirkung haben, als er schon hat. Ich bemerkte, daß sich der sonst zwekmäßige Unterricht oft auf blosses Gedächtnißwerk bezog, und den Geist leer ausgehen ließ. Man ließ zwar die Schülerinnen laut vorlesen, und übte sie dabei durch Fragen und Antworten im Urtheilen, aber ich sah, daß sie alles dies schon lange auswendig konnten, und dabei mehr das Gedächtnis als den Geist anstrengten. Sie lasen uns Poesie vor — die doch am allerschwersten richtig zu lesen ist — und lasen sie sehr falsch und mißtönend. Weit besser wäre es, wenn man sie mehr gute Prosa lesen liesse, durch

die sie leichter zum Denken und Urtheilen hingeführt würden, da die Poesie schwerer zu verstehen ist, und grössere Vorkenntnisse erfordert.

Uebrigens ist es gewiß sehr nüzlich, daß die Schülerinnen hier auch Scheine, Rechnungen, Küche- und Waschzettel, Haushaltungsbücher u. s. w. richtig schreiben lernen, da das weibliche Geschlecht hierinn noch so weit zurük ist. Aber die zu grossen Rechnungen, die man sie noch dabei lernen läßt, dünken mich Zeitverlust, weil sie in einer Haushaltung nur höchst selten vorkommen. Könnte die Lehrerinn diese Stunden nicht weit nüzlicher, durch ein vernünftiges Gespräch mit ihren Schülerinnen, das zugleich unterhält und belehrt, anwenden? — Die Moral im Konversazionstone vorgetragen, und durch praktische Beispiele erläutert, wo es ohne Zwang jeder Schülerinn freisteht, ihre Gedanken auch vorzutragen, thut bei jungen Mädchen Wunder! — Ich könnte aus Erfahrung zwei Mädchen als Beispiele aufstellen, mit denen ich diese Methode befolgte. Nur muß die Lehrerinn sorgfältig darauf antragen, daß sie junge lebhafte Mädchen nicht durch Pedanterie und Silbenklauberei ermüdet.

Noch eins wünschte ich unmaßgeblich aus der Zürcher Töchterschule verbannt, ich meine das liniirte Schreiben, welches der weiblichen Schrift

ein steifes Ansehen giebt, und die Schülerinnen für ihr ganzes Leben verwöhnt, nicht mehr unliniert schreiben zu können. Die Schülerinnen schreiben übrigens deutlich und regelmäßig, aber eine etwas minder ausgemalte, niedlichere kleinere Schrift, stimmte doch mehr mit dem weiblichen Karakter überein. Sie hatten gerade Schreibstunde, und dauerten mich innig, da sie meist, in den mir so verhaßten Schnürbrüsten, die Brust an den Tisch gelehnt, steif und unbequem da saßen. Unter den Mädchen, in dem Alter von zehn bis fünfzehn Jahren sah ich eine Menge schöne sprechende Gesichter, die mich an sich hinzogen, ich mußte sie küssen. Ihre offene Freundlichkeit übertraf meine Erwartung, sie waren gleich so heiter gegen mich, als ihnen die Lehrerinn sagte wer ich sei. Auch meiner persönlichen Gegenwart schenkten sie ihr unverdientes Zutrauen. Mademoiselle Goßweiler hatte sie schon Einiges aus meinen Schriften lesen lassen. Wir waren also schon bekannt! — O dieser herzliche Empfang meiner kleinen Leserinnen hielt mich für so manchen schiefen Tadel, für manche Mühseligkeit der Autorschaft schadlos! — Noch zeigte uns die Lehrerinn den Bücherschrank der voll zwekmäßiger Lesebücher war; dann bot sie uns ein Buch dar, in welches wir unsere Namen

schrieben. Nach den vielen Namen zu schliessen, die in diesem Buche stehen, muß die Töchterschule das Jahr hindurch von vielen Fremden besucht werden. Die Schülerinnen besuchen sie — ausser dem kleinen Geschenke welches sie oft freiwillig der Lehrerinn bestimmen — ganz unentgeltlich, und sind meistens in wenig Jahren schon fähig sie wieder zu verlassen. Die Zahl der Schülerinnen in den beiden unter gleicher Oberaufsicht stehenden Töchterschulen beläuft sich nun auf 60. Mädchen. — So weit, theure liebe Freundinn, gehen meine flüchtige Bemerkungen über diese schöne Anstalt. Wir kehrten sehr zufrieden von Mademoiselle Goßweiler in unsern Gasthof zurük, wo ich am nämlichen Abend noch erkrankte. Die scharfe Schweizerluft wollte meinen geschwächten Nerven nicht mehr behagen.

Meine Krankheit dauerte mehrere Tage lang, und hinderte mich leider, das nur wenig Stunden entfernte Grab meiner unvergeßlichen Mutter zu besuchen. Auch die schönen Kirchen und die kostbare Bibliothek in Zürich sah ich nicht, aber mein Gatte besuchte sie. Uebrigens, theure gefühlvolle Freundinn, kann ich Ihnen nicht genug sagen, mit welcher fein fühlenden Aufmerksamkeit, ich während meiner Krankheit im Gasthofe verpflegt

wurde. Am meisten interessirte mich dabei die jüngste Magd im Hause, ein hübsches, gesundes, noch ganz unverdorbenes Bauernmädchen, mit schönen schmachtenden Augen. Man nannte sie im Gasthofe zur Unterscheidung das Kind, weil ihre ältere Schwester auch da diente, und mit ihr gleichen Namen hatte. Sie war freilich ein Kind von neunzehn Jahren aus den einsamen Alpen ohne Welt- und Menschenkenntnis, die erst kurz in diesen Dienst getreten war. So wie es sich nur ein Bischen schikte, schlich sie sich zu mir auf mein Zimmer, und ich warnte sie so gut ich konnte vor Verführung. Dies gewann mir ihr Zutrauen und ihre Liebe so sehr, daß sie mich immer tief gerührt verließ. Einst lag ich in einer kurz dauernden Ohnmacht, und alles um mich herum eilte mir geschäftig zu Hülfe, nur dieses Mädchen stand — so erzählte man mir es nachher — betroffen und sprachlos in einem Winkel, und blikte schüchtern seufzend auf mich hin. Gott erhalte ihr dieses für feines Gefühl noch so empfängliches Herz, in seiner schönen Unschuld! —

Endlich erholte sich meine Gesundheit auch wieder, und wir mußten uns von den edeln Freunden in Zürich, die wir gefunden hatten, losreissen, um zurük nach Hause zu eilen. Am Morgen

unserer Abreise standen die Dienstleute aus dem Gasthofe auf der Treppe oder am Wagen, wo sie uns nach treuherziger schweizer Weise noch recht derb die Hand schüttelten, und uns dann glückliche Reise wünschten *). Ungern verließ ich eine Stadt, wo ich so viel Schönes, Gutes und Liebes fand, mißvergnügt, weil ich noch so gern länger in ihr verweilt hätte! — Den Beschluß meiner kleinen Reise erhalten Sie nächstens, nehmen Sie unterdessen mit diesem wenigen und mit der Versicherung vorlieb, daß ich von ganzem Herzen bin Ihre Sie liebende Freundinn.

Marianne Ehrmann.

An die Ruhe.

Die dem bangen, Lebenssatten
Unter kühlen Palmenschatten
Freuden in die Seele gießt,
Sei mit flehendem Gesange,
Sei aus heissem Herzensdrange,
Holde Ruhe, mir gegrüßt!

*) Noch muß ich nicht vergessen hier anzumerken, daß die Zeche, die man uns in dem vortreflichen Gasthofe zum Raben abforderte, im Verhältniß mit den theuern Lebensmittelpreisen in Zürich sehr billig, sehr mäßig war, welches uns bei der herrlichen Bedienung noch mehr überraschte.

Digitized by Google

Nicht im lärmenden Gewühle
Bei der Thorheit buntem Spiele,
Nicht beim lauten Bachanal
Wohnst du, Trösterinn der Seelen!
Fern von Menschen, die sich quälen,
Ist dein stilles Mirtenthal!

Lang von Schwermuth überschattet,
Lang von Klagen abgemattet
Lechz' ich, Himmlische, nach dir!
Beut in diesem Dorngeflechte
Mir die mütterliche Rechte,
Komm, Erbarmerinn, zu mir!

Sieh auf diese Thränen nieder,
Gieb mir meinen Frieden wieder,
Gieb Genesung von dem Schmerz.
Scheuch der Leidenschaften Horden,
Welche meine Freuden morden,
Und durchsäusle sanft mein Herz!

O, wie einst in holder Schöne
Meinen Augen ohne Thräne,
Rings die Schöpfung offen lag!
Meiner Jugend Feenleben,
Keiner Sorge Preis gegeben,
Glich dem heitern Frühlingstag.

Jedes Morgens neue Sonne,
Weckte mich zu neuer Wonne,
Die ich ganz und warm umschlang;
Doch die Freuden sind vorüber,

Und mein Geist verglimmt in trüber,
Schmerzlicher Erinnerung!

Ach, wie sie mich elend machte,
Als die Lieb' in mir erwachte,
Und wie Feuer floß mein Blut!
Ach, wie sich mein Herz empörte,
Bis es endlich sich verzehrte
In der nahrungslosen Glut!

Nun hab ich mich selbst bezwungen,
Deinen welken Kranz errungen,
Heisser Kampf der Leidenschaft!
Aber lange Jahre schwanden,
Bis ich mich von ihren Banden
Aus dem Staub emporgerafft.

Kaum genas ich Armer wieder,
Da umwand, wie eine Hyder,
Mich die wilde Ruhmbegier.
Falsche, täuschende Phantome
Rissen auf des Wahnes Strome,
Edle Göttinn, mich von dir!

Sollt' ich in dies kurze Leben
Selbsterschaffne Leiden weben,
Eitler Träume Opfer seyn? —
Nein, und würd ich auch bewundert
Von dem staunenden Jahrhundert,
Dieser Preis ist mir zu klein!

Laß aus diesen Irrgewinden
Mich dein stilles Thälchen finden,

Digitized by Google

Süsse, heißgeflehte Ruh!
Laß mich dort mein Leben enden;
Drükke mir mit sanften Händen
Bald im Tod die Augen zu! —

Neuffer.

An den Tod.

(Von einem ungarischen Frauenzimmer)

Der du der Menschen Qualen endest,
Befreier, Tod, komm! hilf auch mir;
Der du der Leiden Lauf vollendest,
Mit tausend Freuden folg ich dir,
Hin in des kühlen Grabes Stätte,
Wo einzig wahre Ruhe thront.
Wer ist der sie gefunden hätte,
Der unsern Erdball noch bewohnt?
Allein ich schwärme! darfs ichs wagen?
Verzeih, du der so gern verzeiht;
Die güt'ge Vorsicht anzuklagen,
War ich im Wahne schon bereit.
Verzeih, Allmächt'ger, deine Werke
Sind immer gut und gnadenvoll;
Doch gieb auch meinem Geist die Stärke
Und Muth zu dulden was er soll! —

Marianne von L...

Das Bild.

Unter duftenden Büschen,
Wo sie über dem Bach
Sanft zu Lauben sich mischen,
Lauscht' ich jeglichem Schlag
Der Nachtigall!
Da schwieg der Schall,
Nur leis ertönte des Echo's Hall.
Schön und wonniglich glühte,
Wo mein Saitenspiel lag,
Eine duftende Blüthe;
Westwind wehte — sie brach!
Die Blüthe sank,
Nur leise klang
Vom Fall der tönenden Harfe Sang.
Ruhig rannen die Quellen
Ueber Kiesel dahin.
Weilt, ihr silbernen Wellen,
Lina spiegelt sich drinn!
Die Welle quillt
Doch blieb das Bild,
Das stäts mit Wonne die Brust mir füllt.
Rinne immer, o Quelle
In das ewige Grab;
Deine flutende Welle
Spült vom Bilde nichts ab.
Der Liebe Stral
Führt überall,
Den Pilger sicher durch's Erdenthal.

Fr. von Köpken.

Digitized by Google

Anzeige.

Unterhaltungen mit Serena. Von Johann Georg Müller. Erster Theil. Winterthur. In der Steinerischen Buchhandlung 1793. Seiten 397.

Da der Herr Verfasser sein Buch eigentlich Frauenzimmern weiht, so gehört die Ankündigung und eine kleine Beurtheilung desselben ganz in unsern Plan. Wer hier aber blos Tändeleyen suchen wollte, oder witzige Artigkeiten und Schwänke, mit welchen man den lesenden Theil des andern Geschlechts so sehr herabzuwürdigen gewohnt ist, als ob jedes ernste Nachdenken, jeder wichtigere Gegenstand menschlicher Keuntnisse ganz aus ihrer Sphäre läge, der lasse dieses Buch nur immer liegen. Wir wollen den Autor über den Zwek seines Buchs selbst hören. „Ich, der ich mich hier mit dem schönen Geschlecht, anstatt mit ihm empfindsam zu salbaderu, zwar hie und da auch munter, meistens aber über die ernsthaftesten, historischen, philosophischeu, sogar politischen, ja noch mehr, über religiöse Materien, uud vollends gar über die Bibel unterhalte, — was werde ich von denen zu erwarten haben, die seit zehen oder

zwanzig Jahren den weichlichen Ton angaben, worinn mit ihm geredt werden soll? Da ich überdem (über dies) nicht durch einen glänzenden, oder wohl gar schlüpfrigen Vortrag, sondern blos durch Inhalt und Sache meine Leserinnen zu gewinnen suche, und statt eines hinreissenden, die Neugierde aufs höchste spannenden Zusammenhangs blos abgebrochene Stükke liefere? Wie wirds mir gehen? „ Ein Mann der so bescheiden und mit so viel Würde spricht, der zudem noch eine so edle Absicht hat, darf immer auf das Lob und den Beifall der Besserdenkenden rechnen. Seine Unterhaltungen sind theils selbst gedacht, theils aus den besten Schriftstellern entlehnt, und nach dem Zwek des Buchs zusammengetragen. Bey der Vergeßlichkeit und Kälte, womit man oft das vortrefliche Aeltere an das minder gute Neue vertauscht, hat ein geschmakvoller Sammler immer noch ein grosses Verdienst, wenn er den schlummernden Genius der Alten wieder erwekt, uns zeigt, wie man vor mehr als tausend Jahren zu denken und zu empfinden gewohnt war, und unsern verwöhnten und verzärtelten Gaumen durch eine so kernhafte und natürliche Speise überrascht. Für die Mannigfaltigkeit, die ein nothwendiges Erforderniß interessanter und lebendiger Unterhal-

tungen ist, hat der Herr Autor in einem hohen Grade gesorgt. Erzählungen, (morgenländische, griechische und römische) Anekdoten, die auf Sittlichkeit einen Bezug haben; Schilderungen von Karakteren und Naturscenen, Sittensprüche, moralische Betrachtungen, philosophische Skizzen, Fabeln, Parabeln, Allegorien, Dialogen, Grabschriften, und Bearbeitung biblischer Gegenstände wechseln mit einander ab. Das zweite Stük ist eine Allegorie, die heut zu Tag ganz aus der Mode gekommen zu seyn scheint, da sich doch die wichtigsten Wahrheiten (wie hier der Fall ist) auf eine sehr faßliche und lebhafte Art darinn einkleiden lassen. Die Homilie über den Anfang und das Ende enthält sehr viel Gutes und Wahres. Eine nähere Beurtheilung des Hiob (dessen Bearbeitung einen ansehnlichen Raum des Werks ausfüllt) gehört nicht hieher. Aufmerksame Leserinnen, die Gefühl fürs Grosse, Erhabene und Wahre haben, werden darinn viel Nahrung für ihren Geist und ihr Herz finden. Doch, da die Gegenstände so verschieden sind, wird eine nähere Erörterung zu weitschweifig werden. Die baldige Erscheinung des zweiten Theils wird gewiß dem denkenden Theil des andern Geschlechts sehr willkommen seyn. K. L.

Die Einsiedlerinn aus den Alpen.

Zur
Unterhaltung u. Belehrung
für
Deutschlands und Helvetiens
Töchter.

von
M. A. Ehrmann.

I. Band. I. *Heft.*

1794.

Zürich.
bei Orell, Gesner, Füssli & Comp.

Digitized by Google

Diese Zeitschrift für das Jahr 1794. wird ebenfalls in zwölf Heften geliefert, wovon drey Hefte ein Bändchen ausmachen. Der Ladenpreis für die vier Bändchen ist 5 fl. Rheinisch oder 3 Rthlr. 3 ggr. Sächsisch. Nie werden einzelne Hefte verkauft. Die Käufer verpflichten sich durch Ankauf des ersten Heftes auch zu den folgenden eilf Heften.

Von dem Jahrgange für das Jahr 1793. sind in allen Buchhandlungen Deutschlands im obigen Preiße noch Exemplare zu finden.

Orell, Geßner, Füßli u. Comp.

So wie in allen Buchhandlungen Deutschlands, sind auch bey uns zu kaufen.

Bemerkungen über Menschen und Sitten, auf einer Reise durch Franken, Schwaben, Bayern und Oestreich. Im Jahr 1792. 8 1 Rthl. od. 1 fl. 36 kr.

Bibliothek der ältern Litteratur; oder historische Auszüge, Uebersetzungen, Anekdoten und Charaktere aus verschiedenen theils kostbaren, theils seltenen Werken für die Liebhaber der Litteratur. Erstes Stück. 8 20 ggr. od. 1 fl. 20 kr.

Carl von Burgund. Ein Schauspiel in vier Aufzügen. 8 10 ggr. oder 40 kr.

Ebel (I. G.) Anleitung auf die nützlichste und genussvollste Art in der Schweiz zu reisen. Mit Kupfern welche die ganze Alpkette von dem Säntis im Kanton Appenzell an, bis hinter den Montblanc, und eben so die Alpenansicht von Zürich aus darstellt &c. &c. 2 Theile. 8 1 Rthl. 10 ggr. oder 2 fl. 16 kr.

Geschichte der christlichen Religion und Kirche. 2ter Band. 8 1 Rthlr. 8 ggr. od. 2 fl. 8 kr. Dem Ersten gleich.

Handbuch für Reisende durch die Schweiz. Nebst einem Beytrag über das Reisen durch die Schweiz; oder kurze Anleitung für Ausländer, welche mit Zeit- und Kostenersparung einige der merkwürdigsten Alp-

Digitized by Google

Gegenden bereiſen wollen. Von H. H... 2 Theile mit Kupf. 8 1 Rthl. 4 ggr. od. 1 fl. 52 kr.

Hirſchel (Moſes) Apologie der Menſchenrechte. Oder philoſophiſche Beyträge zur Beleuchtung der Schrift: über die phyſiſche und moraliſche Verfaſſung der heutigen Juden. 8 19 ggr. od. 1 fl. 16 kr.

Jobo's (P. Hieron.) Reiſe nach Habeßinien, und zu den Quellen des Nils. Aus dem Franzöſiſchen. Mit einer Einleitung, Anmerkungen, Zuſätzen, zweyfachem Anhange und einer Beſchreibung von Habeßinien, vermehrt und herausgegeben von Th. Fr. Ehrmann. 2 Bände m. K. gr. 8 2 Rthl. 20 ggr. oder 4 fl. 32 kr.

Muſeum (Neues Schweizeriſches) Herausgegeben von H. H. Füßli. 1ter Jahrg. od. 12 Hefte. gr. 8 3 Rthl. 3 ggr. oder 5 fl.

Portrait des jezo regierenden Pabſts, Pius VI. geſtochen von Eichler. 8 4 ggr. od. 16 kr.

Sammlung der Bürgerlichen und Polizey-Geſetze der Republick Zürich. 6ter Band. 8 15 ggr. od. 1 fl.

Schädlichkeit (von der) des Religionszwanges. Die Sache nur nach gemeinem Menſchenſinne betrachtet. 8 18 ggr. oder 1 fl. 12 kr.

Schriften des armen Mannes im Toggenburg. Herausgegeben von H. H. Füßli, 2ter Theil, welcher ſein Tagebuch enthält. 8 Schreibp. 13 ggr. od. 52 kr. Druckpap. 9 ggr. od. 36 kr.

Ulrich von Regenſperg. Ein Schauſpiel in 5 Aufzügen. Vom Verfaſſer des Carls von Burgund. 8 13 ggr. oder 52 kr.

Vynkt's (van der) Geſchichte der vereinigten Niederlande von ihrem Urſprunge im Jahr 1560. an, bis zum Weſtphäliſchen Frieden. Aus der höchſtſeltenen franz. Druckſchrift überſetzt. 3 Bd. 8 4 Rthl. 9 ggr. od. 7 fl.

Wolf (P. Ph.) Geſchichte der römiſch-katholiſchen Kirche, unter der Regierung Pius des VI. Erſter Bd. 8 1 Rthl. 8 ggr. od. 2 fl. 8 kr.

Digitized by Google

Innhalt.

Seite

Lied am Neujahrs-Morgen. von W. F. 1

Eduard und Leopoldine. v. Mar. Ehrmann. 3

Die Schöpfung der Alpenrose. von Friedr. Brun, geb. Münter. 29

Erzählungen aus der alten Welt. von J. J. Harmsen. 37

Bemerkungen auf einer kleinen Reise von Stuttgart nach Zürich, und von da wieder zurük. von Mar. Ehrmann. 43

An Luise von R** aus B* v. Gr. 74

Mädchenwerth. Dialog. v. H. H. 75

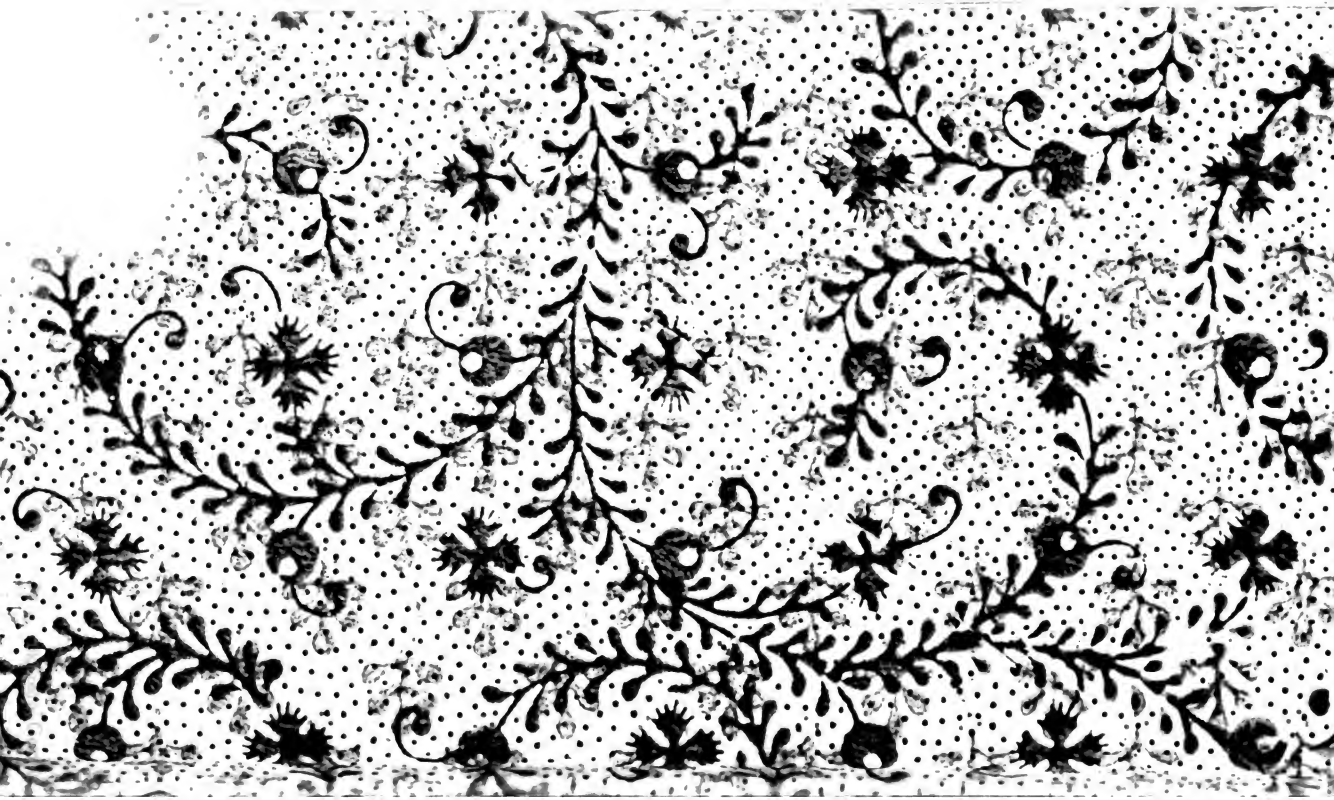
Gefälligkeiten. Idylle. von F. X. Bronner. 91

Druckfehler. S. 32. lin. 17. leset in das magisch —

Digitized by Google

Österreichische Nationalbibliothek
+Z160871203

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google